Landesbibliothek
Coburg

Von Joh. Gottfried Gellius.

Blu
6278

27

Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter.

Nebst einigen andern Wahrheiten.

Si tacuisses, philosophus mansisses.

Auf Kosten des Verfassers (J. G. Gellius)

1762.

Coburger
Landes-
Bücherei

Coburger Landes-Bücherei

An den

Herrn Uebersetzer

des ersten Theils

der Heloise des Rousseau.

Landesbibliothek
Coburg

Mein Herr,

Ich hoffe, Sie haben Sich nun von Ihrer Betrübniß erholt. Kein Wunder war es nicht, wenn Ihre Freunde Sie einige Tage schwermüthig sahen. Wem wollte nicht bange werden, wenn so furchtbare Geschöpfe, als unsre Kunstrichter sind, wider ihn zu Felde ziehen? Leute von Ihrer bescheidnen Denkungsart sehen sich alsdenn insgemein in der Nothwendigkeit, sich geduldig mishandeln zu lassen. So sehr auch jene Herren sich ihre Antwort abnöthigen, so folgen Sie doch behutsam einer gewissen Regel*, die selbst der gegründetsten Antwort wenig Trost verspricht.

* Vinco seu vincor etc.

Aber glücklich ist, wer dieser Regel folgen, und sich stets bey kaltem Blute erhalten kann. Das gestehe ich Ihnen offenherzig, ich kann es nicht. Vielmehr sehen Sie mich entschlossen, zu Ihrer Vertheidigung auf den Kampfplatz zu treten. Was Ihre Bescheidenheit nicht thun will, das soll meine Unverschämtheit thun. Nichts ist billiger, als daß man in solchem Falle Trotz gegen Trotz setzt, und diese Herren im Besitze des Vergnügens zu tadeln stört. Zudem betrachte ich es als Pflicht, für Sie zu reden, um den Verdruß einiger maßen zu vergüten, den ich Ihnen in zwiefacher Absicht zuzog. Ich war es, der Sie zum Uebersetzen aufforderte; und ich war es, der die Stellen unbemerkt ließ, denen Sie aus Mangel an Zeit und bey der Ueberhäufung andrer Geschäffte nicht ihre ganze Richtigkeit hatten geben können.

Sie wissen, was ich Ihnen antwortete, als Sie zu vorsichtig dem Tadel der Kritiker auszuweichen suchten, von denen Sie, wie ich wohl sah, Begriffe hatten, die bey weitem ihre Verdienste übersteigen: „O die „Kunstrichter, sagte ich, die sind fromme „Leute;

„Leute; sie thun keinem ehrlichen Manne „ein Leid. Ich bin schon manches liebes „mal unversehrt durch ihre Hände gekom„men." Wer sollte geglaubt haben, daß gerade in diesem Falle mein Trost fehlschlagen, und eben gegen den Unschuldigen das Ungewitter losbrechen würde? Wirklich sind die wackern Leute hier an den unrechten gekommen. Mich haben sie gemeynt, oder hätten sie meynen sollen. An mir hätten sie ihren Mann gefunden, der ihren Tadel verlacht, ihre Grobheiten verachtet, und sich mit ihnen nach aller Lust herumgescholten hätte. Doch sie sollen durch ihr quid pro quo nichts verloren haben.

Ich habe die Schwachheit, daß ich über jeden Unfall mich leicht zu frieden gebe, wenn ich nur ihn durchdenken, ihn nebst seinen Ursachen und Wirkungen übersehen kann. Nun war ich in diesem Falle sehr verlegen, den Grund auszufinden, warum doch in aller Welt sich dieses mal das kritische Geschrey so laut erhoben hatte? Lange würde ich vergebens herumgesonnen haben, wenn nicht eine kleine Naturbegebenheit mir auf einmal die Frage entschieden hätte.

Ich komme itzt zuweilen bey einem Kettenhunde vorbey. Das Thier hat ein amtsmäßiges finsters Ansehen; vor sich hin schlägt es die Augen nieder; und aus allen Umständen läßt sich schließen, daß es die Vorübergehenden grimmig genug anfallen würde, wenn nicht seine Beqvemlichkeit es abhielte. Ich kann ihm das Zeugniß geben, daß ich vielmals geruhig, und ohn einen unfreundlichen Laut zu hören, durch seine Nachbarschaft gegangen bin; nur einige hämische Blicke ungerechnet. Plötzlich aber, als ich in aller Treuherzigkeit mich näherte, fuhr es neulich auf mich los. Die Umstehenden sagten mir, es wäre seine Art also, und zuweilen würde ihm der Kopf wüste, ohne daß man sagen könnte, warum. Alsbald gieng mir ein Licht auf. Das ist, sagte ich mir, die wahrhafte Geschichte unsrer Kunstrichter, die neulich so vieles Geräusch machten. Sie hatten ebendieselbe Ursache, als der Kettenhund.

Wollte iemand mein Gleichniß für anstößig halten, so bitte ich um Vergebung. Hat doch wohl eher mancher große Geist sich in eine schimmernde Wendung, ein

Wort-

Wortspiel, u. s. w., verliebt. Ich kann nicht läugnen, das Gleichniß gefällt mir. Es paßt so gar schön. Ich gerathe in die Versuchung, es auszuführen. Der Kettenhund ist der Wächter der Sicherheit des Hauses; also der Kunstrichter der Reinigkeit des Geschmacks; nur daß er selbst sich ungebeten an seine Kette legt. Jener soll verhüten, daß nicht Diebe sich unter ehrliche Leute, dieser, daß nicht Fehler sich unter Schönheiten einschleichen. Der erste hat Erlaubniß, an seiner Kette sich ungebärdig zu stellen, zu springen, zu toben, und selbst unverdächtige Personen, die ihm zu nahe kommen, anzufallen; ebendiese Freyheit nimmt sich auch der Kunstrichter. Jener Dieb handelte weislich, der zuvor, ehe er sein Werk antrat, den Kettenhund durch ein vorgeworfnes Stück Brod überzeugte, daß er ein ehrlicher Mann wäre. Eine Klugheitsregel, die unsre Schriftsteller sich merken mögen, bey deren Beobachtung schon mancher sich wohl befunden, und deren Verabsäumung manchen gereut hat. Exempla sunt odiosa.

Hier sehe ich Sie schon erschrecken, daß ich mich an so fürchterliche Gegner wage,

und alles hervorsuchen, mich zum Stillschweigen zu ermahnen. „Wollen Sie „denn nicht Ihr Heil bedenken? werden „Sie mir sagen. Sind Sie nicht allzu„glücklich, daß Sie bisher ungestraft durch„gekommen sind, und haben nicht die Kunst„richter durch ihre Gelindigkeit sich ein „Recht auf Ihre Dankbarkeit verdient? „Sie misbrauchen gar sehr ihrer Groß„muth, wenn Sie daher Anlaß nehmen, „kühner zu werden. Dadurch reizen Sie „nur ihren gerechten Unwillen, und er„wecken ihnen Lust, Sie zu demüthigen. „Experto crede Ruperto!" werden Sie mir lachend zurufen. Sie werden mich an die römischen Fechter erinnern, die eben nicht dabey gewannen, wenn sie einen Kreis von Zuschauern belustigten, und den sehr unbeneideten Ruhm genossen, sich zu ihrem Vergnügen zu zerstümmeln.

So viel räume ich ein, das Kriegsglück ist zweifelhaft. Wollte man aber darum gar nicht Krieg führen? So wären ja die frechsten Feinde gerade die mächtigsten. Nein; iede Partey rüste sich so gut sie kann, und überlasse den Ausgang dem Schicksale.

❧ ❦ ❧

Ich habe meine Rüstung angelegt. Seit geraumen Jahren habe ich einen aufmerksamen Zuschauer der gelehrten Cabalen abgegeben, habe unsern Kritikern ihre Künste abgemerkt, und tausend lächerliche Auftritte spielen sehen. Bey Gelegenheit werde ich hin und wieder meine Wahrnehmungen der Welt mittheilen. Itzt sage ich nur so viel, daß ich nicht ohne Frucht unter so guten Meistern gelernt zu haben glaube. Den hohen Ton kann ich mit ihnen um die Wette reden. Auf Erblickung der Fehler, selbst da wo sie nicht sind, verstehe ich mich eben so meisterlich. Ich kann, wie sie, Gesetze vorschreiben, kann, wie sie, mich altklug anstellen, wie sie, pochen, pralen, schimpfen, spotten. Alle die Künste, die diese Herren aus der Tasche spielen, die kann ich, die spiele ich mit. Man findet mich stets auf dem Platze, sobald man eine Lanze brechen will. Punctim oder caesim, alles gilt mir gleich.

Ein Herz, zu stolz, sich zu ergeben,
das nur mit fruchtlosem Bestreben
der Gründe schwer Geschütz bestreicht,
ein solches Herz bezwing ich leicht.

❧ ❦ ❧

Da schick ich schnell, zu ganzen Schaaren,
die Spöttereyen, gleich Husaren.
Sie kommen; und sein Stolz entweicht.

Dächten Sie also nicht, mein Herr, daß ich einen guten Beruf hätte, die Wahrheit zu sagen? Wirklich bin ich entschlossen, es nicht dahin kommen zu lassen, daß dieses Talent in mir vergraben bliebe. Besonders habe ich mir itzt fest vorgenommen, unsern beyden Kunstrichtern mit guter Art zu verstehen zu geben, daß ich sie für die Leute von Wichtigkeit nicht halte, die sie sich zu seyn dünken, und daß ihr Geschrey mich eben so wenig rührt, als das Zischen einer gewissen schwerfälligen Gattung von Geflügel, von der ich abermals eine schöne Allegorie entlehnen könnte, wenn ich zu meiner vorigen Vergleichung den andern Band setzen wollte *.

Im

* Ich mag es darum nicht thun, weil mir bereits Young zuvorgekommen ist. Uebersetz. II, 336. „Wie sich eine Heerde „Gänse auf der Weide umdreht, und „ihre närrischen Hälse, in einer tölpischen „Bosheit und lächerlichen Wut, ausreckt, „um zu zischen, nicht zu beißen: so krie„gen auch die Kiele mit einander, wenn „die Söhne der Dummheit schreiben."

Im Ernste gesprochen. Meine Nachlässigkeit ist mir wirklich ärgerlich gewesen; um so viel mehr, weil ihre Folgen Sie, und nicht mich, der ich sie verdiente, getroffen haben. Ich will sie Ihnen hier vor den Augen der Welt abbitten, und verspreche Ihnen allen Genugthuung, die nur zu leisten bey mir steht. Wie ernstlich ich gesonnen sey, meinem Versprechen nachzukommen, sehen Sie daraus, weil ich schon itzt den Anfang seiner Erfüllung mache. Gönnen Sie mir ferner Ihre Freundschaft, und erwarten Sie stets von mir unverstellte Merkmaale der aufrichtigsten Dienstbegierde. Ich bin u. s. w.

Vorbe-

Vorbericht
des Verfassers.

Gegenwärtige Blätter sind zu einem moderamen inculpatae tutelae bestimmt, so gut es sich nur mit der Feder fechten läßt. Die Veranlassung dazu gab ein Roman. Das aber wird nunmehr zum Nebenumstande, der nicht in die Hauptfrage gehört. Die Geschichte selbst wird man in der Folge lesen.

Ich habe mit Vorbedacht interessante Materien eingeschaltet, damit die Leser, bey Weglegung meiner Schrift, etwas mehr zu denken übrig haben möchten, als das Gezänk eines Uebersetzers mit einem Kunstrichter. Zugleich hatte ich den kleinen Nebenzweck, mehrere Zuschauer herbeyzulocken, die über meine Gegner lachen sollten, und die außerdem, wie ich wohl wußte, sich um den ganzen Streit nicht bekümmert hätten.

Hiervon wird man nun Gelegenheit zu dem Einwurfe nehmen, ich hätte, ohn einige Ordnung, die wichtigsten Materien unter andre von leichtwichtigerm Inhalte ver-

verstreut. Man hat Recht; aber nicht mein Verstand, mein Wille war daran schuld. Ich antworte mit den Ausdrücken einer sinnreichen Französin, die eine Aehnlichkeit zwischen Cartouchen und einem Geistlichen angeführt hatte. „Sie wun„dern Sich etwa, daß Sie hier neben dem „Pater Andreas Cartouchen finden? — „Wahr ists, sie scheinen eben nicht zur „Gesellschaft für einander geschaffen zu „seyn — Einmal aber stehen sie da".

Man wird ferner eine wunderbare Ungleichheit der Schreibart wahrnehmen. Bey dem wilden und buntfarbigen Entwurfe, wenn ich so reden darf, den ich zu meiner Schrift gemacht hatte, vermöge dessen so widerstreitende Dinge in ein Ganzes geknüpft werden sollten, war sie ein unvermeidliches Uebel. Von dem Vorhaben, sie in Uebereinstimmung zu bringen, mußte ich alsbald anfangs, als von einer Unmöglichkeit, abstehen. Ich will also lieber gleich im Eingange vor ihrer Mishälligkeit warnen, und mich offenherzig erklären, daß ich hier nicht gesonnen war, ein Muster der guten Schreibart zu geben.

Ich will noch eine Anmerkung machen, die ich dem Gedächtnisse meiner Leser empfehle, und deren Vergessenheit manchem ehrlichen Manne geschadet hat. Die Schreibart des Verfassers einer Streitschrift ist nicht seine eigenthümliche. Er nimmt in einigen Stellen den Ton seiner Gegner an, in andern thut er sich Gewalt, weiter hinaus zu gehen, als ihn, sich selbst gelassen, die Empfindung führen würde. Aller Tadel muß auf den zurückfallen, der ihm zuerst einen solchen Schritt abnöthigte. Er tritt gleichsam, als ein klügerer Archimed, aus seinem Zirkel, einen Feind wegzustoßen. Darauf begiebt er sich zurück, und vertieft sich mit dem vorigen Ernst in seine Geschäffte.

An das Publicum.

Die Welt hat im Sommer vorigen Jahrs die Uebersetzung der ersten Theile der Heloise mit Vergnügen und Beyfall aufgenommen. Sie in diesem Vergnügen zu stören, haben sich gewisse Leute aufgeworfen, sorgfältig Fehler aufzusuchen, allgemeine Beschuldigungen der Unwissenheit in der urkundlichen Sprache auszustreuen, und dadurch auf versteckte Art zu verstehen zu geben, was sie bey aller ihrer Unverschämtheit nicht heraussagen durften: daß das Werk im ganzen nicht schön übersetzt wäre *. Ihnen zu begegnen, will

* Selbst der hochweise N. giebt einige Briefe für gut aus. Es hat ihm aber nicht beliebt, das Geheimniß näher aufzuschließen, und die gu-

will ich hier ein wenig ihre Künste der Welt verrathen, und die eigentlichen Gründe angeben, nach denen man in solchem Falle urtheilen muß, und nach denen sie nicht zu urtheilen für gut befunden haben.

Das Schicksal der deutschen Uebersetzungen ist bekannt. Es erscheint ein berühmtes Original in fremder Sprache; alsbald wird der Schluß gefaßt, es zu übersetzen. Diese Arbeit nun muß so sehr als möglich beschleunigt werden. Auf der einen Seite wünscht sie das neugierige Publicum bald vollendet, und zwar mit aller ersinnlichen Schönheit vollendet zu sehen; (ein sehr widersprechender Wunsch!) auf der andern dringt der Verleger zum Vortheile seiner Angelegenheiten darauf; und das darf ihm niemand verdenken, denn mehr nichts, als Vortheil, war seine Absicht. Gesetzt auch, er ist vernünftig genug, einzusehen, daß die Eil schlechterdings der Vollkommenheit des Werks schadet, so darf er doch nach seiner Einsicht nicht verfahren; denn um ihn her lauern andre gewinnsüchtige Leute, gegen die man weder durch das Recht der er-

sten

ten anzuzeigen. Wo er mit seinem Tadel nicht fortkömmt, da schwatzt er nur von erträglichen.

sten Ankündigung, noch durch Privilegien sich genug verwahren kann.

Unter solchen widerstreitenden Umständen wird nun eine Uebersetzung ausgearbeitet. Sie muß gleichsam nur flüchtig in die Welt hinaus gestoßen werden. Gleichwohl soll sie schön seyn. Das fordert die Welt, ihres Vergnügens, das fordert der Verleger, seines Nutzens halben. Das fordert endlich auch der Kunstrichter. Keine aber von allen Anforderungen in der Welt ist unbilliger, unvernünftiger und ungereimter, als des letztern seine. Das Schöne, welches die Leser und der Verleger begehren, ist auch von demjenigen ganz verschieden, auf das der Kunstrichter dringt. Die erstern sind mit einer Schönheit im ganzen zufrieden; das Werk soll sich leicht lesen lassen, es soll eine Reihe angenehmer Begriffe und Empfindungen erregen, die Fehler dürfen nicht zu anstößig, zu häufig, oder zu enge zusammengedrängt seyn. So viel ist zur Befriedigung der Leser genug. Was thut aber der Kunstrichter? Er verlangt eine Schönheit ohn Ausnahme; er verzeiht keine falschen Begriffe, er will iedes kleine Wort ausgedrückt wissen, die mindeste Unrichtigkeit

ist in seinen Augen ein Verbrechen, darüber er schreyt und schimpft.

Bey dem allen sieht man offenbar, daß er schlechthin ohn Ueberlegung handelt. Er verlangt Dinge, die unter diesen Umständen unmöglich waren. Er führt in seinem Gehirn einen metaphysischen Maaßstab des Vollkommnen, gegen den er iede neue Schrift hält; und wenn sie gegen den nicht paßt, wie sie denn nothwendig nicht passen kann, so erhebt er sein kritisches Geschrey. Ich soll ein Werk ohne Fehler liefern; und habe dazu nicht einmal den ersten Grund der Möglichkeit, die Zeit. Wollte man einem Tänzer die Schenkel binden, und hernach ihm befehlen, eben so fertige Sprünge thun, als er vorher bey freyen Gliedern thun konnte; wäre das nicht Unsinn? Solcher Unsinn aber wird in allen periodischen Schriften und gelehrten Zeitungen täglich begangen.

Uebersetzungen sind, bey der gegenwärtigen Verfassung der Dinge, nichts als frühzeitige Früchte, die oft halb unreif aufgetragen werden, um nur die Lüsternheit der Leser zu stillen. Sie sind mehr zum Kosten als zum Verdauen. Ihre eigentliche Reife gewinnen sie bey der zweyten Ausgabe; und nur bey

dieser erst sollten sie kritisch durchgegangen, bey der ersten hingegen bloß historisch angezeigt werden. Das fordert die Natur der Sache *. So viele Billigkeit und Einsicht darf man aber unsern Kunstrichtern nicht zutrauen, daß sie dieß begriffen. Ja, selbst dieses vorausgesetzt, würden sie dennoch sich stellen, als ob sie nichts wüßten, damit sie desto schönere Gelegenheit hätten, im Trüben zu fischen, und eine reichere Aernte von Fehlern vor sich fänden. Denn man verstehe sie nur recht. Ihre Absicht ist nicht etwa, der Welt oder dem Schriftsteller zu dienen; sie suchen bloß sich furchtbar zu machen, und auf andrer Kosten ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Sie gleichen dem Wundarzte, der am liebsten wildes Fleisch ausschneidet, Glieder einrenkt, Geschwüre

* Wenn es aber nicht bis zur andern Auflage käme? wird man fragen. Gut, so werden sie als unreife Früchte hingeworfen, so haben sie ihre Dienste zur Hälfte gethan, so sind die Kunstrichter der Mühe zu tadeln überhoben, und können ihren Witz an einem würdigern Gegenstande üben. Freylich würden sie sich aber bey dieser Unterlassung Gewalt thun müssen.

Es giebt auch Fälle, da die zweyte Ausgabe nichts mehr gilt, als die vorige; wenn sie der Verleger ungefragt veranstaltet.

aufsticht, und seine Freude hat, wenn er unrecht geheilte Beine vom neuen brechen, und denn methodisch heilen kann. Je bösartiger das Uebel ist, desto besser nimmt seine Kunst sich aus. Ob es den Kranken schmerzt, das ist seine kleinste Sorge. Auf den Ruinen des guten Namens der Schriftsteller gedenken sie sich einen Ruhm zu erbauen, über den die Nachwelt erstaunen, und den Götzen anbeten soll.

Ich habe mich auf die Eilfertigkeit bezogen. Wer ist aber daran schuld? Der Uebersetzer? Nimmermehr. Wer wollte nicht lieber mit Beqvemlichkeit arbeiten? Wer würde nicht bey halbem Verstande begreifen, daß ein Werk bey größrer Muße besser geräth, daß die schönen und gewählten Ausdrücke, die oft nur das Ungefähr ihm zuführt, nicht auf den ersten Wink zu Gebote stehen, daß vornehmlich die Aufsuchung der Fehler wiederholten Fleis und Sorgfalt fordert? So wäre es denn der Buchhändler? Der ist es zuweilen; entweder wegen einer allgemeinen Unwissenheit, wenn ihm unbekannt ist, was für einen Grad von Mühe diese Arbeit bedarf; oder wegen einer besondern, wenn ein Original, das er nicht versteht oder nicht liest, schwerer als das andre geschrieben ist. Ich habe aber bereits

gesagt

gesagt, daß der Verzug nicht in seiner Willkühr steht. Er sieht einen zu erlangenden Vortheil; er weis, daß auch andre darnach trachten; um nun sich desselben zu bemächtigen, hat er kein anders Mittel, als die Geschwindigkeit. Und gerade die schönsten ausländischen Werke, die das meiste Aufsehen machen, sind diesem Schicksale am ersten unterworfen.

Einmal ist die gelehrte Welt auf diesen Fuß eingerichtet, daß die Ausgabe der Schriften von Leuten abhängt, die sie nicht selbst verfertigen. Daraus folgt nothwendig, daß sie die Anstalten dabey ihrem Gutdünken und Vortheile nach treffen werden. Wer das anders verlangen, und sich einbilden wollte, er könne dem Verleger Gesetze vorschreiben, der hat sich eine utopische gelehrte Republik ersonnen, die ihren Sitz in seinem Gehirne hat. Ich läugne damit nicht, daß es Ausnahmen von der Regel giebt; aber es sind auch bloß Ausnahmen. Sobald demnach iemand von unsern weisen Kunstrichtern kommen, und mich fragen wird: „aber warum „laßt ihr euch übereilen?„ werde ich ihm antworten: mein Herr, in einer andern Welt, wo die Ausgabe meiner Schrift bey mir stand,

wo kein andrer Verleger meinem Buche nachtrachtete, kein fremder Scribent bereit stand, es zu übersetzen, vielleicht fehlerhafter zu übersetzen, als ich noch gethan habe, in einer solchen Welt stehe ich für die Güte meiner Schrift — In dieser aber — Wollten Sie nicht etwa so gut seyn, die Natur der Dinge zu ändern, die gelehrte Republik auf einen bessern Fuß umzusetzen, die Anstalten bey dem Drucke der Bücher geschickter zu treffen? — Wenn Sie das gethan haben, alsdenn reden Sie.

Aus dem allen, was ich bisher sehr deutlich vorgestellt habe, ziehe ich nun den Schluß, daß unsre deutschen Kunstrichter entweder außerordentliche Dummköpfe sind, die nicht wissen, wie es im gelehrten Staate zugeht, und daß der Gelehrte, sobald er Schriftsteller wird, vom Verleger abhängt; (es versteht sich, mehr oder weniger, nach dem es sein Ruf oder Character, oder etwa eine freundschaftliche Verbindung mit sich bringt, und wiederum, nach dem er Originale oder Uebersetzungen, einzelne oder fortlaufende Werke schreibt;) oder nicht begreifen, was eine richtige, untadelhafte Uebersetzung sagen will: Wenn sie aber das wissen und verstehen, so sind sie die

bos=

boshaftesten Leute von der Welt, die, bey der bekannten Unmöglichkeit, Dinge verlangen, die außer der Sphäre meiner Kräfte sind, und zur Strafe dafür, daß es mir unmöglich war, mir übel begegnen. Hier haben sie ein Dilemma, an dessen Auflösung sie sich müde sinnen mögen. Ich will meinen Entschluß kurz fassen, und von ihnen bloß aus Menschenliebe das erste glauben.

Es giebt aber außer der Eilfertigkeit auch andre Betrachtungen, die diese Herren so weise sind zu übersehen. Ich will sie anführen.

Uebersetzungen sind in gewissem Verstande schwerer, als Originale.

Verbaque praeuisam rem non inuita sequentur

ist eine richtige Wahrheit. Beym Uebersetzer aber findet sich kein praeuisa res. Was der Scribent im Feuer der Begeisterung gedacht hat, das soll er bey kaltem Blute gleich gut sagen. Zwar kann er wirklich, wenn er Genie ist, sich in eine Art von Hitze sezzen; allein es bleibt immer nur eine nachgekünstelte, nur ein Schatten von seinem Urbilde. Sie muß erst durch den Kanal der Wörter in die Seele geleitet werden. Man verpflanzt gleichsam eine Menge Samkörner unter ein fremdes Clima und auf ausländi-

schen Boden. Gesetzt, seine Begeisterung steigt auf ebendenselben Grad, so ist sie nimmermehr ebendieselbe mit des Scribenten seiner. Denn um völlig das zu sagen, was dieser gesagt hat, müßte man alle seine Umstände, seine Belesenheit, seine Denkungsart, seine Kenntnisse, inne haben. Daraus folgt, daß niemals ein Uebersetzer das Original in seinem vollen Umfange ausdrücken wird, denn er urtheilt niemals völlig aus demselben Gesichtspuncte. Er kann darüber hinaus gehen, kann es verschönern; eine vollkommne Aehnlichkeit aber ist unmöglich.

Wenn ich also von ungefähr den oder jenen Zug des Originals nicht gefaßt habe, der Kunstrichter aber betrachtet ihn, abermals von ungefähr, aus seinem wahren Gesichtspuncte, und er rechnet mir das, wie gewöhnlich, für einen unverzeihlichen Fehler an, ruft seine Zuschauer hinzu, und erhebt ein Geschrey, als ob der Pelion und Ossa und Caucasus in Geburtswehen lägen, so verlangt er oft damit nichts geringers, als daß ich aufhören soll der nämliche Mensch zu seyn; denn mein Gesichtspunct war durch meine Denkungsart und die Reihe meiner Begriffe bestimmt. Ich habe vermöge der zufälligen Lage meines Ver-

standes diesen Zug nicht getroffen, ein andrer würde vermöge der seinigen jenen nicht getroffen haben; am Ende giebt es immer etwas zu ergänzen und zu verbessern; man muß froh seyn, wenn nur das meiste glücklich nachgezeichnet ist.

Nicht nur die Natur der Dinge, auch die Natur der Sprachen setzt darinne einen ewigen Unterschied fest. Ebenderselbe Schriftsteller, wenn er zwo Sprachen gleich gut verstünde, würde sein Werk in beyden nicht gleich gut schreiben. Ein großer Schriftsteller ist ein Schöpfer; oft ein sehr eigensinniger. Er verbindet an gewisse Töne neue Begriffe, die noch nicht in der Sprache vorhanden waren. Er bemerkt vermöge seines feinen Gefühls, daß die Gesetze seiner Sprache diese und jene neue Wendung erlauben, von der man vorher nicht wußte. Von beydem haben wir täglich Beyspiele. Läßt sich aber wohl das alles, was in der einen Sprache schön ist, gleich schön in die andre übertragen? Verstatten das ihre Grundregeln? Oder ist das immer im Deutschen analogisch, was es im Englischen war? Daraus sieht man, daß nie eine Uebersetzung ein Original werden kann, und wenn sie der Autor selbst schriebe. Seine erste Erfindung in

in der ursprünglichen Sprache wird allezeit vor der Nachahmung in der fremden den Vortritt haben.

Der Werth und die Schwierigkeit einer Uebersetzung muß nach der Maße ihres Abstandes vom Originale geschätzt werden. Es giebt Gattungen davon, die das Skelet des Originals sind. Sie behalten die wesentlichsten Theile; sie erzählen trocken die vornehmsten Sätze und Wahrheiten in ebender Verbindung, wie sie der Autor vorträgt. Allein es gehen viele Nebenbegriffe, auch wohl Zwischensätze, verloren. In der eigentlichen Litteratur ist diese Art von Schriften noch immer nützlich; in Werken des Geschmacks * wäre sie unerträglich. Wiederum giebt es eine Art von Uebersetzung, die ich den Leichnam ihres Originals nennen könnte. Sie behält alle die Ausfüllungen nnd Wendungen, aber auf eine steife, unnatürliche Art. Man merkt ihr zu sehr den Mangel des Lebens an, obgleich

* Ich erinnere hier überhaupt, daß ich, so oft ich unbestimmt rede, nur Schriften aus den schönen Wissenschaften, und insbesondre den gegenwärtigen Fall, im Sinne habe. Wenn die eigentliche Gelehrsamkeit zu verstehen ist, muß es der Zusammenhang zeigen.

obgleich eine gewisse Aehnlichkeit vorhanden ist. Man nennt sie die mittelmäßige; und das ist sie mehr oder weniger; manche ist auch nur stellenweise Leichnam. Die guten Uebersetzungen, die abermals Grade leiden, will ich mit geschickten, aber verlarvten Acteurs vergleichen, die irgendeine merkwürdige lebende Person vorzustellen suchen. Sie haben ein Leben, sie treffen den Ton und die Stellung; zugleich aber mischen sie ihre eignen Gebärdungen in die Rolle. Zuweilen iedoch wissen sie sie so geschickt zu spielen, daß, wer das Urbild nicht genau kennt, darauf schwören sollte, er sähe es selbst vor sich. Nur wenn er, nach abgezogner Larve, beyder Gesichtszüge vergleicht, wird er die Unähnlichkeit gewahr.

Noch hat der Originalscribent einen andern Vorzug. Er darf nicht besorgen, daß iemand ihm zuvorkommen, und seine Gedanken aufhaschen werde. Er kann nach Gefallen schreiben und abbrechen; er darf sich seiner besten Muße bedienen, seine heitersten Stunden sich zu Nutze machen. Das aber ist dem Uebersezzer meistens untersagt. Er arbeitet als an einem Tagwerke. Bey den lebhaftesten Stellen ist oft sein Körper kaltblütig, und sein Ver-

stand ermüdet. Ein andersmal ist er in Feuer; allein er darf keine stillere Stunde abwarten; und denn leidet die Kritik.

Das alles sollte man vorher erwogen haben, ehe man die lächerlichstrengen Forderungen that, die sich in manchen Schriften finden. „Eine Uebersetzung, sagt Breitinger, muß „ebendieselben Begriffe in dem Leser veranlas„sen, die das Original erregt „ — wenn es möglich ist, sollte Herr Breitinger dazu schreiben. Denn das ist eine Forderung, die sehr viel sagt. Es ist ein metaphysischer Satz, der sich in der Theorie recht schön ausnimmt. Den Kunstrichter aber hielte ich für abgeschmackt, der in der Ausübung darauf dringen wollte.

Ein andrer spricht: „Der Uebersetzer muß „nicht eher ruhen, bis er überzeugt ist, daß er „unter allen möglichen Ausdrücken den einzi„gen rechten, ja auch die einzige beste Wort„fügung, getroffen habe.„ Sehr artig. Das sagt entweder so viel: * Der Uebersetzer muß der allergrößte Scribent seiner Nation seyn. Denn wie will er sonst in allen Fällen die einzige beste Wortfügung kennen? Und wer das von sich behauptet, der unterrichtet uns hiermit,

* Vel obiectiue vel subiectiue.

hiermit, wer, seinem wenigen Urtheile nach, der beste deutsche Autor sey. Oder es sagt gar nichts. Denn auch der schlechteste Ubersetzer kann mir antworten: ich bin überzeugt, den einzigen besten Ausdruck getroffen zu haben. Seine Schrift nämlich thut seiner Einsicht, seinem Gefühle, seinem Ohre, wenn er anders sein Ohr zu Rathe zieht, Gnüge, und die fehlerhaftesten Stellen schreibt er mit seiner völligen Zufriedenheit nieder. Wie schön nun diese Forderung auf die heutige Verfassung der Ausgabe der Schriften paßt, das kann man aus dem vorigen abnehmen.

Ebender Verfasser setzt an einem andern Orte eine Regel fest, die so hoch gegeben ist, daß ich sie nicht einmal verstehe. „Der Uebersetzer muß durch eine Art von Wunderwerk „selbst ein Original zu werden, und doch dabey Uebersetzer zu bleiben wissen.„ Was wird man nicht noch alles den armen Uebersetzern zumuthen? Sie sollen gar Wunder thun. Mich müßte ein sonderbarer Kitzel plagen, auf dem Seile zu tanzen, wenn ich auf ebnem Wege gehen könnte; das ist, wenn ich selbst geschickt genug wäre, Original zu seyn, so lange an einem fremden Werke zu künsteln, bis mehr nicht als ein übersetztes Original

heraus-

herauskäme, und dabey noch immer nichts weiter als ein armseliger Nachahmer zu bleiben.

Ferner habe ich bemerkt, daß unsre Kunstrichter, vermöge ihrer Dummheit, nicht den mindesten Unterschied zwischen Werken des Witzes und der Gelehrsamkeit zu machen wissen. Das kömmt daher, weil die meisten kritischen Schriften nicht durch Gelehrte, sondern durch Witzlinge aufgesetzt werden, die das, was ihres Handwerks ist, für das wichtigste in der Natur der Dinge halten. Diese verfahren denn, weil sie es nicht besser verstehen, in allem mit gleicher Schärfe. Einen fehlerhaften Perioden in einem Romane tadeln sie eben so strenge, als ein verfälschtes Theorem, oder ein unrichtiges Glied in einer Kette von Demonstrationen. Die albernen, guten Leute! Was lag doch immermehr den Wissenschaften daran, wenn der ganze Roman unübersetzt blieb? Wenn er aber nun übersetzt, und schön übersetzt wäre, und zwanzig Stellen oder noch mehr waren darinne nicht getroffen, wäre das nicht ein schreckliches Unheil für die Christenheit?

Ein kleiner Band, wie des Rousseau seine, enthält zwanzigtausend und noch mehr Begriffe, die

die in eine fremde Sprache gekleidet sind, und die ich in die unsrige umkleiden soll. Wenn mir nun unter der Arbeit funfzig auch wohl hundert misrathen, aber die übrigen neunzehn tausend neun hundert sind richtig gegeben, wo hat man da wohl so große Ursache, sich zu beschweren? Allein man gebe nur Achtung, wie boshaft alsdenn der Kunstrichter verfährt. Er zählt mit lautem Tone ab: eins, zwey, drey u. s. w. so lange nur seine Beqvemlichkeit ihm erlaubt, den Fehlern nachzugehen. Er stellt sich, als ob der Arbeit zu viel wäre, als ob ihm bey Aufzeichnung der Fehler die Hand müde würde — Der arme Schelm! Er durfte ja nur die Feder weglegen, und ausschlafen, so war seine Hand wieder frisch *. Selbst alsdenn, wenn er die Fehler erschöpft hat, und keine mehr anzugeben weis, giebt er dennoch boshaft zu verstehen, daß ihrer noch viel mehr da sind, die er nur nicht die Mühe nehmen wolle aufzusuchen. Bey dem allen schwatzt er nur von Fehlern und wieder von Fehlern; weiter weis er nichts. Von der weit grössern Anzahl der richtigen Stellen und ihrem unglei-

chen

* Merken Sie sich das Mittel auf ein ander mal, guter N.

chen Verhältnisse, worauf eben das Hauptwerk bey der Frage ankam, läßt er sich kein kleines Wort entfallen. Sie sind für ihn kein Verdienst. Was sich nicht tadeln läßt, schimpft er erträglich. Das größte Verdienst, das er kennt, ist dieses, daß man für ihn unrichtige Stellen schreibt, die er hernach aufsuchen, und darüber sich lustig machen kann.

Ein Uebersetzer, der seiner Sprache mächtig ist, pflegt oft die Ausdrücke seines Originals zu verschönern,* da eine lebhaftere Wendung anzu=

* Ein gewisser Scribent schreibt hier die Regel vor, man solle sich nicht, aus Blindheit tollkühn, zur Unzeit und ohne Noth auf steile Klippen von Metaphern wagen, wenn das Original auf einem ebnen und gewöhnlichen Pfad einhergeht. Die Regel ist auf Schrauben gesetzt. Sie heißt entweder so viel, man solle niemals ein Metapher zur Unzeit anbringen. Oder so viel, es sey allezeit zur Unzeit, da eine Metapher zu setzen, wo das Original keine hat. Und das läugne ich. Die ganze Streitfrage kömmt darauf an, ob ich wirkliche Schönheiten, und keine falschen, in meine Uebersetzung gebracht habe. Sind sie wirkliche, so waren sie eben so viele Mittel zu meinem Endzwecke, welcher dieser war, daß mein Buch vergnügen sollte, und so wäre die Tollkühnheit eine sehr glückliche.

anzubringen, wo der Autor keine hat, eine Sache von einer bessern Seite, aus einem hellern Lichte zu zeigen, als sie das Original vorstellte. * Zwar ist immer das Verdienst sehr klein; aus vielen solchen Kleinigkeiten aber erwächst eine Summe von Schönheit, die dem Buche nicht zum Nachtheile gereicht; und eben so klein sind auch die Fehler, über die der Kunstrichter sich ereifert. Sobald man also mir jedes Versehen scharf anrechnet, verlange ich, daß auch meine Verdienste in Anschlag gebracht werden. Nichts könnte billiger seyn. Davon aber läßt sich wiederum der Kunstrichter nichts verlauten. Ich kann meinen Gegnern mit einem Verzeichnisse von Schönheiten dienen, die der Uebersetzung der Heloise

* Ich will ein Exempel in einer Sache geben, die sonst sehr verächtlich scheinen würde. Rousseau läßt eine seiner Personen über die neumodische lächerlichkostbare Einrichtung der Gärten spotten: „Was für schöne Vasen von Erz, „für schöne Früchte von Stein, womit er sei„nen Garten zieren und schmücken wird!„ Hier ist eine Schönheit hinzugesetzt, die zugleich der Sprache eigenthümlich war, und den Begriff hob. Hätte man das dont il ornera son jardin nur getreu ausgedrückt, so verschwand das Spöttische der Anmerkung, und die Stelle hatte weniger Leben.

eigen sind. Doch was wäre einem Kunstrichter mit Schönheiten gedient? Fehler, Fehler will er wissen. Sie sind ihm seine liebste Nahrung, wie gewissen Thieren das Ungeziefer.

Es giebt eine Unwissenheit im ganzen, und eine stellenweise Unwissenheit. Ich kann vielleicht eine Sprache schreiben und reden, und muß darum noch nicht alle mögliche Stellen in allen möglichen Büchern verstehen. Dieß gilt sogar, obwohl in geringerer Maße, bis auf die Muttersprache. Abermals eine Anmerkung, die vor der Scharfsicht unsrer Kunstrichter tief verborgen liegt. Wirklich würden sie sich auch bey ihrer Kenntniß nicht allzuwohl befinden. Sie müßten alsdenn manche spöttische Erinnerung, manchen boshaften Fehlschluß zurück behalten. Sie dürften nicht mehr so fertig seyn, aus zween bis drey Sprachfehlern eine Unwissenheit der ganzen Sprache herzuleiten.

Eine lebende Sprache ist in beständigem Flusse. Täglich werden neue Wortfügungen zusammengesetzt, neue Lieblingsausdrücke ersonnen, neue Gebräuche auf die Bahn gebracht, und mit ihren eignen Wörtern bezeichnet. Der Schriftsteller trägt sie, theils aus

Gewohn-

Gewohnheit, theils um seinen Zeitverwandten gefällig zu seyn, in sein Buch über. Nun denke man sich einen Uebersetzer, der von allem dem nichts weis, und ein Buch verdeutschen soll, das nur erst mit der Post ankömmt. Nothwendig muß er einige Stellen verfehlen, andre dunkel ausdrücken, von denen er zwar fühlt, daß sie etwas sagen, aber sichs nicht erklären kann. Der Kunstrichter, der etwa der Gegend näher wohnt, oder einen neuerlich entlaufnen Sprachmeister zu Rathe zieht, oder durch ein glückliches Ungefähr räth, oder gar nur etwas zu wissen glaubt, giebt sich alsdenn eine große Miene, und belehrt die Welt von dem wichtigen Geheimnisse. Nein, sagt er, das ist so zu verstehen. Scilicet — Er ist wohl so vernünftig, daß er mir lieber eine Reise nach England oder Frankreich ansönne, um nur diese oder jene Anspielung zu treffen.

Im ersten Theile der Heloise kömmt eine Stelle vor, die ich vielleicht getrost weglassen sollte; eine Vergleichung der italiänischen Musik mit der französischen. Rousseau hatte sie, wie denn ein Autor eigensinnig ist, für eine beqveme Gelegenheit gehalten, sich einen kleinen Triumph zu erlauben. Weil er selbst

vordem einen Streit darüber geführt hatte, schien ihm die Materie wichtig genug, sie seinen Roman einzuflechten. Eben daher fließt auch im zweyten Theile die Kritik der französischen Oper, die iedoch den Lesern eher verständlich ist. Jene Stelle aber nutzt keinem Deutschen. Ich selbst verstand sie nicht, und mußte sie nur gewagt ausdrücken. Um sie zu berichtigen sollte ich wohl mit einem Rousseau oder Rameau in Briefwechsel treten? Nicht wahr, meine Herren Kunstrichter? „Freylich, würden sie mit gerunzelter Stirn „antworten; denn alles muß seyn comme il „faut.„ Und wenn ich nun das thäte, was wäre die Folge davon? Diese, daß der Leser nach wie vor ein paar Blätter überschlüge, die er nicht versteht. Wollte sie mir ein Kunstverständiger verbessert mittheilen, der würde sich — nicht die Welt — nur die Kunstrichter verbinden. Und für die zu arbeiten — das wäre Ueberfluß.

Ueberhaupt sollte man es unsern aufgeklärten Tagen nicht zutrauen, daß noch so grobe Pedanterey darinne herrschen könnte. Die Zeiten sind, dem Himmel sey Dank, vorüber, da die angesehensten Männer einander Esel und Ochsen schalten — die Saumaise,

und Schoppe, und Casaubone, und wie sie alle heißen; jene Lichter der Welt, die ein ungerechtes Vorurtheil viel zu hoch hinaufsetzt, und darunter der klügste, nur daß er auf gut phrygisch klug wurde, seine Beichte auf dem Todbette also ablegte:

Plus pœnitet me temporis, quod impendi
In Grammatistas et leues locutores,
Vanas poëtarum atque perditas nugas,
Quam barbarorum quae leguntur in libris.*

Nunmehr sind die Gehölze lichter geworden; das Wild ist aus seinen Höhlen aufgejagt; nur hier und da hört man noch aus einem Winkel ein Brüllen hervorgehen — Wenn also ein Mensch ohn Erziehung die Barbarey der vergangnen Zeiten wieder einzuführen suchte, und den Ton unsrer Urväter redete? — dem antwortet man in seiner Sprache, daß er nicht etwa glaube, das Geheimniß allein zu wissen, oder die Macht allein zu besitzen; für die übrige Welt aber redet man gesittet, damit sie den Unterschied fühle, und den Thoren auszische.

Die Lateiner sind seit undenklichen Zeiten im Besitze, sich an entdeckten Sprachfehlern unge-

* Als was man in deutschen Büchern liest.

ungemein zu belustigen. Und nie war es lächerlicher, als in einer so mangelhaften, buntschäckigen Mundart, als unser itziges Latein ist, in dem so viele Schriften in völligem theatralischen Putz erscheinen. Wir durchblättern die alten Schriftsteller, entwenden ihnen ihre gewählten Ausdrücke, Ausdrücke, die oft nur απαξ λεγομενα seyn sollten, und zieren damit Stellen aus, die deren schlechterdings unfähig sind. Die poetischen und rednerischen Blumen werden mit barbarischen Wortfügungen durch einander geworfen, und mitten unter den niedrigsten Redensarten erbauen wir Perioden, die einem Tacitus oder Livius gehörten, und gleich grünenden Strichen Landes auf einer sandigen Ebne hervorstechen. Doch mit dem allen ist man zufrieden, wenn es nur sprachrichtig ist.

Unparteyisch zu reden, so war das eine übelgetroffne Anstalt, eine todte Sprache zur gelehrten zu wählen. Sie konnte auf solche Art dem Schicksale ihrer Verfälschung unmöglich entgehen. Was die gemeinen Leute, die Bürger der dunkeln Jahrhunderte, im groben gethan, und das Latein durch Zusätze und Vermischungen so lange verunstaltet haben, bis daraus ihr Welsch, Französisch, Spa-

nisch

nisch u. s. f. entstand, das thaten die Gelehrten auf unmerklichere Art; sie behielten die alten Töne, und verknüpften an sie neue Begriffe. Nunmehr muß man ein zwiefaches Latein inne haben; das eine zum Verstehen, das andre zum Schreiben. Es ist unmöglich, daß nicht das letzte dabey verlieren sollte. Man denke sich einen Cicero, man versetze ihn einzeln in die itzige Welt, man lasse ihn die Geschichte lernen, und mit den Scribenten der finstern Zeiten, die sie aufbewahren, häufig umgehen, so würde selbst er am Ende weniger Cicero seyn. Zwar ist unser Latein von demjenigen sehr verschieden, das wir aus den Händen der Scholastiker empfiengen; wir haben es näher zu seiner Qvelle zurückgeleitet; noch aber scheint es immer weit davon entfernt zu seyn *. Ein römischer Sklav, der bey seinem Herrn Schreiber war, würde uns in einem Jahre mehr sagen, als alle unsre Wörterbücher wissen. Man schließe nur einmal

* Man lege mir die schönste lateinische Schrift aus den neuern Zeiten vor; ich werde sie, vielleicht nicht ohne Grund, nur mistrauisch lesen. Was würde nicht alles, werde ich mir sagen, ein Cicero, ein Qvintilian, dabey zu erinnern finden? Ihrem feinen Gefühle mußten

von einer lebenden Sprache auf die todte zurück. Ganz Deutschland versteht und spricht Deutsch. Wie wenige aber, selbst von den Gelehrten, empfinden das schöne Deutsch?

Unsre Gelehrten hätten sehr wohl begreifen können, daß den Wissenschaften, deren Umfang sich mit iedem Jahre merklich erweitert, unmöglich eine Sprache angemessen seyn konnte, die alles Wachsthums unfähig ist. Wir mußten entweder die neuen Wahrheiten aufopfern, oder die alten Wörter mit vielfachen fremden Bedeutungen überladen. Und das ist denn erfolgt. Nun haben wir eine römische Sprache, mit der uns alle Römer auslachen würden; nicht wegen der Wörter, denn die haben wir heilig behalten; sondern wegen der verkannten Analogie, der mislungnen Wendungen, der abenteuerlichen Bedeutungen. An dessen statt hätte man weit glücklicher das Französische gewählt, das schon vor zwey hundert Jahren anfieng beliebt zu werden. Wirklich

tausend Dinge merklich seyn, die ich nicht sehe. Noch ist das Verdienst nicht allzugroß, bloß gelehrte Dinge lateinisch vorzutragen. Ich möchte einmal eine witzige Schrift der Neuern, z. E. den englischen Zuschauer, in gutem Lateine sehen.

lich hat es sich itzt auch so sehr eingedrungen, daß ihm mit der Zeit das Latein völlig weichen, und bloß zur gelehrten Kanzleysprache werden würde, der man sich etwa noch bey feyerlichen Gelegenheiten bediente, wenn nicht eine andre Revolution bevorstünde. Es läßt sich nämlich vermuthen, daß die Gabe der Wunder der Kirche wieder geschenkt werden wird; alsdenn wollen wir die todten Sprachen in lebende verwandeln, und nach ihren ächten Gesetzen ausbilden.

Ich komme von meiner Ausschweifung zurück, und bitte meine Leser um Verzeihung. Sie werden bald merken, daß ich mit dieser Krankheit sehr behaftet bin; und eben so sehr bedarf ich ihrer Nachsicht.

Abermals ist das ein schöner kritischer Kunstgriff, wenn man die Fehler einer Schrift enge zusammendrängt, * und in Schlachtordnung aufstellt, sie nicht durch die mindeste Schat-

* Vor einigen Jahren sah ich eine Kritik von der Art über das deutsche Heldengedichte. Herr F. in N. hatte bemerkt, daß das Lächeln darinne sehr oft vorkäme. Er sammelte also in seiner kritischen Bibliothek eine Menge solcher Stellen, die freylich, da sie neben einander hingeworfen waren, nicht die beste Wirkung thaten

Schattierung mildert, sondern vielmehr durch die gehässigsten Anmerkungen, und boshaftesten Beschuldigungen unter den schwärzesten Farben vorbildet. Dann kömmt auf den Eindruck, den der erste gemacht hatte, unmittelbar ein eben so starker oder noch stärkerer des zweyten; alle folgen ununterbrochen auf einander; aus ihnen zusammengenommen erwächst in des Lesers Gemüthe eine Masse von Abscheu, daß ihm die ganze Schrift verhaßt wird. Und eben das suchte der Kunstrichter. Es ist nicht schwer, auf solche Art das beste Werk verächtlich zu machen. „In dem Buche, soll sich der Leser sagen, stehen ja nichts „als Fehler. Wie viele hat nicht hier der „Recensent gesammelt! Und das sind sie noch „nicht alle. Er giebt nicht nur zu verstehen, „er sagt mir deutlich, daß ihrer weit mehr sind. „Ich sehe schon, es muß ein elendes Werk „seyn. Wie schlecht hätte ich mein Geld da-

„für

ten. Allein in dem Gedichte kommen sie nicht hinter einander, und die Unannehmlichkeit verschwindet. Es war eine kritische Bemühung, die ein eben so starkes Lächeln verdient, als wenn ein gewissenhafter Lateiner mich in seinem getreuen Wörterverzeichnisse unterrichtet, wie vielmal in einer Schrift des Cicero et oder in vorkömmt.

„für angelegt? Zu gutem Glücke, daß mich „der Kunstrichter warnte. Er hat mir mein „Geld gerettet. Der ehrliche Mann! Wie viel „bin ich ihm nicht Dank schuldig. Wüßte ich, „daß ihm damit gedient wäre, ich wollte es „ihm zum Geschenke schicken. Er könnte da„für sich etwa einen guten Tag machen.„

Allein in meinem Buche stand es nicht also. Dort folgten auf einen Fehler funfzig und noch mehr Schönheiten, die sämmtlich ihre Eindrücke machten, und für jenen schadlos hielten. Der Leser hatte den ersten lange vergessen, er war bereits mit mir ausgesöhnt, ehe er an den zweyten kam. Viele Fehler waren auch nur den wenigsten Lesern merklich. Die meisten schlüpften schnell überhin, und wurden sie nicht gewahr. Für sie waren diese Fehler gar nicht vorhanden. Der Kunstrichter, der sie hervorzieht und in ihr Licht stellt, giebt ihnen erst eine Art von Daseyn. Bey dem Leser aber verdient er damit keinen Dank. Er stört nur unnöthig sein Vergnügen. Er verfährt gleichsam wie ein leichtfertiger Bube, der mit den Worten: hier liegt ein Spielmann begraben! einem ehrlichen Manne den Fuß unterschlägt, daß er stutzig wird und stehen bleibt, da er sonst auf seinem Wege geruhig fortgegangen wäre.

Auch

Auch zwischen den Schriften des Geschmacks selbst herrscht ein großer Unterschied. Ein witziges Ephemeron, eine piece du tems, darf gar nicht mit dem Grade von Genauigkeit ausgearbeitet und beurtheilt werden, als etwa ein großes Gedicht, das Jahrhunderte leben soll. Hier würde man sich wiederum sehr betrogen finden, wenn man bey den Kunstrichtern so vielen Verstand voraussetzte, diese Verschiedenheit zu bemerken. Sie gehen in allem gleich durch; sie folgen dem beqvemsten Wege. Einmal lockt sie der Hang zur Gemächlichkeit, und denn gehen wichtige und unwichtige Schriften ungeprüft vorüber; ein ander mal ergreift sie der Amtseifer, alsdenn tadeln sie überall gleich scharf; und alles ohne Vernunft.

Jede Sache muß gegen ihren Endzweck beurtheilt werden. Das wäre eine Verschwendung meiner Kraft, wenn ich Dingen, die nur einen vorübergehenden Nutzen haben, die nämliche Vollkommenheit geben wollte, die ein Werk von längerer Dauer fordert. Schriften, die zu kurzer Belustigung bestimmt sind, die jeder einzelne Leser höchstens zweymal flüchtig durchläuft, und die bald von andern neuen Werken verdrängt werden, können nimmermehr

den höchsten Grad von Richtigkeit nöthig haben. Sogar Fehler, die, bey genauerer Prüfung, den Verstand unterbrechen, sind darinne sehr verzeihlich. Gegen das viele Gute gehalten, dürfen sie nicht in Betrachtung kommen. Man berechne die Menge der angenehmen Empfindungen aus den richtigen Stellen, und man wird einen großen Ueberschuß gegen die unangenehmen aus den fehlerhaften finden. Der Leser ist verbunden, wegen des Nutzens und Vergnügens, das er aus den ersten schöpft oder schöpfen kann, nur die zweyten zu übersehen. Und das thut er auch gern. Er ist kein solcher Feind von seinem Vergnügen, daß er in der Mitte desselben abbrechen, und an einer verdächtigen Stelle so lange künsteln sollte, bis er die wichtige Entdeckung herausbrächte, daß hier ein Fehler war.

Bey dem Kunstrichter ist das ganz anders. Er hat sein Gefühl verwöhnt. Er ist ein Krüpel am Geschmacke. Ein Fehler rührt ihn stärker, als tausend Schönheiten. Ganze Bogen voll richtiger und zierlicher Stellen, die der Scribent mit großen Kosten bearbeitet hatte, bedeuten bey ihm nichts, er übergeht sie stillschweigend. Das vbi plura nitent zu erwägen, war nur ein feiner löblicher Gebrauch

der altväterischen Kritiker; unsre neuern sind mehr Kunstrichter, das ist, hämischer und boshafter. Er liest nicht, um sich zu unterrichten, sondern, gleich einem Spürhunde, Fehler aufzusuchen. Er ist auch damit nicht zufrieden, sie bloß bemerkt zu haben; sondern nunmehr strengt er seinen Witz an, er bietet seine ganze Grobheit auf, sie recht ungereimt und häßlich vorzustellen. Er vergrössert sich die Windmühlen zu Riesen, um hernach, als ein ächter Don Qvixote, seine Lanze dawider einzulegen.

Nun haben die Kritiker die Unverschämtheit, sich einzubilden, ieder Autor schriebe nur für sie. Allein sie irren sich gar sehr. Ich wenigstens habe niemals für Kunstrichter, ich habe für Leser geschrieben, und bey diesen die Billigkeit gefunden, die jenen fremd war. Ihre abgeschmackte Art zu lesen war das nicht, was ich suchte. Sie sind vielleicht stolz darauf, einen eigensinnigen Geschmack zu haben, der sich schwer befriedigen läßt; er ist ein Glück, das ich ihnen nicht misgönne; sobald man aber diesem eigensinnigen Geschmacke ohn Unterschied folgt, wird er Unsinn.

Man hat von fremden Orten her die ersten Theile der Heloise günstig beurtheilt, und

unter

unter schmeichelhaften Lobsprüchen den Namen des Uebersetzers zu wissen verlangt. Ein Beweis, daß sie, der schrecklichen Fehler ungeachtet, gleichwohl ihren Zweck erhalten, das ist, ihren Leser vergnügt haben. Und das ist sehr natürlich. Der Leser hat nicht den boshaften Stolz des Kunstrichters, Fehler aufzuspüren; er ist gern zufrieden, wenn einige so gut versteckt sind, daß sie ihm unbekannt bleiben; bey denen, die ihm auf seinem Wege aufstoßen, verweilt er sich nicht, um vor Erstaunen Ausrufungen zu thun, und sich über des Verfassers Unverstand zu kitzeln. Er suchte bey Oeffnung des Buchs sein Vergnügen; die Absicht ward erreicht, er fand es in den meisten Stellen; die übrigen galten bey ihm nichts.

Aber euer Werk soll ohne Fehler seyn! schreyt der Kunstrichter. Eine Forderung, die seinem Verstande Ehre macht. Jedermann giebt zu, daß der platonische Entwurf eines Staats vollkommner sey, als alle die Verfassungen, nach denen die Reiche wirklich beherrscht werden. Noch hat aber niemand von einem Minister verlangt, er solle seinen Staat auf platonischen Fuß setzen. Richardson hat uns in seinem Werke das vollkom-

menste Bild einer Mannsperson gezeichnet. Würde also nicht derjenige sehr weise handeln, der nun iede Mannsperson vornehmen und ausfilzen wollte, weil sie kein Grandison wäre? In beyden Fällen begreift man leicht, daß ein solcher Grad von Vorzug mehr für den Wunsch und die Vorstellung statt finde, als in der Wirklichkeit der Dinge zu begehren sey. Doch in Ansehung der Bücher thut man gleichwohl solche unvernünftige Forderungen. Man dringt in allem ohne Verschonen auf das Beste. Sehr philosophisch. * Allein

* Eine kleine Ausschweifung. Ich sah aus gewissen Umständen, daß dem Theorem von der besten Welt noch einst ein klägliches Schicksal bevorstünde — nach Utopien zu wandern. Dem Unheile vorzubeugen, wollte ich, wie Maupertuis, einen neuen Beweis erfinden, der alle die vorigen entbehrlich machen sollte. Aber sieh da! indem ich im schönsten Nachsinnen begriffen war, schien es, als ob mir ein guter Engel zurufte: Nil tam absurde dictu, quod non dictum sit ab aliquo philosophorum. Geschwind erschrack ich, brach die Untersuchung ab, und habe seitdem niemals wieder daran denken wollen.

Gleichwohl dauert es mich. Es war ein so allerliebstes Theorem. Man hätte seinem Erfinder

lein sobald ich metaphysisch tadeln will, verschwindet alles Verdienst menschlicher Dinge. Der Vorzug, fehlerfrey zu seyn, ist nur das Eigenthümliche der höchsten Werke in ieder Gattung. Jedem geringern bin ich Nachsicht schuldig; und der Grad, in dem ich sie schuldig bin, muß aus den Umständen und Endzwecken der Sache berechnet werden — Für einen Kunstrichter ist das freylich zu hoch. Seine Philosophie geht nach dem Faustrechte. Wer am bittersten spotten, am anzüglichsten schimpfen kann, ist der beste Kri-

Erfinder die Hand küssen sollen. Er hat uns das ganze goldne Weltalter wiedergeschenkt. Denn nunmehr darf ich getrost iede Thorheit begehen. Und wenn iemand käme, mich zu tadeln — den wollte ich übel abfertigen. Auf sokratischen Fuß wollte ich mit ihm verfahren, und eine philosophische Katechismusübung anstellen. „Mein Herr, würde ich ihm „sagen, Sie müssen kein Philosoph seyn. Ver„stehen Sie Ihr Hauptstück von der besten „Welt nicht? Sobald ich meine Thorheit voll„bracht habe, ist die beste Welt fertig; und „wiederum, wo ich sie unterließ, war es um „die gute beste Welt gethan. Wissen Sie nicht, „als Gott erschaffen wollte, legte er sich die „Entwürfe aller Möglichkeiten vor.

tikus. Das ist bereits alten Herkommens: Unsre Väter wußten auch davon zu sagen. Narrauere patres.

Was

Und aller Welten Riß war vor ihm ausgebreitet. „Er durchsah diesen Plan, durchlief jenen, und „so in die Reihe herum. Endlich wählte er, „und schuf. Sollte er sich da nach dem un„rechten vergriffen, sollte er so lange umsonst „studiert haben? Das kann sich kein rechtschaff„ner Philosoph denken. Nun, so sehen Sies „ja. Q. E. D. Haben Sie das begriffen?„— „O recht wohl.„ — „Das ist schön. Nun „lassen Sie sehen, wie gut Sie Ihr System „gefaßt haben. Antworten Sie mir. Wis„sen Sie, mein Herr, warum Krieg, Pest, „Tod, Abgötterey, Sodomiterey, in der Welt „sind?„ — „Das folgt aus dem besten Zu„sammenhange der Dinge„ — „Gut. Und „wissen Sie, warum Sie ein N--rr sind? Im„mer verstummen Sie. Ich kann Ihnen das „selbst sagen. Es folgt aus dem besten Zu„sammenhange der Dinge. Eine Welt, in der „Sie kein N--rr wären, wäre nicht die beste, „und folglich nicht möglich gewesen. Q. E. D. „Ich kann Ihnen auch schlechten Trost für „die Zukunft geben. Denn Sie wissen, die „Wesen der Dinge sind unveränderlich.„

Dergleichen Possen lassen sich unsre guten Deutschen vorschwatzen, und glauben sie andächtig, und demonstrieren sie scharf, und

eveifern

Was wäre doch immermehr mein Lohn, wenn ich nun ein Werk von geringerer Gattung, eine Nachahmung, mit der gewissen-

haftesten

ereifern sich aus dem Athem, wenn iemand kömmt, der ihnen ihre Lügen nehmen will. Mehr als drey philosophische Welttheile liegen noch in dem Gebiete der Dunkelheit; ihre Bewohner aber schenken sich mit einer chinesischen Einbildung zwey Augen, und schimpfen die übrigen einäugig.

Unter den Vertheidigern dieser und ähnlicher Sätze giebt es Leute, die unsern Kunstrichtern an Ungezogenheit so ähnlich sind, als ein Ey dem andern, die mit einem N. um die Wette nikolaisieren, und gar sehr einer züchtigenden Feder bedürfen, die ihnen denn der Himmel auch nicht versagen wird — Unter andern las ich vor dem Kriege in einem niedersächsischen Blatte von Zeit zu Zeit abgeschmackte Sinngedichte, die überaus unwitzig waren, und mir allezeit einen Magenkrampf nach dem Kopfe zu erregten. Ich wollte sie ihrem Verfasser hier parodiert zurückgeben, wenn sich die Mühe verlohnte. Doch er ist weise geworden; er hat geschwiegen — Und das machte er gut. Inter belli strepitum siluerunt musae. Er hat sich in einen gelehrten Schlaf algebraisiert, und giebt nur selten Zeichen seines Erwachens, die sonst häufiger waren — Requiescat in pace.

Die

haftesten Sorgfalt durcharbeitete, so daß kein Kunstrichter, so gern er wollte — und er will sehr gern — etwas auszusetzen fände? Eine lobende Nachwelt? — Aber mein Werk wird die Nachwelt nicht erreichen — Doch es mag seyn, es soll bis zu ihr kommen, es soll mich eine Uebersetzung verewigen — Was wird alsdenn geschehen? Ich denke so kezzerisch, daß der Ruhm der Nachwelt in meinen Augen wenig bedeutet.

O Freund, dieselbe Welt, die deinen Namen preist,
hat oft in einem Tag ein Wandrer durchgereist.

Bataillonen Panegyristen, die sich um mein Grab drängten, und mein Lob zu den Wolken hinauf

Die ganze Geschichte der neuern Sophisten hat Young in folgenden Versen gezeichnet, die ich nach der kaiserischen Uebersetzung anführe.

Liebe zur Wahrheit! Dieß Feldgeschrey tönt
durch ihr ganzes Lager.
Aber der Teppich des Hochmuths bedeckt die Stralen des Mittags.
Auf die Spitze der Philosophie, den vermeynten
Vernunftschluß,
heften sie ihren Zoll von Vernunft. Dann jauchzen sie freudig,
stolz bey dem schwach ihnen schimmernden Lichte. Dann
schreyen sie muthig:
Seht da die Sonne! und fallen auf indisch zur
Anbetung nieder.

hinauf sängen, würden mich nicht rühren — Wer sind denn also die ansehnlichen Männer, deren Ruhm für mich Belohnung wäre? Etwa ein paar armselige Kunstrichter, denen ihre Schüler nachbeten? – Das wäre noch der Mühe werth. Ja, eben sie sind die Leute, denen zu Gefallen ich Nächte durchschwitzen, und ängstlich jeden kleinen Fehler aufsuchen wollte, damit nur sie nicht das Vergnügen hätten, ihn zu finden — Nein, ihr boshaftes Vergnügen will ich ihnen lassen.

Der Vorzug, fehlerfrey zu seyn, sagte ich vorhin? — Ich habe mich geirrt. Unter dem Monde ist das ein unbekannter Vorzug. Man denke nur nicht, daß die Nachkommen unsre Schriften in dem günstigen Lichte betrachten werden, aus dem wir sie beurtheilen. Die Wissenschaften steigen mit zu geschwindem Fluge. Selbst unser grosses Heldengedicht, das sich mit so vielem Rechte das Lob seines Zeitalters verdient hat, wird in ihren Augen verlieren. Soll es diesem Schicksale entgehen, so wird es sein Verfasser nochmals vom neuen durcharbeiten, verschiedne Scenen umbilden, ihm eine größre philosophische Richtigkeit und mehrere Eintracht mit dem System der Schrift geben

 müssen,

müssen, als die Einsichten der itzigen Zeit erlauben. Alsdenn aber wird es ein Werk seyn, dem die Homere und Virgile weit nachstehen — Nicht anders. Die Homere und Virgile waren keine Schwarzkünstler. Mit ihnen ward der menschliche Verstand nicht erschöpft. Unsre Unwissenheit in ihren Sprachen ist ihr Schutz. Wenn es auch unter den Neuern iemals Leute gab, die im Stande waren, ihre Fehler zu empfinden, (die man itzt vielleicht für Zierlichkeiten hält,) so konnten sie sie doch andern nicht erweisen, und durften sich nicht hervorwagen, weil sie das Schicksal eines Zoilus bedrohte. Es giebt noch so viele Papisten der gelehrten Welt, die ihre Reliqvien abergläubisch zerküssen — Der arme Zoilus! Sollte er wieder aufstehen, so würde es ihm niemals mehr einfallen, eine Aesthetik wider den Homer zu schreiben — Zuweilen mochte er wohl Recht haben — Aber er ist mit einer ewigen Schande gebrandmarkt. Schon recht. Denn man denke die Verwägenheit! Er konnte ja wohl sich unterfangen, Seiner poetischen Heiligkeit die Unfehlbarkeit abzuläugnen — Horaz war auch ein solcher Ketzer. Doch dem mochte es hingehen. Er ließ sich nur ein Wörtchen im Vorbeygehn entfallen. Schon

Schon das ist ein ewiger Vorzug der zwo besten neuern Gedichte vor den alten, daß sie Wahrheiten vortragen, und mit Wahrheiten ausschmücken. Jene werden durch tausend mythologische Alberkeiten verunstaltet. Zwar giebt es Kunstrichter, welche behaupten, nur die Lügen verdiene mit dem Schmucke der Dichtkunst verschönert zu werden — vielleicht, weil sie ihn mehr bedarf. Aber sie mögen mir vergeben, wenn sie wollen, daß ich ihrer Meynung nicht bin — und sie mögen es auch der Welt vergeben.

Ich will nur eine philosophische Unrichtigkeit anmerken, die durch das ganze deutsche Gedicht fortläuft; an der aber sein Verfasser sehr unschuldig ist. Man hat bisher geglaubt, Seraph und Engel wären gleichgültige Namen; und man hat sich geirrt. Die ersten werden von den letzten durch nichts geringers als eine ganze Welt getrennt. Sie spielen auf unsrer Erde keine Rolle; sie sind bloß Zuschauer, und werden ihrer Natur nach ausgeschlossen. Man gebe in der Schrift Achtung, ob iemals einem Seraph ein Geschäfft aufgetragen wird. Stets werden sie als das Gefolge, als die Hofstatt der Gottheit vorgestellt. Der feyerliche Ausdruck, den

die Schrift von ihnen braucht, ist dieser, daß sie vor Gott stehen. Der Cherub aber ist zuweilen, bey außerordentlichen Fällen, auf die Erde versandt worden. Der Dichter darf ihn also brauchen; aber nicht in gewöhnlichen Verrichtungen. Der bezeichnende Ausdruck der Schrift von den Cheruben ist, daß sie Gott dienen. Ps. CIII, 21. Dan. VII, 10.

Die ganze Ordnung der vernünftigen Geschöpfe ist diese. Sie sind in zwo Welten * vertheilt, die mit einander parallel laufen, so daß iede Klasse der obern ihre antwortende in der untern hat, nur daß die letzte von niedrigerer Fähigkeit und ein Schatten von dem ist, was in der obern glänzt. In der obern kömmt zuerst der Seraph. Sein Körper besteht aus Feuertheilen; das bezeichnet uns die Schrift durch den Namen; und er lebt bloß im Feuer. Darauf der Cherub; er hat auch einen Feuerkörper, lebt aber in Feuer und Luft zugleich. Er ist das in der obern Welt, was der Engel in der untern ist. Ps. CIV, 4. werden beyde zusammengesetzt. Auf ihn

* Das Wort Welt braucht die Schrift selbst nur von dem einen Geisterreiche. Joh. III, 16. 1 Joh. V, 19.

ihn folgen zwo Gattungen von Geschöpfen mit Luftkörpern, und die bloß in der Luft leben. Nun geht eine andre Abtheilung der obern Welt an, welche vierundzwanzig Geschlechtsarten begreift, die alle Luftkörper haben, und in der Luft leben. Noch folgt eine dritte Abtheilung von sieben Klassen, deren Bewohner die untersten in der obern Welt sind, die abermals Körper von Lufttheilen, und ihre Wohnung in der Luft angewiesen haben. Von ihnen hinaufwärts werden die Gesetze der Empfindung und Bewegung immer vollkommner, die Fähigkeiten des Geistes grösser, die sinnlichen Werkzeuge vielfacher. Die obersten sind um und um mit Augen versehen; man kann von ihnen sagen, daß sie ganz Auge sind; sie lesen von den Sonnen aus in unserm Gehirne. Sie alle, zusammengenommen, heißen die Heere, צבאות, der Himmel Matth. VI, 10. (Es wird der Ort sammt seinen Bewohnern verstanden.) die Himmel Ps. CXLVIII, 4. Die Schrift vergleicht eine Schaar zusammengedrängten Volks mit einer Menge Wassertheilchen, Offenb. XVII, 15. daher wird eine Schaar reiner Geister als ein krystallnes Meer beschrieben, Offenb. V, 6. und die obersten unter den

Geschöpfen

Geschöpfen als ein Regenbogen von auserlesner Farbe, der den Thron umfließt. Offenb. V, 3. Wiederum stellt sie den Begriff der Menge unter dem Bilde der Thautropfen Ps. CX, 3. oder der Wolken vor. Offenb. I, 7. 1 Thess. IV, 17.

In der untern Welt kömmt zuerst der Teufel, der einen Luftkörper hat, und ganz in der Luft lebt. Darauf der Engel, wiederum mit einem Luftkörper; Ps. CIV, 4. er lebt zugleich in Luft und auf Erde. Darauf der Mensch; und unter ihm noch zweyunddreisig Geschlechtsarten, mit denen die Himmelskugeln bevölkert sind, die alle Körper von Erdtheilen haben, wo die Fähigkeiten und Gesetze der Empfindung immer stufenweise abnehmen, so daß die letzten an die Thierwelt gränzen — Das alles folgert der Philosoph aus der Schrift und der Analogie der Geschöpfe. Sein Wolf giebt ihm schlechten Trost. Er wußte selbst nichts. Leibnitz gerieth auf seinem Wege auf ähnliche Muthmaßungen. Zog er die Schrift zu Rathe, so konnte er weiter kommen — Aber freylich, aus der Schrift zu philosophieren! Das würde für einen großen Geist gelassen haben! — Er konnte darinne noch vieles andre Gute lernen, und manchen unge-

ungeheuern Irrthum ablegen. Er durfte nicht mehr einen Mischmasch von Güte und Weisheit auskünsteln, uns den Begriff der Gerechtigkeit wegzuerklären.

Ich will eine moralische Anmerkung hinzusetzen, die zwar nicht neu aber sehr fruchtbar ist. Sie lautet also: vanitas vanitatum! Welch ein geringes Ansehen gewinnt es um die höchste menschliche Wissenschaft, wenn wir uns gegen jene erhabnen Naturen betrachten, die das Feld von Wahrheiten mit einem Blicke durchlaufen, auf dem wir uns nur mühsam unter Schlüssen und Fehlschlüssen hinarbeiten, und gegen welche alle die doctores seraphici und angelici der neuern Zeiten, unsre Newtons, und Leibnitze, und —, und —, in ein großes Nichts verschwinden! — Ich habe Lücken gelassen, die ieder Leser sich nach Belieben ausfüllen, und irgendeinen großen Mann aus seiner Nachbarschaft hineindenken mag.

Ich gerathe in die Versuchung fortzufahren — ob ich wohl weis, daß dieses eben der Ort nicht ist. Man wird etwa Neuigkeiten von den Geschöpfen unter den Menschen wissen wollen; und ich will sie freygebig mittheilen, so viel ich deren habe. Die nächsten

nach

nach den Menschen werden, einer gewissen Aehnlichkeit halben, Vögel unter dem Himmel, oder auch Geschöpfe unter der Erde genannt, und beschließen die erste Abtheilung der untern Geisterwelt. Nunmehr kommen, wie in der obern, vierundzwanzig Geschlechtsarten. Die Gegend der Schöpfung, die sie zusammen einnehmen, wird das Meer genannt; sie selbst führen dem zu folge den Namen der Fische, oder auch der Geschöpfe auf dem Meere. Die letzte Abtheilung von sieben Klassen nennt die Schrift Geschöpfe im Meere.

Ihren moralischen Zustand betreffend, so läßt sich aus den Versuchungen des Teufels und ihrer immer geringern Fähigkeit schließen, daß sie alle, von dem Menschen herab, gefallen sind. Der Sohn Gottes nahm bloß die Natur der obersten von den gefallenen Geschöpfen an sich; seine Gerechtigkeit aber gilt für sie alle. Er ist als Gott über alle Geschöpfe erhaben; als Herr aber besitzt er auf absonderliche Art die untere Geisterwelt, welche sein Gnadenreich ausmacht.* Jes. LIII, 11. 12.

* Nach der Allwissenheit ward daher gleich vom Anfange der Dinge auf Christum alles abgezielt.

11. 12. Ps. VIII, 7 — 9. geht der Prophet von dem Menschen hinaufwärts, und denn bis ganz herunter. Schafe; unter diesem Bilde werden die Menschen vorgestellt, weil sie sich bloß leidend verhalten, und der Einwirkung höherer Geister ohne Gegenwehr ausgesetzt sind. Daher heißt der, welcher sonst des Menschen Sohn genannt wird, nach einer richtigen Vergleichung auch das Lamm; ein Name, der zugleich, wie bekannt, seine Gelassenheit in Uebernehmung eines unverschuldeten Leidens bezeichnet. Ochsen; der Stärke wegen vergleicht die Schrift mit ihnen die Engel. Wilde Thiere; sie sind völlig ebendas in der Thierwelt, was im Geisterreiche die Teufel sind. Offenb. V, 13. werden alle vernünftige Geschöpfe als lobsingend eingeführt.

Ich

zielt. Er war die Mittelsperson, die bey der Schöpfung das: es werde! aussprach. Daher sagt die Schrift, daß alles durch ihn gemacht sey. Joh. I, 1. 2. 3. Man darf hier nicht künstlich einen umgekehrten Satz ersinnen; der Verstand fließt sehr natürlich: der, welcher Gott ist, war (im Anfange) das Wort, das ist, der Dollmetscher; an andern Orten wird es ausgedrückt, der Odem Gottes. Jes. XXXIII, 6. Jes. XLVIII, 16. 1 B. Mos. I, 2.

Ich will noch einige Folgerungen daraus ziehen. Da unsre Erde, außer ihren vernünftigen Bewohnern, mit einer Menge Thiere, und Früchten ausgefüllt ist, so läßt sich schließen, daß ebendieses auch in ieder Sphäre von Geschöpfen, unter mannichfaltigen Abänderungen, statt finde. So wie unsre Thiere die sinnlichen Werkzeuge mit uns gemein haben, so gilt dieses auch von den Thieren der andern Reiche. Die feurigen Räder Hesek. I, 20. sind nichts als unvernünftige Thiere, die eben so viele Sinne, und eben so schnelle Bewegungsfähigkeit besitzen, als die vernünftigen Geister aus ihrer Sphäre. Ferner, daraus, daß sich die Menschen fortpflanzen, folgt nicht nur, daß dieß auch alle Geschlechtsarten unter den Menschen thun; sondern man kann vermöge der Aehnlichkeit weiter schließen, daß in der obern Welt alle Geschöpfe mit Luftkörpern sich durch Fortpflanzung vermehren, nur in geringerer Anzahl, als die aus der untern Welt. Die beyden obern Klassen aber, also der Seraph und Cherub, sind davon ausgenommen, so wie in unsrer Welt der Teufel und Engel.

Doch ich wollte vom Uebersetzen reden — Laßt uns denn auf den vorigen Weg zurückkehren

kehren — Die Verdeutschung eines Rousseau verdiente um so viel mehr Nachsicht, weil er einer der schwersten Autoren ist. Er ist beynahe das im Französischen, was Young im Englischen ist — Hier höre ich die Kunstrichter schreyen: „Wie konntet ihr also unverschämt genug seyn, euch an eine so schwere „und undankbare Uebersetzung zu wagen?" Nein, meine guten Herren Kunstrichter, ein paar übelverstandner Stellen wegen lege ich ein schönes Original noch nicht weg. Ich wage es lieber auf Gerathewohl, ob es mir glückt oder nicht glückt, sie zu treffen. Im letzten Falle werde ich mich nicht eben zu tode grämen; sollten auch hier und da ein paar verdienstvolle Männer sich darüber bis zu Verzuckungen ereifern.

Ueberhaupt kann ich nicht sagen, daß meine Grundsätze der Gewissenhaftigkeit im Uebersetzen günstig wären *, auf die man aller Orten

* Daraus kann sich Herr D. erklären, warum ich Cupid's Revenge sehr frey übersetzt habe. Doch er will mir das, sagt er, nicht zum Versehen anrechnen — O mein Herr, Sie sind allzugütig — Hier schwatzt er von Versehen, wo keins vorhanden war. Ein paar Monate früher sah er wirklich welche vor sich — und er wollte nicht daran denken.

ten mit solcher Strenge dringt. Ich denke darinne wie Pope, der den Homer so übersetzte, wie er für seine Zeitverwandten geschrieben seyn mußte. Daß ihn der gute N.* darüber mit Rechte tadeln läßt, (X, 352) verschlägt mich nichts. Man betrachtet die Sache aus dem falschen Gesichtspunkte. Man hält den Zweck des Uebersetzers bloß für einen historischen; er habe, glaubt man, nichts weiter thun, als einen berühmten Originalschriftsteller in seinem Werke abschildern wollen. Allein das ist ein Nebenzweck. Die Hauptabsicht bleibt wohl diese, seiner Nation ein gutes Buch zu liefern; ob es dem oder jenem zugeschrieben wird, das ist ein zufälliger Umstand. Wenn demnach einzelne Stellen, wenn ganze Blätter wegbleiben, so ist das oft ein entbehrlicher Verlust, oft sogar Nothwendigkeit. Es muß dem Urtheile eines Scribenten überlassen seyn, ob diese oder jene Züge sich für seine Landsleute schicken werden.**

In

* Ich nenne ihn den guten N., ungefähr so, wie Lovelace an seinen Unterhändler schrieb: ehrlicher Joseph. Nur zuweilen werde ich das Beywort mit einem rühmlichern verwechseln.

** Daß die Treue im Uebersetzen an vielen Orten zu weit getrieben wird, ist nicht zu läugnen.

Young

In diesem Falle habe ich bemerkt, daß manche Uebersetzer so fromm sind, die Leser in einer Anmerkung zu unterrichten, sie hätten sich genöthigt gefunden, hier eine Stelle zu übergehen. Bey Leibe thun Sie das nicht,

Young redet in seinen poetischen Sendschreiben an Popen die schlechten Schriftsteller unter dem Bilde der Schlangen an: Ihr kriechenden, getretnen, zerpeitschten, geschundnen, wandelbaren Dinger. Was sagt mir hier der Uebersetzer für häßliche Dinge! — Aber es steht so im Originale. Das kann seyn; aber es ist kein Trost. Die Stelle sollte gar wegbleiben. Sie macht keinem Young Ehre. Was liegt mir immermehr daran, zu wissen, ob er seine Sucht zu Allegorien übertreibt, und seine schlechten Scribenbenten bis zum Ekel ausschilt? Aber in den ganzen Briefen herrscht eine jugendliche ungebändigte Einbildungskraft, und die niedrigen Stellen sind nicht selten. Ich würde sie nicht übersetzen, wenn ich einen Young meiner Nation empfehlen wollte. Nicht alles, was von ihm kömmt, ist bis zur Begeisterung schön. Sie sind im ganzen betrachtet ein schlechtes Muster des Geschmacks — Da doch sie zur Erbauung übersetzt wurden, so hätte der Verfasser der Anmerkungen sich um die Deutschen besser verdient gemacht, wenn er lieber selbst eine zweyte Schrift zur Erbauung aufsetzte.

meine Herren; die Welt denkt alsdenn, wunder was für Schätze das sind, die Sie ihr entziehen. Schlimm genug, wenn ein dienstfertiger Kunstrichter seine Brille aufsetzt, und als ein hinkender Bote die späte Nachricht überbringt.

Der vornehmste Umstand bey Uebersetzungen ist dieser, ob ihr Verfasser ein geschickter Mann ist, oder nicht. Die Freyheit kann dem schlimmsten helfen, und die Sklaverey dem besten schaden. Bey genommner Freyheit werden die Schönheiten des guten Uebersetzers häufiger seyn, man wird ihnen den Zwang weniger anmerken, sie werden auf ihrem natürlichen Boden erwachsen. Im Gegenfalle wird der beste Scribent unter ein fremdes Joch gedrückt, und ist oft nur ein Sklav, der seine Kette mit sich umherträgt. Ich faßte einmal den lächerlichen Vorsatz, mir das Sylbenmaaß eines fremden Schriftstellers genau vorzuzeichnen, um es nachzuahmen. Denn, sagte ich mir, so kann es nicht fehlen, es muß allezeit eine ausgesuchte Harmonie herauskommen. Allein den unausstehlichen Zwang zu geschweigen, da ich meinem Autor Period für Period hätte folgen

müssen;

müssen; so hätte ich am Ende nichts mehr erkünstelt, als eine Harmonie für ein ausländisches Ohr — Hingegen bey dem ungeschickten Uebersetzer kann es gleich gelten, ob er frey oder gezwungen verdeutscht. Der Leser eines solchen Werks befindet sich gleichsam in einem öden Schlosse. In iedem Gemache hört er Geister mit Ketten rasseln. Er wird sobald als möglich aufspringen, und davon gehen.

Wahr ists, überhaupt geredet, haben die ausländischen Schriftsteller bey unsern Uebersetzungen nicht eben gewonnen. Ihre Schönheiten werden täglich zu Hekatomben aufgeopfert. Jeder Uebersetzer kann mit einem Young sich sagen: „Der unglückliche Gedanke durchirrt das Vergangne; irrt mit „verkehrtem Sinne herum, Zierlichkeit zu „suchen; und findet alles öde. Er begegnet „den Geistern meiner abgeschiednen Grazien; „einer zahlreichen Schaar!" Wo läßt sich aber der Misbrauch iemals von menschlichen Dingen absondern? Das Vorhaben, alles, was nur die Ausländer gutes hatten, uns eigen zu machen, war an sich so ungereimt noch nicht, wenn es nicht die Ausführung dazu machte. Und diese Ausführung;

von wie viel tausend kleinen, zufälligen Umständen hieng sie nicht ab? Wer konnte es auf sich nehmen, diese alle in Uebereinstimmung zu setzen, daß sie einträchtig zu dem Wachsthume der Wissenschaften arbeiteten? Mit alle dem war es besser, wenn unsre schlechten Schriftsteller Uebersetzer wurden, als wenn sie, wie in Frankreich, elende Romane selbst schrieben, oder, wie in England, die Regierung oder Religion anfielen, und die Kirche sammt dem Staate zerrütteten.* Mancher wäre vielleicht ein öffentlicher Giftmischer, ein Voltäre,** geworden, wenn nicht Uebersetzungen ihn glücklicher beschäfftigt hätten. Uebrigens hat man den Uebersetzern noch immer sehr viel zu danken. Unsre Sprache hat durch

* Daraus folgt, daß es ungereimt ist, wenn man unsre schlechten Scribenten durch einen Popanz zu schrecken sucht, der nur den englischen galt.

** Ich kann mir keine ärgere Unverschämtheit denken, als wenn Voltäre seinen Helden den großen Gott der Kriegsheere anrufen läßt, einen Gott, den er nicht glaubt. Damit hat er aller seiner Zeitverwandten gespottet. Er hat sich gesagt: „du mußt dich nach „der Schwachheit der Welt richten. Die gu„ten Menschen verstehens einmal nicht besser. „Sie sind keine Voltären."

durch sie in einem kurzen Zeitraume unendlich gewonnen. Millionen der wichtigsten, nutzbarsten, sinnreichsten Wahrheiten sind durch sie nach Deutschland übergegangen, die außerdem darinne nicht bekannt wären. Die Wissenschaften haben sich weit schneller ausgebreitet. Unsrer guten Schriftsteller waren zu wenige, die Nation zu versorgen. Sie munterten erst die Welt zum Denken auf, und ließen auf einmal mit Schreiben ab. Allein die Welt wollte mehr denken — War es Wunder, wenn die Uebersetzer bloß aus Mitleid den leeren Platz einnahmen, und dem Mangel abzuhelfen suchten?

Ich will hier ein Merkmaal angeben, an dem man die guten Uebersetzungen auf den ersten Blick, gleich den feinen Tüchern am Gefühle, kennen kann. Leipzig, Berlin, Hamburg, Halle, liefern extrafeine Werke von dieser Art. Dort athmet der Uebersetzer die reinste Luft, welche die Geister freyer, und die Hand flüchtiger macht. Ueber Wien hingegen, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg, Ingolstadt, Ulm, hängt noch ein Himmel voller Dünste; wiewohl die guten Leute mitten im Nebel den hellsten Sonnenstral zu erblicken glauben —

Allen dasigen Verlegern wollte ich wohlmeynend rathen, sich einen Uebersetzer aus L. zu verschreiben; so hätten die ihrigen indessen Muße, unsre hohe Schule zu besuchen.

Doch was mache ich? Ich preise Uebersetzungen an. Und schon ist ihnen der Stab gebrochen. Ein gewisser Kunstrichter, den man an seiner Unverschämtheit, und seine Unverschämtheit aus seinem Urtheile, erkennt, hat glücklich die Entdeckung herausgebracht, daß in allen Uebersetzungen kein Menschenverstand zu finden ist * — Ich werde also widerrufen müssen — Eine schwere Pflicht! — Kann ich aber wohl mich wider die Kraft der Wahrheit empören? — Man muß sich Ge-

* Er sagt also: (X, 298) „Wer die Schriften „der Ausländer nur aus Uebersetzungen kennt, „der wird immer lieber unsre mittelmäßigen „Originale lesen, weil doch wenigstens Men„schenverstand darinne ist." Eine kritische Muthmaßung. Es fragt sich, ob hier nicht N. unsern ganzen Schriftstellern einen boshaften Streich versetzen, und ihnen hat zu verstehen geben wollen, daß sie in seinen Augen bloß in die mittelmäßige Klasse gehören? — Entscheiden läßt sich nichts; und läugnen wird ers, das ist sicher — Aber Eigendünkel und Frechheit hat er genug dazu.

Gewalt thun — Hier folgt also mein feyerlicher Widerruf — O meine Leser und Leserinnen. Ich bitte, verderben Sie Sich nicht mehr den Geschmack mit Uebersetzungen. Werfen Sie sie getrost von sich. Aller Menschenverstand ist daraus verschwunden. Der große N. sagts. Und das muß wahr seyn. Αυτος εφα. Lesen Sie dafür die Briefe über die schönen Wissenschaften, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, (nur die ersten vier Bände davon sind ächt,) und die Briefe die neueste Litteratur betreffend. Sind sie damit fertig? Gut, lesen Sie sie nochmals, und denn wieder, bis alles in Saft und Blut verwandelt ist. Wenn Sie denn völlig gesättigt, völlig verständig geworden sind, — so erwarten Sie, was das Orakel weiter spricht.*

Laßt uns nun ein wenig die Pflichten eines Kunstrichters betrachten. Er hat ein schweres Amt auf sich, das Amt, unangenehme Wahrheiten zu sagen. Es fordert einen Grad von Verstande, der insgemein bey den

* Wer den Orakelton will kennen lernen, der darf nichts weiter als die Verzeichnisse der Briefe über die neueste Litteratur lesen.

gens en place eine Seltenheit ist. Man weis, wie stark sich unsre Eigenliebe gegen den hellsten Mittag von Wahrheiten empört, sobald sie ihr nachtheilig sind. Jederzeit ist es für ein Meisterstück des Klugen gehalten worden, so zu tadeln, daß man ihm darum nicht abgünstig werden konnte, die Wahrheit durch seinen schicklichen Vortrag so zu empfehlen, daß sie ieden Widerstand der Verblendung durchbrach — Wer mir also bittre Wahrheiten sagte, und noch geflissendlich meine Eigenliebe reizte — der müßte mich nur spotten; er könnte nimmermehr die Absicht haben, daß ich seine Erinnerung nutzen sollte. Er macht mir die wichtige Entdeckung eines kleinen Sprachfehlers — die ich mit einem öffentlichen Verweis erkaufen soll — Ich will nicht hoffen, daß er so unverständig ist, zu glauben, ich wolle um den Preis verbessert seyn.

Hier sieht man sehr deutlich, wie dumm die Kunstrichter sich zu ihrem Amte anstellen. Unstreitig wollen sie doch dem Schriftsteller nutzen; denn für bloße Leser sind die wenigsten ihrer Erinnerungen. Gut; und was ihm schon an sich verdrüßlich zu hören war, suchen sie ihm noch mit Fleis anzüglicher zu

machen

machen, sie fangen es ausdrücklich darauf an, daß er ihre Vorstellungen nicht annehmen soll, sie erbittern ihn gleich am Eingange. Ist nicht dieß ein großer Beweis ihrer Klugheit?

Es gab einmal Leute in der Welt, die etwas übereilt ein Original mit seinen Nachahmern vermengten, beyde schlechthin verurtheilten, und hernach, von einer übelverstandnen Ehrliebe zurückgehalten, ihr Urtheil nicht auf der Stelle widerrufen wollten. Man sollte sie bey ihren Einsichten ruhig lassen, so hätte nach und nach die allgemeine Stimme sie zur Rückkehr auf ihren Weg gebracht, sie hätten zuletzt erkannt, daß die so sehr verworfnen Werke gleichwohl noch etwas schätzbares an sich hätten. Allein dazu ließ man sie nicht kommen. Man verfuhr auf soldatischen Fuß. Mit dem Dolche auf der Brust suchte man sich das Geständniß zu erpressen, daß unsre erhabnen Dichter schön wären — Ich bin sicher, daß von dieser Partey viele bloß zur Gesellschaft empfinden, und Dinge für schön preisen — die sie nicht fühlen — Uebrigens hat man so große Ursache nicht, auf seine zarte Empfindung stolz zu seyn. Das meiste

davon ist Naturgeschenk. Der ganze Vorzug des Genies besteht in einem glücklicher gebauten Gehirne. Noch mußte ein Zusammenfluß vieler günstigen Umstände dazu kommen, wenn es zur Reife gelangen sollte — Doch wie fiengen es denn unsre weisen Kunstrichter an, jene Leute zum Gefühle zu bekehren? — Sie schimpften. Vortrefflich. Eben so bekehrte der vorige König in Frankreich durch seine Dragoner. Es giebt eine Art geistiger Verfolgung, die unter gewissen Umständen der körperlichen nicht nachsteht. Man lasse einen Menschen von starkem Temperament und abgehärteten Körper auf die Folter spannen, und man bringe einen Menschen, der zärtlich für seinen Ruf sorgt, in öffentliche Schande; der schmerzhafte Eindruck wird in beyden Gemüthern gleich heftig seyn. Die Kunstrichter, die so frey mit dem guten Namen der Schriftsteller umgehen, haben darinne ebendie glückliche Fühllosigkeit jener Herren, welche die Daumstöcke anlegen. Wer mich itzt mit Schimpfreden anfällt, der würde zu andrer Zeit, wenn ihm mehr Macht verliehen wäre, seinen Beweis mit dem Stocke führen — Noch fehlte den Kunstrichtern diese Gabe zu beweisen.

Die klügsten unsrer Nation schwiegen, als vor sieben Jahren ein gewisses Phänomenon erschien. Es war auch alles Reden unnöthig, Jeder Verständige sah bereits, was er sehen sollte. Die eine Partey hatte selbst sich zu sehr bloß gegeben. Man gehe unsre berühmten Schriftsteller, einen nach dem andern, durch; sie alle haben geschwiegen — bis auf einen. Und der eine — er that immer wohl, wenn er auch schwieg. Die Bescheidenheit ist eine herrliche Tugend — Ich bewundre seine Gutherzigkeit, mit der er sich gefallen ließ, uns am hellen Tage seine Kerze aufzustecken. N. gab damals die Erstlinge seiner Grobheit der Welt zu lesen, und schwatzte theologisch und analogisch, daß seinen Lesern Augen und Ohren weh thaten. Schon damals schloß ich von dem zerkauten Riemen auf den Kettenhund, oder, mich lateinischer auszudrücken, aus der Klaue auf den Löwen.

Kurz, des Kunstrichters erste Tugend ist die Bescheidenheit. Wenn er auch ein Apoll wäre, und wüßte alle Räthsel der neuesten Litteratur aufzulösen, sobald ihm die Bescheidenheit fehlt, ist er ein Narr, und ich mag von ihm nichts lernen. Er sündigt wider

den Zweck seines Daseyns. Er giebt sich vor aller Welt bloß, daß es ihm nur um die Gelegenheit, zu schimpfen, nur um den boshaften Vortheil zu thun war, auf andrer Kosten seine Scharfsicht blicken zu lassen.

Wollte er dagegen vernünftig genug seyn, der Welt seine schwache Seite zu verbergen, und seinem Tadel am gehörigen Orte den Eingang zu verschaffen, so könnte er nie zu viele Behutsamkeit anwenden. Man fordert von ihm sowohl Redlichkeit, als Klugheit. Er darf nicht von wenigen Fehlern boshaft auf das Ganze zurückschließen; denn er könnte sich irren, und alsdenn wird er ausgelacht.* In persönlichen Beschuldigungen darf er nicht voreilig seyn, denn er läuft Gefahr, ungerecht

* Neulich fragte ein guter Freund sehr höhnisch: Weis denn der Herr Uebersetzer nicht u. s. w. — Man denke sich eine alte Frau, die das sagt — Je ja, werthester Herr D., der Herr Uebersetzer war ja wohl so glücklich, es zu wissen. Er mußte sich nur etwa versehen haben. Konnten Sie das nicht vermuthen? Doch Sie wollten nicht. Diese Vermuthung ließ sich besser vertuschen; sonst entgieng Ihnen der stärkste Beweis Ihres Satzes, und mit ihm die schöne Gelegenheit zu einer hämischen Frage.

recht zu werden. Er weis nicht die nähern Umstände der Sache, nicht den Widerstand, den der Scribent zu überwinden hatte, nicht alle die Gründe, die für ihn Entschuldigung sind. Er darf nicht in Hyperbolen reden, wie der Poet. Er darf von keiner tiefen Unwissenheit schwatzen, die iede Zeile verräth; er darf nicht sagen, unsre meisten Uebersetzungen wären ein Geschmiere. Denn er ist gehalten, es zu beweisen; und denn würde man sehr lächerliche Affensprünge sehen. Bey merklichen Fehlern hat er weiter nichts zu thun, als die Prämissen anzugeben. Er kann getrost, ja, er muß so viele Einsicht bey der Welt voraussetzen, als zu Ziehung der Schlußfolge gehört. Er kann den Fehler anzeigen, und seine Verbesserung als das Muster der ächten Schreibart dazu setzen; so viel ist genug. Wenn er aber selbst iede natürliche Folge haarklein angiebt, wenn er sich gebärdet, als wäre er vor Erstaunen außer sich, und bey ieder Stelle, wie in einem englischen Tanze, der die Verwunderung bezeichnet, auf allen Seiten die Hände zusammenschlägt, oder gar ieden Tadel mit einem Schimpfworte verbrämt, so sieht man offenbar, daß ihm nicht die Sache, sondern die

Befrie-

Befriedigung seiner kriechenden Eigenliebe, am Herzen lag. Er gleicht alsdenn einem Trunkenbolde, der einen Pöbel um sich her versammelt, und, um dem eine Lust zu machen, nach den Vorbeygehenden mit Kothe wirft. Zwar will er das Ansehen haben, bloß der Eifer für die beleidigten kritischen Gesetze nöthige ihm seine Ungezogenheiten ab. Allein so müßte er in einer kurzsichtigern Welt Kunstrichter seyn. Die unsrige sieht offenbar den Gecken allenthalben hervorstechen. Nichts könnte lustiger seyn, als wenn man einen solchen seine Wahrheitsliebe, seine Sorgfalt für das Beste des Geschmacks, der Welt vorrühmen hört — Man bedenke sich immer ein wenig vorher, ehe man den Großsprecher spielen will. Denn irgendwo lauert in einem Winkel des Schauplatzes ein Spötter, dem keine Thorheit entgeht, und den ieder altkluge Ausspruch des Theaterhelden lächerlich deucht; oder ein kritischer Freygeist, der an keinen Pabst glaubt, und niemanden die Kunst zutraut, Geister zu bannen.

Wie schön nun bisher die Kunstrichter ihre Rolle gespielt haben, wie bescheiden, wie klug, wie unparteyisch sie gewesen sind, das

ist für mich eine sehr lustige Geschichte gewesen. Wie Rabener die Kunst, zu bestechen, so wollte ich die Kuust, Kritiken zu machen, methodisch in Foliobånden schreiben — Doch ich bin meine Zeit nicht solchen Kleinigkeiten schuldig; ich habe wichtigere Geschåffte vor mir. Nur zuweilen werde ich aus einer hőhern Sphåre zurűcksehen, und auf die Kritiker herunter lachen, wenn sie sich erbost um Wőrter zanken;

> als wann mit lächerlichem Grimm
> um einen Halm Ameisen stritten.

Damit aber ein so gutes Vorhaben nicht ganz unterbrochen werde, gedenke ich einmal einen Freund dazu abzurichten, ihm die Qvellen anzuzeigen, und meine Beobachtungen mitzutheilen. Die Welt hat sich also noch bey meinen Lebzeiten einen deutschen Criticomastix zu versprechen. Er wird in saubern Duodezbånden von einem halben Alphabete erscheinen, unter dem Titel: Nachrichten zur Geschichte der Litteratur unsrer Zeiten.

Ich selbst faßte bey guter Zeit von diesen Herren nicht eben die gűnstigsten Begriffe, und sah es als unvermeidlich vorher, mit ihnen dereinst ins Handgemenge zu gerathen. Das

bekümmerte mich aber wenig; denn ich sah in ihnen nicht die fürchterlichen Leute, deren Urtheil so untrüglich wäre. Die Einsichten der heutigen Welt gaben mir die sichre Gewähr, daß ihr Beyfall mir nicht entstehen würde, sobald ich nur mein Recht darthäte. Einem Kunstrichter läßt sich ja wohl noch antworten, sagte ich mir; das wäre kein Glück, wenn man die Herren nicht abfertigen könnte. Der Kunstrichter — o er mag nur kommen. Hier bin ich. Ich erwarte ihn. Ich will ihn empfangen.

Et mihi sunt vires, et mea tela nocent.

Er sey klug oder dumm, das gilt mir gleich. Tros Rutulusue fuat. Seine eignen Waffen will ich gegen ihn kehren. Die ganze Ladung von Grobheiten oder Spöttereyen will ich, so wie sie ankömmt, herumwenden, und meinem Gegner nachwerfen; und den ersten kritischen Verweis, der mir zufällt, soll mein nächster Nachbar richtig und baar wiederhaben; entweder soll er lauter schreyen, als ich, oder es soll wenigstens ein Problem bleiben, welchen von beyden es am meisten geschmerzt hatte.

Mit diesem löblichen Vorsatze ergriff ich die Feder, und schrieb und übersetzte getrost, nicht

anders

anders als ob keine solchen Geschöpfe in der Welt wären, die man Kunstrichter nennt. Ich sann auch schon auf einen fürchterlichen Vorbericht, den ich der zweyten Ausgabe meiner ersten Schrift vorsetzen wollte — Zum Glücke, daß mich niemand angriff — Diese zweyte Ausgabe sah niemals das Licht — Ich bin auch so neugierig nicht gewesen, mich um die Ursache zu bekümmern; daher ich denn meinen Lesern damit nicht dienen kann — Bloß diese Vorsicht gebrauchte ich noch, mich in der Nähe der Bekanntschaft eines großen Mannes zu erhalten, dessen Zeugniß ich gesetzten Falls erbeten, und dadurch meinem Verleger erwiesen hätte, daß ich kein so arger Dummkopf wäre, als mich der Kunstrichter abschilderte.

Doch die wackern Leute haben mich der Mühe überhoben. Allenthalben bin ich mit einer gnädigen Miene entlassen worden. Freylich würden sie sich sehr gehütet haben, meine Lobredner zu werden, wenn sie wußten, wie fest ich von ihrem Unverstande überzeugt war. Was das lustigste ist, sogar Herr D., der gute Herr D., hat eine Schlange im Busen gewärmt — er hat mich mehr als ein-

mal gelobt. Und noch weis ich es ihm keinen Dank. Das war nicht mehr als seine Schuldigkeit.

Uebrigens war ich sehr überzeugt, daß meine Uebersetzungen den Grad von Vollkommenheit nicht hatten, dessen sie fähig waren, selbst den nicht, den ich ihnen geben konnte. Ich lachte bey mir selbst, so oft ich merkte, daß dieß andre von den ihrigen glaubten. Jede meiner Schriften übergab ich gleichsam der Welt mit einer tiefen Verbeugung, und folgenden Worten: „Ich nehme mir die Frey„heit, geneigte Leser und Leserinnen, Ihnen „hier die Frucht meiner Bemühungen für „Ihr Vergnügen zu überreichen. Ich habe „nach bestem Vermögen dafür gesorgt. Sollte „es hier und da ein kleiner Fehler unterbre„chen, so rechne ich auf Ihre Nachsicht, von „der ich bereits schätzbare Proben habe. „Doch was das betrifft, gedulden Sie Sich, „wenn es Ihnen gefällt. Bey der zweyten „Ausgabe sollen Sie besser bedient werden."

Was das Lob der Kunstrichter anlangt, gegen das man mich der Undankbarkeit beschuldigen möchte — es war mir eben so lächerlich, als ihr Tadel. Außerdem, daß

es iezuweilen bey Kennern verdächtig ist*, so wußte ich schon, daß es nicht aus dem Herzen floß — Wie? wird iemand sagen, ihr seyd so stolz, das kunstrichterliche Lob zu verachten? das ist sehr unweise. Solchergestalt seyd ihr in Gefahr, niemals gelobt zu werden — O mein Herr, dawider giebt es Mittel. Wir dürfen nur wieder eine Kunst aufleben lassen, die mit den Alten untergegangen ist. Ein sinnreicher Engländer hat uns die wichtige Entdeckung aufbehalten. „Die Alten, sagt er, verstanden die Kunst, zu „überfirnissen. Der Selbstruhm gab ihren „Werken, so wie der Firniß dem Holze, Glanz

* Sogar der weise N. giebt dieß zu, und bedenkt nicht, daß er dadurch sein eignes Lob verruft — wiewohl er selten in Versuchung geräth, Lob zu verschwenden. Er sagt also: (X, 327) „Aber wenn ein deutscher Kunstrichter anfängt „zu loben — „Wehe, dreymal Wehe uns „armen Lesern!" Er hat sich in das Wehe sehr verliebt. Kurz zuvor sagt er von einer Schrift: (X, 322) „Wehe mir, daß ich es gelesen!" Das giebt fünf Wehen. Ich will das halbe Dutzend voll machen. „Und wehe mir, daß „ich alle die Grobheiten in der neuesten Litteratur gelesen!" — Von wem muß er doch aber sein O weih mir! gelernt haben?

„und Dauer — Die Herren, wie es scheint, „strichen ihren Firniß so dicht auf, daß wir „Neuern dadurch geblendet worden sind, ge„meines Holz für Ebenholz, und ausgelegte „Arbeit für emallierte, anzusehen — Es ist „zu verwundern, daß die Neuern diese Kunst „so sehr verabsäumen, zumal da die tägliche „Erfahrung lehrt, daß, eben aus Mangel „des Anstrichs, die Kritiker, in der Gestalt „der Holzwürmer, ihr Holz durchfressen, und „zu Staub gekaut haben" — Doch ehe es unsern deutschen Holzwürmern glücken sollte, meine Schriften zu zernagen, wollte ich sie selbst stück vor stück zergliedern, und der Welt zeigen, was alles für schöne Dinge darinne stehen. Könnten die Löwen malen, sagt die Fabel, so würde man ein anders Bild erblicken. Und dürften die Uebersetzer sich selbst loben, so würde die Welt besser von ihren herkulischen Arbeiten unterrichtet seyn — Was hinderts aber, daß nicht unsre Löwen malen lernen? Ich will ihnen mit gutem Exempel vorgehen. Weiter unten werde ich Gelegenheit nehmen, ein paar Uebersetzungen zu überfirnissen.

So viel vom Uebersetzen. Da ich mich nur allgemein und unbestimmt habe ausdrücken

können,

LB Coburg

können, so bin ich in Gefahr, daß man einzelne Fälle anführen kann, wo meine Regeln wieder durch Ausnahmen aufgehoben werden — Es beruht auf der Billigkeit und Einsicht der Leser.

Meine Feder wird hier von einer heftigen Lüsternheit ergriffen; sie begehrt noch über andre Materien sich auszubreiten. — Und was könnte man wohl einer so lüsternen Feder abschlagen? — Ich werde also das epikurische und pythagorische System vertheidigen, einige gelehrte Vorurtheile bestreiten, die Rangordnung der gelehrten Welt anzeigen, ein Recept für gelehrte Zeitungen schreiben, den Ursprung des Schäfergedichts erklären, und ein Problem von der Harmonie untersuchen.

Man kann sicher voraussetzen, daß die meisten philosophischen Secten ihr System zum theil auf irgendeine Wahrheit gegründet haben, die sie aber nur dunkel empfanden, und daher verfälscht vortrugen, am unrechten Orte anwandten, und zu weit ausdehnten. Ich will nur den Epikur erwähnen, dem man, seine Atomen ausgenommen, großes Unrecht gethan hat. Seine ηδονη ist eine sehr rich-

tige Vorstellung der Glückseligkeit, so wie derselben ein Geschöpf fähig ist. Denn dabey durften die sinnlichen Triebe nicht vergessen werden; wir hängen mehr vom Körper ab, als wir wohl denken; ihre Unterdrückung ist ein physisches Uebel. Seine selige Ruhe der Götter war abermals ein richtiger Satz, nur daß er den falschen Grund angab. Denn die Allmacht ist nothwendig das wirksamste Wesen, dem, physisch betrachtet, Thätigkeit und Ruhe gleich gelten, oder vielmehr, dem nur uneigentlich Ruhe zugeschrieben werden darf. Allein es giebt einen moralischen Grund, warum man der Gottheit nach der Philosophie keinen Einfluß auf die Geschöpfe zuschreiben darf; der ist ihre Größe. Es ist der Gottheit unanständig, stets an einem Werke fortzuarbeiten. Es ist für sie Erniedrigung, sich mit den Geschöpfen abzugeben. Eine Maschiene, die sie schafft, muß so vollkommen seyn, daß sie, physisch betrachtet, von selbst regelmäßig fortdauert. Zielt aber ihre Einrichtung auf moralische Endzwecke ab, so wird sie verständige Wesen dazu schaffen, die für derselben Erreichung sorgen. Sie wird einen überflüssigen Vorrath von Elementen, Früchten, Thieren, unter die ver-

nünftigen

nünftigen Geschöpfe vertheilen, und über diese Geschöpfe Aufseher setzen, die ihre Person vorstellen, ihr Amt bekleiden, und Sorge tragen, daß alles den Gesetzen der Vollkommenheit gemäß verwandt werde.

Und das ist denn bey Schöpfung unsrer Welt geschehen. Die zwo obersten Gattungen von Geistern aus iedem Reiche hatten die Verwaltung der Welt, das Amt der Vorsehung, über sich. Dem zu folge mußte ihnen ein gewisses Vermögen, in die übrigen Geschöpfe zu wirken, nach einem abgemeßnen Grade, der aber nach der Wichtigkeit der Umstände zunahm, ertheilt werden. Daraus floß, daß die Körper der zwo obern Gattungen von den übrigen verschieden seyn mußten, damit sie dieselben unmerklich lenken konnten. Die erste edelste Geschlechtsart hatte die moralischen, die zweyte die physischen Verrichtungen über sich. Was der Seraph in der obern Welt thut, sollte der Teufel in der unsrigen thun. Er sollte uns aus der Betrachtung der Natur auf ihren Urheber, und die ihm gebührenden Pflichten, zurückschließen lehren, sollte dafür sorgen, daß wir sie stets regelmäßig beobachteten, und ieder moralischen

Unrichtigkeit alsbald im kleinen vorbeugen; alles auf eine uns unmerkliche Weise. Dem Cherub war in der obern Welt, so wie dem Engel in der unsrigen, die Verwaltung der Elemente aufgetragen. Der letzte sorgte für unsre Gesundheit, und verhütete die großen physischen Uebel, oder entfernte uns davon; z. e. bey dem Einsturz eines Felsen, oder der Gefahr vor reißenden Thieren *. Dieß ist die Lehre von den Schutzengeln, die Gott den Erzvätern mitgetheilt, die sich durch mündliche

* Die vier obern Geisterarten, welche zu Aufsehern bestimmt waren, mußte die Gottheit selbst abrichten, sie mußten vor den übrigen geschaffen werden, Hiob XXXVIII, 7. eine scharfe aber kurze Prüfung aushalten, und dadurch sich zu ihrem Amte fähig machen. Nachher war eine fortgesetzte unmittelbare Einwirkung Gottes nicht nur unnöthig, sondern auch ein schlimmes Zeichen, daß irgendwo eine merkliche Unrichtigkeit vorgegangen, und die Ordnung der Natur gestört seyn müßte. Die Offenbarung mußte also nothwendig seyn, oder sie war moralisch unmöglich. Daraus, daß Gott sich dem Adam noch vor dem Falle offenbarte, läßt sich kein Beweis führen. Das Gnadenreich war bereits angegangen, die Teufel waren schon gefallen und für untüchtig erklärt, die Engel schon bestätigt.

liche Ueberlieferung erhalten hat, aber nach der Maße ihrer Fortpflanzung verdunkelt worden ist.

In der obern Welt geht alles nach den richtigen Gesetzen ihrer Bestimmung, die Gottheit hat keinen fortdauernden unmittelbaren Einfluß, und das Reich der Natur herrscht noch in seinem vollen Glanze. Die ganze untere Welt aber ist verunstaltet und zerrüttet worden. Die Teufel hielten ihre Prüfung nicht aus, wurden dadurch nicht nur zur moralischen Führung der übrigen Geschöpfe unfähig, sondern beschlossen auch vorsätzlich, alle ihre Macht zu derselben natürlichem und sittlichen Verderben anzuwenden. Wollte uns die Gottheit nicht ihrem Muthwillen überlassen, so sah sie sich genöthigt, die Verrichtung jener Geister selbst zu übernehmen*, die zwar ihres

* Dieses that die dritte Person der Gottheit, die uns bloß unter diesem Begriffe vorgestellt wird, daß sie vom Vater und Sohne abgesandt werde, nämlich zu uns Geschöpfen, von ihnen ausgehe, und sich zu uns wende, zu uns komme, Offenb, I, 4. Hierdurch wird demnach keine wesentliche Eigenschaft ihrer Natur ausgedrückt. Sie wird uns bloß durch eine Verrichtung bezeichnet, die in der Natur der Dinge eine außerordentliche war.

ihres Amts entsetzt waren, sich aber nicht verdrängen lassen wollten, sondern in ihrer Einwirkung fortfuhren, weil moralische Gründe ihre gänzliche Entfernung hinderten. Nunmehr wird unsre Welt durch beständige Wirkung und Gegenwirkung Gottes und des Teufels regiert*. Von dieser hängt alles Glück und

* Diese Regierung der Welt erfolgt, uns unmerklich, nach den abgemessensten Gesetzen. Für die obern Geister ist sie ein sehr interessantes Schauspiel. Sie sehen die Gottheit handeln, und tausend Meisterstücke ihrer Weisheit ablegen. Es giebt ein gewisses historisches Schöne, eine Harmonie der Begebenheiten, da durch die Lenkung der Schicksale und Verknüpfung der Zufälle gleichsam ein Satz ausgeführt, oder ein Muster unter vielfacher Veränderung idealisch schön nachgebildet wird. Dieses findet sich in den meisten göttlichen Wirkungen. Eine Gattung davon sind die Vorbilder mit ihren Nachbildern, wo eins auf das andre zurückweist. Sie sehen die natürlichsten Entwicklungen der Labyrinthe von Schicksalen. Der Satan thürmt List auf List, er versucht Bosheit auf Bosheit; durch alles dieses weis Gott seine wichtigen Absichten durchzusetzen. Es kömmt häufig ein spottendes Verhängniß vor. Wenn nämlich der Teufel, oft mit großer Mühe, alles zur Ausführung eines beliebten Entwurfs veranstal-

und Unglück ab; theils physisch, also, daß die Ausführung eines Entschlusses gelingt oder mislingt, nach dem ihn Gott oder der Teufel eingegeben hat; theils moralisch, weil sich der Teufel das zum beständigen Zwecke vorsetzt, seine Getreuen zu unterstützen, die Gläubigen dagegen zu verfolgen, das ist, ihnen alle die kleinen und großen Uebel anzuthun, die nur in ieder Verbindung von Umständen möglich sind. Damit das Ungefähr nicht zu groß würde, gab uns Gott ein geschriebnes Gesetz, mit dem er meistens, (wenn es nicht seine grössern Absichten oder moralische Verhältnisse hindern,) seine Einwirkung verbindet.

Wir leben demnach itzt in einer verunstalteten Welt, über die der Teufel die größte Macht hat, weil ihm ihre meisten Bewohner folgen.

anstaltet hat, vernichtet Gott durch unversehene Hinderniß alles mit einem male; darauf nimmt er die zubereiteten Werkzeuge, so wie er sie findet, flicht sie in seinen Plan ein, und befördert damit seine Endzwecke. Solchergestalt wird der Teufel täglich das Gelächter der obern Welt. Um sich dafür zu rächen, äfft er im ganzen oder stückweise die göttlichen Anstalten nach, wovon ich in der Folge reden will.

folgen. Zum Danke dafür straft er sie nicht nur durch Reizung zu willkührlichem Bösen *, sondern auch durch physische Uebel. Er erhält sie in einer steten Erniedrigung ihrer Verstandskräfte, und groben Unwissenheit der wichtigsten Dinge; daher denn die meisten von dem Grade an Vollkommenheit weit entfernt bleiben, den sie erreichen konnten. Die Welt ist ein Schauplatz verwahrloster Talente, da die edelsten Fähigkeiten ungebraucht verwildern, und die ganze Masse von Kraft oft auf elende Kleinigkeiten verwandt wird. Krieg, Pest, Einsturz der Städte, könnte in einer Welt nicht seyn, die nach dem Willen Gottes regiert würde. Im letzten Falle arbeitet er daran viele Jahre, untergräbt allmählich die Gründe einer Stadt, leitet dahin einen gehörigen Vorrath von Luft und Feuer, und läßt zu gemeßner Zeit die Mine springen. Gott widersteht ihm allezeit, und verhütet tausend ähnliche Fälle; aber immer ist es nach den Gesetzen der Welt nicht möglich.

Die

* Er heißt daher der Ankläger; nicht, weil er uns förmlich bey Gott verklagte, sondern weil er uns ohn Unterlaß zu Handlungen treibt, die wider uns zeugen, und Gottes strafende Gerechtigkeit auffordern. Offenb. XII, 10.

Die feuerspeyenden Berge sind vielleicht nützliche Oeffnungen, wodurch das unterirdische Feuer abgeleitet wird, das sonst, wenn es verschlossen bliebe, zu schädlicherm Gebrauche verwandt werden könnte. Ich habe auch in der Geschichte nicht gefunden, daß irgendwo unbewohnte Striche Landes eingesunken wären; allezeit hat es nur Städte betroffen; woraus man augenscheinlich eine Wirkung nach Absichten sieht.

Auf gleiche Art sind die schwersten und tödlichsten Krankheiten sein Werk, und nur die unerheblichen Folgen der bloßen Natur. Der Arzt hat oft, sowohl als der Gottesgelehrte, mit mehr als natürlichem Widerstande zu streiten; eben dieß macht seine Kunst ungewiß, und ihn selbst bey tausend Fällen verlegen. Seine richtigste Theorie befindet er zuweilen in der Anwendung fehlerhaft. Man lasse ihn die Lehre vom Pulsschlage noch so gut inne haben; sobald es in den meisten Fällen in der Macht eines höhern Geistes steht, den Puls nach Gefallen zu verdoppeln, so leidet die Richtigkeit der Symptomen, und die Geschichte der Krankheit wird verstümmelt. Eben so geht es mit der Unheilbarkeit des

Hypo-

Hypochonders. Die Aerzte klagen, daß diese Krankheit so wunderliche Gestalten annehme. An der Natur allein liegt die Schuld nicht. Sobald ein kleiner Grad von Unordnung im Körper da ist, wird es dem Teufel leicht, einige Lufttheile an empfindliche Orte zu schieben, wo sie einen Druck, eine schmerzhafte Spannung, erregen. Der Patient nimmt Arzney; die Arzney wirkt; er aber spottet aller Gegenwirkung, und setzt wieder neue an die Stelle. Solchergestalt verfängt die beste Cur nichts, und mancher rechtschaffne Mann ist sein ganzes Leben über geqvält worden. Man hat manche als eingebildete Kranke verlacht, die es nicht waren. Der Teufel that ihnen viele kleine Leiden an, die nicht zum Ausbruche kamen, und keine äußerlichen Merkmaale von sich gaben, aber in der Summe sehr schmerzlich fielen.

Wenn man alle diese sittlichen und physischen Uebel erwägt, unter welchen wir unser Leben zurücklegen, kann man die Ungereimtheit nicht genug bewundern, mit welcher noch die Philosophen von einer besten Welt schwatzen können. Ein Satz, dem die Erfahrung täglich tausend Gründe entgegenstellt. Es ist schwer zu errathen, was wohl in dieser Herren

ren natürlicher Gottesgelahrheit stehen mag.
Sie müssen wenig begreifen, was moralisches
Uebel, was willkührliche Beleidigung des Ur-
hebers der Natur, ewiger Verlust seiner Gnade,
fortdauernde Empörung wider seine Gesetze,
sey. Sie sind gerade die Gegenfüßler der
Offenbarung. Wenn die Schrift uns sagt,
der Mensch sey von Grund aus verderbt,
1. B. Mos. VI, 5. die ganze Welt liege im
Argen, 1 Joh. V, 19. die ganze Welt sey ver-
führt, Offenb. XII, 9. alles sehr bedeutende
Stellen, die nicht die Ausnahme einer Meta-
pher leiden; so behaupten sie, nicht nur die
Welt sey gut* — damit sind sie noch nicht
zufrieden — sondern die einzige mögliche
beste — Freylich ist das ungemein philoso-
phisch, wenn ich um Mitternacht demonstrie-
ren kann, es sey itzt heller Tag — Aber sie
wollen die Ehre der Gottheit behaupten —
die wackern Leute! — Möchten sie doch die
Mühe sparen! — das läßt sich durch Fehl-
schlüsse übel bewerkstelligen — Sie wird selbst
dafür gesorgt, sie wird ein Gnadenreich auf-
gerichtet haben — Das Naturreich war so
sehr das beste, daß Gott einen ganz neuen
Plan

* Das war sie bloß einmal. 1 B. Mos. I, 31.

Plan erfinden, und sich eines Theils seiner Würde begeben mußte, um nur einiger maßen das angerichtete Unheil zu ersetzen. Der wichtigere Ersatz bleibt in die Zukunft verschoben. Von dem Gnadenreiche aber weis ja der Philosoph nichts. Auf das darf er sich nicht berufen. Alle seine Schlüsse zieht er aus der verunstalteten Natur. Das wäre traurig, wenn Gott keine beßre Welt zu schaffen wüßte, als eine solche, deren Bewohner sich ieden Augenblick gegen seinen Willen auflehnen — Doch das muß nur der Theolog begreifen — Für den Philosophen mag es zu hoch seyn. Ihm ist das moralische Uebel Kleinigkeit. Er kann sich einmal keine beßre Welt als möglich denken — Der Himmel weis, woran es fehlen mag.

Ich komme zweytens auf das pythagorische System. Es ist etwas mehr als ein philosophischer Roman. Sein Erfinder hat in aller Unschuld die Wahrheit getroffen; oder vielmehr, ein höherer Einfluß half ihm und mehrern seines gleichen philosophieren. Wer die Geschichte aufmerksam betrachtet, dem können die nachäffenden Anstalten unmöglich entgehen, wodurch der Teufel einzeln oder überhaupt der göttlichen Einrichtungen gespottet

spottet hat. So wie Gott unter Salomons Regierung die Wissenschaften in einen blühenden Zustand versetzte, so sonderte er sich ein Volk aus, und stand ihm geflissendlich bey, daß es sich aus der Unwissenheit aufschwang, in der er die übrige Welt erhielt. Er stellte einen Plato auf, um den Moses, einen Homer und Pindar, um den David, einen Sokrates*, um den Hiob nachzuahmen. Eben so verfuhr er in dem römischen Staate. Die Wegsetzung und geheime Erziehung des Moses nachzukünsteln, mußten die Stifter Roms gleichfalls weggesetzt, und von einer unzüchtigen Weibsperson ingeheim gestillt werden. Moses blieb geraume Zeit auf dem Berge, um Offenbarungen zu empfangen. Er ließ den Numa geheime nächtliche Gespräche mit der Egerie erdichten, und stellte im übrigen durch ihn den Salomo vor, dessen friedliche Regierung die Schließung des Tempels eines Janus bezeichnen sollte. Daß die heydnischen

* Hier hat man den Ursprung der so bewunderten heydnischen Tugenden. Sie sind aus der reinsten Quelle geflossen. Sowohl in Absicht hierauf, als auf ihren metaphysischen Werth, konnte Augustin sie mit Recht schimmernde Laster nennen.

schen Orakel von ihm kamen, und eine Nachäffung der Weißagungen im Tempel waren, läßt sich leicht begreifen — Fontenelle mit allem seinen Witze hat eine Lügen bewiesen. Er war noch weniger, als van Dalen, der Mann, der davon urtheilen konnte* — Er sollte dafür Schäfergedichte schreiben. Mit den Avispicien und Extispicien** hat er auch sein Spiel getrieben. Er konnte leicht, so oft er wollte, einen Vogel rechts oder links fliegen lassen. Er konnte Thiere wählen lassen, deren Eingeweide eine gewisse Lage hatten, oder konnte in diesen Eingeweiden gewisse Bewegungen hervorbringen. An der Mythologie hat er den Poeten künsteln helfen. Ich will hier nur das anmerken, daß er sich unter den Namen Momus, Merkur, und

* Es giebt aber viele Fontenellen an Kühnheit, die in Dingen sehr zuversichtlich urtheilen, von denen sie nicht das mindeste verstehen.

** Man merke wohl, ich behaupte nicht, daß alle Weißagungen ohn Ausnahme von ihm kommen; und das verändert die ganze Frage. Er setzte nur die Wahrsagerkunst auf einen gewissen Fuß, und bediente sich derselben, so oft er wollte, bey Veranstaltung wichtiger Begebenheiten. Außerdem überließ er sie dem Zufalle.

und andern, zu den Göttern zählen ließ. Die Offenbarung, die er hat abfassen lassen, darf ich nicht erwähnen. So wie Gott den Juden das gelobte Land mit dem Schwerdte zu erobern befahl, so ließ er aus Arabien ein Volk hervorkommen, das sich ganz Asien unterwürfig machte. Er ahmte bey dessen Religion die Vielweiberey der Erzväter, die hebräische Beschneidung, und die Enthaltsamkeit der Naziräer nach. Gott verhieß den Juden ein Land, darinne Milch und Honig fleußt; er versprach ihnen ein Paradies voll aller Wollust, wo der Speichel der Huris den Ocean zu Honig versüßen könnte. Um der Flucht aus Aegypten zu spotten, dazu er den Moses verleitet hatte, ließ er auch seinen Mahumed die Flucht ergreifen, und ausdrücklich von dieser Flucht die Zeitrechnung führen. Gott hatte sich ein besonders Volk erwählt. Er sonderte sich in Asien eins aus, wo Confucius den Moses vorstellte, das er mitten unter der übrigen Finsterniß erleuchtete, dem er den Anschlag eingab, sich von den andern durch eine Mauer abzusondern, und dem er alle die Erfindungen mittheilte, darauf die Europäer später gerathen sind. Er sorgte iedoch dafür, daß sie nicht zu gelehrt würden. Daher half

er ihnen eine Sprache ersinnen, die hinreichend war, ihren Verstand zu beschäfftigen, und ihnen ebendie Dienste that, als uns unser Latein, vor dem wir vor sechzehn Jahren und später zu nichts wichtigerm kommen können. Als die Spanier vor dreyhundert Jahren nach Amerika kamen, fanden sie ein gesittetes Volk vor sich, das den Europäern wenig nachgab, und das seine Polizey und Religion von ihm hatte. In der Gelehrsamkeit hat er sich sorgsältig bemüht, sie nicht aufkommen zu lassen, und alle wichtige Entdeckungen hat man ihm abgewinnen müssen, nachdem er zuvor hundert andre fehlgeführt hatte, die im Begriffe standen, sie zu machen. Er war Ursache, daß die größten Genies der scholastischen Zeiten sich auf unfruchtbare Abstractionswege verloren, und ihre Kraft an Spitzfindigkeiten verschwendeten *. Es waren

* Mit der nämlichen Philosophie gieng es also zu. Erstlich lernte man sie in der Jugend. Denn es war gelehrte Galanterie, sie zu wissen. Nachgehends wollte man nicht umsonst gelernt haben. Lieber verschloß man seinen Verstand den hellsten Wahrheiten. Man ersann sich ein ganzes Gewebe von Spitzfindigkeit, das den Streit zu verzögern, und die Ein-

ren Männer, die es an Scharfsinne den besten unter uns gleich thaten, und die wir wohl nicht verlachen sollten, wenn sie unsre Erziehung hatten. Gleichwohl konnten unter ihnen die Wissenschaften nicht empor kommen, denn auf ihrem Wege ihnen nachzufolgen, das war nur wenigen verliehen. Sie sollten nur dem so fertigen Verstande eine andre Richtung geben; aber das geschah nicht. Die Wissenschaften mußten sich einen ganz neuen Weg bis zu uns durch Italien bahnen. Es ist unbegreiflich, wie unter solchen Männern die Gelehrsamkeit nicht gewinnen konnte, wenn nicht eine unsichtbare Hand sie geflissendlich vom Wege ableitete, und ihnen ihre Kinderspiele als den Gipfel der menschlichen Weisheit abbildete. Durch alle Arten von Geschichte findet man ähnliche Spuren, und alles verdient eine besondre Untersuchung *.

Einfältigen zu blenden diente. Jede Wahrheit, die nicht der Patriarch, Aristoteles, gesagt hatte, oder die seinem System zuwider war, verlor ihr Wesen, und ward Lügen.

* Die Offenbarung wollte er mit aller Macht für unächt gehalten wissen, weil darinne die künftigen Schicksale der Kirche angekündigt waren, und Gott dadurch gleichsam unsre heiligen Bücher

Die monarchische Regierungsform hat er zuerst in die Welt eingeführt. Gott erklärte sich für die aristocratische und setzte anfangs die Hausväter den übrigen vor. Unter den Juden setzte er nur Richter; allein der Teufel machte sie nach der Monarchie lüstern, die er schon um sie her aufgerichtet hatte, und dadurch sein Reich nachzuahmen suchte. Die Geschlechtsart der Teufel ist nämlich, wie uns die Schrift belehrt, monarchisch eingerichtet.

Doch von der Sache selbst zu reden. Aus der Schrift läßt sich folgern, daß die Menschen, nach vollendetem Lebensziele, einen Luftkörper* angenommen hätten, und nach Maßgabe

Bücher versiegelt hat. Die meisten Fehler der Abschreiber und falschen Lesarten sind von ihm. Er hätte uns gar zu gern die ganze Schrift verstümmelt. Doch Gott sorgte dafür, daß wir noch kritische Hülfsmittel genug übrig behielten. Eben darum befahl er im alten Testamente so scharf, das Gesetz ohne Fehler zu schreiben.

* Eben einen solchen nehmen die Seligen gleich nach dem Tode an, denn er ist ihnen angeschaffen. Daß kein Geschöpf ohne Körper seyn könne, ist bereits eine leibnitzische Hypothese. Sie sind alle, in so fern betrachtet, Wesen von

gabe des Geschlechts Teufel oder Engel geworden wåren. Das Lebensziel selbst ist leicht zu schließen. Der Mensch war ein Ephemeron. Ps. XC, 4. * Die Erfahrung

 lehrt,

von unvollendeter Subsistenz, die stets an einige Theile Materie gefesselt seyn müssen. Die vollendete Subsistenz ist bloß ein Vorrecht der Gottheit.

* Daraus, daß die Schrift tausend Jahre für einen Tag rechnet, läßt sich das Planetenalter bestimmen, das ist, die Zeit, nach welcher alle Planeten eine Hauptveränderung leiden, und ihre vorigen Bewohner mit neuen verwechseln. Es beträgt eben so viele Jahrtausende, als Tage auf die Schöpfung verwandt wurden. Der letzte Tag ward durch Ruhe bezeichnet. Folglich haben alle Geschöpfe im siebenten Jahrtausend einen Feyertag zu gewarten, da die Strenge ihrer Pflichten zum theil erlassen wird, und eine Art von Seligkeit statt findet. Darauf zielte bey den Juden der Sabbath und das Erlaßjahr. Selbst der Teufel wird alsdenn einen Ruhetag bekommen, und Muße zu Betrachtung der Zukunft haben. Offenb. XX, 3. Ein solches Planetenalter heißt αιων. Εις τους αιωνας των αιωνων, durch alle mögliche Planetenalter. Αιωνιος durch alle Planetenalter fortwährend.

Man muß nämlich den αιων im weiten und engern Verstande unterscheiden. Von dem ersten

lehrt, daß es sehr weit herabgesetzt sey. Der moralische und physische Grund läßt sich errathen. Der Hofrath Eller hat Blut, Milch und Wein funfzehn Jahre im luftleeren Raum aufbehalten, und in dem ersten keine Aenderung wahrgenommen*. Er schließt daraus, die Luft sey das vornehmste Werkzeug der Zerstörung des thierischen Körpers. Nun wissen wir, daß im Anfange der menschliche Körper weit länger fortgedauert hat. Folglich muß die Luft damals diese Kraft nicht gehabt haben. Und folglich muß sie nicht in der Luft selbst liegen. Die Sündflut muß demnach gewisse Schlünde aufgerissen haben, die eine Art unmerklicher Pest aushauchten, die sich unauflöslich durch die Luft verschlang,

und

ersten habe ich geredet. Der αιων im engern Verstande ist ein Zeitpunct, darinne eine Verfassung der Kirche von Gott festgesetzt ist. Der erste gieng bis auf die Sündflut, der zweyte bis auf die Gesetzgebung, der dritte bis auf den Messias, der vierte währt noch itzt fort, und ist vielleicht von seinem Ende nicht weit entfernt, das die Schrift συντελεια αιωνος nennt Matth. XXIV, 3. Von dem αιων im weitern Verstande redet sie Eph. VI, 12.

* S. histoire et memoires de l'academie royale de Berlin. T. XIII.

und unsre ganze Atmosphäre nach und nach ansteckte, wodurch die thierischen Körper und alle irdischen Dinge zu zeitig abgezehrt und aufgelöst werden. Durch diese Abkürzung unsers Lebens ist ein großer Theil der Verführungen des Teufels abgeschnitten. Wie würde es der Welt ergangen seyn, wenn seine Alexander, und alle die Geißeln, die er aufstellte, statt ihrer kurzen Lebensfrist tausend Jahre getobt, und um sich her ganze Pflanzschulen von Bösewichtern angelegt hätten? An dessen statt wird sein Werk im besten Wachsthume unterbrochen. Wenn er sich einen Gottlosen recht nach seinem Willen abgerichtet hat, wird derselbe weggerafft; er muß sich zu einem unerfahrnern wenden, und ihm seine Künste ganz vom neuen nach und nach, den moralischen Gesetzen * gemäß, beybringen.

Nun=

* Ich habe schon gesagt, die Regierung der Welt erfolge nach abgemeßnen Gesetzen. Eins davon, daraus sich sehr viel erklären läßt, ist dieses, daß des Teufels Macht im Verhältnisse mit der göttlichen steigt. Sobald also Gott Wunder thut, gewinnt er eben so viele Macht zu schaden. Daher stellte er unter den Juden Wahrsager und falsche Propheten unter den Heyden die Orakel auf; die letzten

ließ

Nunmehr schließe ich weiter. So wie die Geschöpfe itzt einander verdrängen, und in andre

ließ er von selbst eingehen, um seine Macht auf einen wichtigern Zweck zu wenden, auf die heydnischen Verfolgungen. Er strengte die Römer ohn alle Veranlassung und aus den elendesten Gründen zur Erbitterung und Grausamkeit an, daß man offenbar sieht, hier sey mehr in der Wirkung, als in der Ursache, gewesen. Eben darum gab es zu des Messias Zeiten Beseßne, und seitdem keine. Mit der Gabe der Wunder mußten zugleich seine außerordentlichen Einwirkungen aufhören. Daher sind alle Gespenstergeschichte, Zaubereyen, Besitzungen, die seitdem sollen vorgefallen seyn, Betrug, Erdichtung oder Zusatz. Will man sich in der Geschichte die Macht berechnen, womit er gewisse wichtige Begebenheiten veranstalten durfte, so muß man auf das Verhalten Gottes in der Kirche zurücksehen. Gott verwaltet mit einem gewissen Grade von Macht die Vorsehung, mit einem höhern die vorkommende Gnade. Der Beystand, den er den Gläubigen leistet, geht noch höher, und steigt nach Maßgebung ihrer Folgsamkeit und ihres Vertrauens. Nach allen diesen Verhältnissen wächst auch die Macht des Teufels; er unterläßt auch niemals, seine kleinsten Vortheile geltend zu machen, sondern wendet alles zu ihrem Schaden an, nur daß sie es nicht immer inne werden. z. e. er untergräbt mit großen

Kosten

andre Sphären übergehen, so erfolgt zu gesetzter Frist eine Revolution aller Planeten, da iede Geschlechtsart weiter fortrückt, eine Stufe höher in der Reihe der Wesen steigt, edlere Kräfte gewinnt, und andre Körper annimmt. Es ist unmöglich, daß Gott ein so großes Werk, als die Schöpfung ist, nur für wenige tausend Jahre bestimmt haben sollte. Der Mensch also, und alle Geschöpfe unter ihm, werden nach und nach alle Scenen der obern Geister durchgehen, immer an Vollkommenheit wachsen, und sich bis zum Stande des Seraphs aufschwingen. Das itzige Planetenalter ist bloß der erste Auftritt. Wenn aber alle diese Klassen, wo in ieder neue

Pflichten

Kosten ihren Ruf, und bringt ganzen Städten verhaßte Begriffe von ihnen bey. Sobald Gott Wunder thun wird, steigt sie höher; und denn wird es wieder Beseßne, Erscheinungen, Wahrsager, falsche Propheten, geben. Vor den letzten warnt die Schrift insonderheit. Wenn also eine Zeit seyn wird, da er recht außerordentliche Wirkungen thut, Matth. XXIV, 24. Offenb. XIII, 13. f. so folgt daraus nothwendig, daß um diese Zeit, oder vorher, die Wunder in der Kirche so hoch und noch höher müssen gestiegen seyn, als zur Zeit der ersten Christen.

Pflichten auf die Bewohner warten, zurückgelegt sind, dann erst ist die Prüfungszeit zu Ende, und dann erst geht die eigentliche Seligkeit an. Die Schrift hat sich darüber gar nicht erklärt. Es läßt sich aber leicht vermuthen, daß Gott eine beßre Welt schaffen wird, (noch immer kein απαξ λεγομενον,) die der eigentliche Sitz der Glückseligkeit ist, in welche nach und nach alle Bewohner der itzigen einrücken.

Nun ist den Unterthanen des Gnadenreichs eine Seligkeit gleich nach diesem Leben zugesagt. Diese kann in nichts anderm bestehen, als daß in Ansehung ihrer Ausnahmen gemacht werden, daß sie die künftigen Scenen unter vortheilhaftern Bedingungen, als außerdem geschehen wäre, und ohne Prüfung durchwandeln; denn eine Prüfung schließt die Möglichkeit des Falls in sich. Zugleich werden damit andre Gnadenbezeugungen verknüpft seyn, dahin ich die anschauende Erkenntniß Gottes, und eine gewisse vortheilhaftere Veränderung der Körper rechne. Phil. III, 21. Und das ist die Seligkeit, die uns um Christi willen, in Absicht auf seine Würde, Gerechtigkeit und Fürbitte, geschenkt, dadurch zugleich alles das Uebel ersetzt wird,

das wir hier in einem mühseligen Zustande erduldet haben, der weit von dem Entwurfe eines gütigen Gottes entfernt war, und gleichsam über alle Merkmaale seiner Wohlthätigkeit einen Flor zog.

Wenn also die sämmtlichen Geschlechtsarten vernünftiger Geister weiter gehen, wird dadurch das unterste Reich der Schöpfung leer. Sollte das Gott nicht wieder ausfüllen? Unstreitig. Aber durch eine neue Schöpfung? Nein.

Die Philosophen sind stets verlegen gewesen, die Frage von Bestimmung der Thierseelen aufzulösen. Ihre Zahl ist schon an sich unermeßlich. Ich habe sie aber um ein Beträchtliches vermehrt, und weiter oben geschlossen, daß in allen Gegenden der Schöpfung, die zur Bewohnung vernünftiger Geister bestimmt waren, Thiere und Insecten seyn müssen. Was könnte Gott wohl hindern, sie in die Klasse vernünftiger Geister aufzunehmen, und ihnen den niedrigsten Grad von Bewußtseyn mitzutheilen? Die obern Gattungen derselben besitzen bereits eine Art von Vernunft, etwas Verstandähnliches, das sogar manche verführt hat, ihnen die wirkliche

liche Vernunft zuzuschreiben. Daß sie aber in der That dazu gelangen, daß sie einmal noch Menschen, daß sie mehr als Menschen werden sollten — das hat sich der menschliche Stolz noch nicht einfallen lassen. Der Unterschied dünkt ihn unermeßlich — und er gilt nur dreyunddreyßig Stufen. Der menschliche Stolz wird noch mehr demüthigende Wahrheiten lernen müssen. Er ist das Gelächter der unsichtbaren Welt. Sie betrachtet die klügsten unter uns als Kinder — Nach und nach würden folglich alle Thiere, bis auf die Muschel herab, in ihrer Ordnung an Vollkommenheit steigen, und so gut wie wir bis zum Seraphe fortwachsen. *

Wir

* Die sämmtlichen Reiche der Schöpfung sind Nachahmungen, da alles stufenweise abfällt, und unter veränderter Absicht immer das kleiner ausdrückt, was in der obern befindlich war. Was in der höhern Geisterwelt der Seraph ist, das ist in der untern der Teufel, in der Thierwelt der Löwe, im Vogelreiche der Adler, unter den Luftamphibien eine Art geflügelter Schlangen, unter den Gewürmen eine Art großer kriechender Schlangen, unter den Wasseramphibien das Krokodill, unter den Fischen der Wallfisch, im Baumreiche die Ceder, unter den

Wir sind so weise gewesen, die Alten zu verlachen, wenn sie die Pflanzen mit Seelen begeisterten. Nachdem man aber in neuern Zeiten die Entdeckung gemacht hat, daß sie sich durch Geschlechter vermehren, werden wir wohl so großmüthig seyn müssen, ihnen das entwandte Gut wiederzuschenken — Und wie froh werden sie da nicht seyn! — So weit auch ihre Seelen von den thierischen an Vollkommenheit entfernt sind, so steht es doch bloß bey dem Urheber der Natur, sie zu edlern Kräften zu erheben. Die Pflanzen also, von der Ceder an bis herab auf das Schwammgeschlecht, wären Nachfolger der Thiere.

Daß die elementarischen Atomen durch Seelen belebt sind, hat bereits Leibnitz entdeckt.

den niedrigen Pflanzen der Weinstock, (hier sind Lücken, die ein Linnäus ausfüllen mag,) im Blumenreiche die Rose, unter den Hülsenfrüchten der Waizen, im elementarischen Reiche das Feuer. Auf gleiche Art läuft alles übrige parallel, selbst die Untergattungen müssen der Zahl nach harmonieren. Alle Werke der Natur lassen sich durch 4, 24, 7. auflösen. In dem untersten Reiche wissen wir vier Elemente, und sieben Metalle. Folglich müssen vierundzwanzig Steinarten seyn. Die Leiter der Wesen geht vom Seraphe bis herab zum Eisenatomus.

deckt. Es ist die unvollkommenste Art von Geistern, welche nur dunkle Begriffe, oder, wie er sich abenteuerlich ausdrückt, die Kraft sich die Welt dunkel vorzustellen, besitzt*. Sie sind Wesen von unvollendeter Subsistenz**, das ist, solche, die nur mit andern verknüpft fortleben***, und deren Tod erfolgt, sobald

* Ich erinnere mich nicht, irgendwo gefunden zu haben, daß man das System der Monaden auf die Gesetze der Bewegung angewandt hätte. Gleichwohl muß es darauf Einfluß haben. Die Kraft der Trägheit ist vermuthlich nichts anders, als ein diesen Geschöpfen eingepflanzter Trieb nach steter Ruhe, der ihnen die Bewegung schwer macht, daß sie sich nicht eher dazu verstehen, bis ein äußerlicher Zwang sie auffordert. Die Figur, Lage und Beschaffenheit des Körpers kann auch dazu beytragen. Der Stoß wäre also bey ihnen ebendas, was bey Menschen die Affecten sind.

** Dieß ist die niedrigste Art von Daseyn. Der Gottheit würde sie sich demnach nicht beylegen lassen. Das wäre eine Unvollkommenheit. Jedes vernünftige Geschöpf muß vielmehr von sich vorzugsweise auf sie hinaufschließen, und sich sagen: ich bin großentheils ein Wesen von vollendeter Subsistenz; folglich ist es die Gottheit im eigentlichsten und höchsten Grade.

*** Eine Nachahmung der Wesen von unvollendeter Subsistenz sind im Thierreiche die Polypen, unter den Pflanzen die Schwämme.

sobald sie aus der Verbindung gerissen, und einzeln unter ungleichartige Körper gemengt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach geschieht ihre Fortpflanzung auch durch zwey. Diese Fortpflanzung nennen wir das wachsen. Es ist aber in eigentlichem Verstande Fortpflanzung, da durch gemeinschaftliche Wirkung mehrerer Wesen ein neues hervorgebracht wird. Solchergestalt erfolgt das Wachsthum der thierischen Körper, der Pflanzen, der Elemente, der Steine, der Metalle.

Diese Art von Geistern kann sowohl als die vorhergehenden veredelt, und bis zur höchsten Stufe hinauf erhoben werden. In allen liegen die künftigen Begriffe, Kräfte und Grundlinien der Körper unentwickelt, und alles ist zur Glückseligkeit erschaffen.

Hier hat man ein pythagorisches System, das ich sogar für wahr halte. Itzt habe ich es bloß hypothetisch vortragen können. Vielleicht läßt es sich einmal förmlich behaupten. Auch derjenige Theil, da sein Erfinder Menschen in Thierkörper verweist, ließe sich rechtfertigen. Wenn Gott einige Geschöpfe nur gelinde strafen, und für sie keine Hölle schaffen wollte, würde er eine Art von Degradation

 vorneh=

vornehmen, sie hinab unter die Elemente verstoßen, und auf solche Art von ihrer Glückseligkeit weit entfernen.

Ich will noch, ehe ich diese Materie verlasse, einige Stellen aus einem englischen Dichter zur Bestätigung anführen, die ich nach Aufzeichnung des vorigen fand. Man versteht die Nachtgedanken nicht völlig, wenn man nicht ähnliche Meynungen unterlegt.

Dieses Weltalter, habe ich gesagt, sey bloß der erste Auftritt.

Night 1.

This is the Bud of Being, the dim Dawn,
the Twilight of our Day, the vestibule.
Life's Theatre as yet is shut, and Death,
strong Death, alone can heave the massy Bar,
this gross Impediment of Clay remove,
and make us Embryos of Existence free —
Embryos we must be till we burst the shell,
yon ambient azure shell, and spring to Life,
the Life of Gods — o Transport! and of Man.

Den stufenweisen Abstand und die Folge der Geschöpfe beschreibt er also.

Night 4.

He, the great Father! kindled at one Flame
the World of Rationals; one Spirit pour'd
from Spirit's aweful Fountain; pour'd himself

thro'

thro' all their Souls; but not in equal Stream,
profuse or frugal of th' inspiring God,
as his wise Plan demanded; and when past
their various Trials in their various Spheres,
if they continue rational, as made,
resorbs them all into himself again;
his Throne their Centre, and his smile their Crown.
Why doubt we then, the glorious Truth to sing,
tho' *yet unsung*, as deem'd perhaps too bold?
Angels are Men of a superior Kind;
Angels are Men *in lighter Habit clad*,
high o'er celestial Mountains *wing'd* in Flight;
and Men are Angels, loaded for an Hour —
while here, *of Corps ethereal, such enroll'd*,
and summon'd to the glorious Standard soon,
which flames eternal Crimson thro' the Skies.

Die weiten Lufträume, welche die höhern Geister bewohnen, vergleicht er sehr richtig mit dem festen Lande, und die darinne schwimmenden Planeten, an welche die niedrigern Geschöpfe gefesselt sind, mit Inseln.

Night 4.

From Nature's *Continent*, immensely wide,
immensely blest, this little Isle of Life,
this dark, incarcerating Colony,
divides us —

Hieher gehören noch viele andre Stellen, die ich nicht anführen kann, und ebendieselben Begriffe herrschen durch das ganze Werk.

Doch ich wende mich zu einer andern Materie, der Bestreitung einiger gelehrten Vorurtheile. Eins derselben, über das ich mich bey guter Zeit hinweggesetzt habe, besteht darinne, daß man es dem Schriftsteller übel auslegt, wenn er durch die Bekanntmachung seiner Werke Nutzen sucht. Er soll sich, verlangt man, bloß Ruhm erschreiben. Man hat über diese Materie tausend witzige und elende Spöttereyen vorgebracht. Dadurch nun ist mancher, den die Natur nicht eben zum Großsprecher geschaffen hatte, zu einer Art von Coqvetterie verführt worden; und niemand will gestehen, daß er für seinen Vortheil sorge. Der Nutzen der Welt ist allezeit der erhabne Bewegungsgrund, der uns die Feder führt. Der übrige Vortheil ist Kleinigkeit, den man sich nur im Vorbeygehen anzunehmen gefallen läßt. Da man aber das Gegentheil zu wohl weis, so giebt dieß zu tausend lächerlichen Vorstellungen Anlaß *. Allein unsre Zeiten sind so beschaffen, daß es besser

* Desto empfindlicher ist es, wenn hernach der Kunstrichter auftritt, und ähnliche Vorwürfe macht; wenn ein ungesitteter N. die Beschuldigung vorbringt, man habe dieß und jenes geschrieben, um den Bogen leicht auszufüllen.

besser gethan ist, Dinge, die schon an sich leicht zu entdecken sind, aufrichtig herauszusagen. Der Frau Beaumont Offenherzigkeit ist hierinne ein löbliches Beyspiel. Sie erzählt uns in einer ihrer Vorreden, daß, nebst dem Unterrichte der Leser, der Vortheil ihr Bewegungsgrund gewesen sey. Warum sollte man auch in der That eine Sache verbergen, die in der Natur der Dinge Billigkeit ist? Was thun denn wohl alle Gelehrte, vom Hofrathe an bis herab auf den Schulhalter? Suchen nicht sie alle durch Anwendung ihres Verstandes sich Einkünfte zu verschaffen? Und das verdenkt man keinem — als dem Schriftsteller. Er schreibt ums Brod, sagt man. Ein verkleinernder Ausdruck benimmt dem Werthe der Sache nichts, solange man unparteyisch urtheilen will. Es läßt sich mit ebendem Rechte sagen, der Arzt heilt, der Advocat klagt, der Kunstrichter schimpft um Brod *. Wollte man die größre Bedürfniß

* Wenn wir annehmen, daß der Kunstrichter sich selbst verlegte, so würde sein Beruf, ums Brod zu schimpfen, verdoppelt. Daraus ließe sich manches erklären und entschuldigen. Hier, könnte man sich sagen, hätte der Kunstrichter mit Schelten aufgehört. Sein Zorn war

niß zur Ursache des Spottes machen, wie sie denn im gemeinen Leben unvernünftig dazu gemacht wird, aber nur in dieser Sphäre dazu gemacht werden sollte, so antworte ich, daß ich es noch nicht erlebt habe, daß unsre großen Schriftsteller, Leute von den besten Einkünften, ihre Werke umsonst dem Druck überlassen hätten. Vielmehr bedienten sie sich ihres Rufs, den Preis derselben zu erhöhen. Und sie thaten wohl. Denn da einmal in unsrer Welt das Glück ungleich vertheilt ist, wer könnte etwas gegründetes einwenden, wenn die Verdienste selbst zugreifen, sich das zuzueignen, was ihnen am ersten unter den Menschen gebührt, und was tausend Thoren ohne Verdienst genießen? Daß der Scribent sein Geschäffte selbst übernimmt, ist ein Nebenumstand. Es ist allezeit ein erträglichers Uebel um einen schlechten Scribenten, der aufhören kann, sobald er will, als um einen Mann, der ein Amt besitzt, dem er nicht gewachsen war. Doch den letzten tadelt niemand. Er ist dazu berufen — Als wenn man nicht wüßte,

durch

war vertobt, seine Galle verflossen. Der Verleger aber erwog das Bedürfniß der schweren Zeiten, und schimpfte weiter.

durch welche Wege iezuweilen Aemter besetzt werden.

Dieß führt mich auf ein zweytes Vorurtheil, vermöge dessen man keinen für einen Gelehrten hält, der nicht ein öffentliches Amt bekleidet. Man hat sich auf diesen Grund sehr oft bezogen, wenn man beweisen wollte, daß gewisser Leute Urtheil ungültig sey, oder daß man andern auf ihr Ansehen glauben müsse. Unsern Zeiten sollte man ihn nicht zutrauen. Ich habe ihn aber in periodischen Schriften mehr als einmal sehr ernsthaft angeführt gesehen — und habe lachen müssen. Gehen Sie zu Rabenern in die Schule, meine Herren, sagte ich bey mir selbst. Lassen Sie Sich von ihm das Sprichwort erklären, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Wäre ich nicht näher unterrichtet, so schlösse ich aus diesem Grundsatze, Sie hätten selbst noch kein Amt.

Wenn also auch Privatpersonen Verstand haben dürfen, müßte wohl die Gelehrsamkeit durch etwas anders, als den Besitz eines Amts, erklärt werden — Und was wäre sie denn? — Ευρηκα — Die Gelehrsamkeit ist eine Kenntniß der Töne, die man vor andert-

halbtausend Jahren schön zu verbinden wußte, und die man heut zu tage fehlerhaft zusammensetzt, und sich dazu sagt, es sey schön — Nunmehr, da ich so weit bin, weis ich ihre ganze Geschichte — Man schickt mir von fremden Orten eine Schachtel voll Silberwerk; ich nehme es heraus, lege es beyseite, und begehre es nicht anzusehen. Aber die Schachtel — das ist eine allerliebste Schachtel. An der finde ich mein einziges Vergnügen. Hundertmal mache ich sie des Tages auf und zu. Ich kann mich an ihr nicht satt sehen. Ich ergreife den Pinsel, und überziehe sie mit den niedlichsten Gemälden. Ich lasse den Künstler kommen, und lerne drechseln, um meine Schachtel mit Schnitzwerk herauszuputzen. Gothische und korinthische Zierrathen, ägyptische Hieroglyphen, chinesische Glöckchen, französische Pantins; alles hängt an meiner Schachtel. Zwar ist sie durch Verlauf der Zeit wurmstichig geworden, das Schnitzwerk ist abgestoßen, die Farben sind verschossen; allein sie bleibt doch mein Liebling. Einmal war sie dazu bestimmt, das Muster aller Schachteln abzugeben. Von ungefähr erinnere ich mich, daß einmal Silber darinne gewesen ist. Ich suche es herbey,

bey, eingepackt wie vorher, und lege es in meine Schachtel. Alsbald gewinnt es einen Glanz, der das Packpappier durchschimmert. Ich lege es heraus; der Glanz ist weg; wieder hinein; und es glänzt vom neuen. O das ist zum Erstaunen. Nun bin ich meiner Schachtel erst recht günstig. Alle, die zu mir kommen, müssen meine Schachtel bewundern; und wer mir keine Schmeicheleyen von ihr sagt, der ist mein Freund nicht. Ehe ich meine Schachtel hingäbe, wollte ich lieber das ganze Silber durch das Fenster werfen. Ich bin nicht übel willens, einmal eine gelehrte Gesellschaft zu stiften, worinne meine Schachtel, wie ehedem des Caligula Pferd, den Vorsitz führen wird.

Jener Blumenkenner verschwendete viele Tausend von seinem Vermögen, um eine Seltenheit, eine Tulpenzwiebel, zu erkaufen. Vermuthlich mochte er der Tausende mehr besitzen. Wir verschwenden unsre schönsten Jahre, um eine Antiqvität, eine todte Sprache, zu lernen, die doch nie auszulernen ist — In der That müssen die Alten unnachahmlich bleiben, solange wir nicht zaubern können. Die Frage betrifft nur eine Kleinigkeit; nur die Kunst, Unmöglichkeiten zu thun — Anstatt sehr na-

türlich auf die Vollkommenheit der Muttersprache zu denken, die sich doch wohl zu einiger Schönheit bringen ließe, ob sie gleich, wie zu vermuthen, weit unter jenen unüberwindlichen Mustern zurückbleiben wird, wollten wir lieber in einer Sprache schön reden, da uns die wenigsten verstanden. Daher strafte das Schicksal unsre Bemühungen, daß wir die eine mit der andern verderbten. Wir sollten unsre wichtigern Geschäffte versehen, und es nur wenigen Reisenden überlassen, uns die Risse von fremden Gegenden zu bringen. Allein wir wollten es ihnen gleich thun, wir wollten selbst reisen. Doch an der Seeküste überfiel uns ein Schlaf, wir sahen im Traum alle die Länder, wohin wir gedachten, unsre Neugier ward gestillt, wir wurden von dem schönen Anblicke bezaubert, und kehrten stolz auf unsre Kenntnisse zurück. Nunmehr lesen wir in den Schriften der Alten nicht nur ihre eignen Schönheiten, sondern auch unsre hinzugedachten. Pauvres que nous sommes, nous leur prêtons tout ce que nous avions d'esprit. Auch ohne ihr Schönes zu fühlen, finden wir sie ausnehmend schön. Im Grunde aber ist dieß Glück nur einigen verliehen. Bloß der Verstand weniger Personen ist der wahre

Sitz

Sitz der Urbanität. Diese geben den Ton an, und der übrige Haufe betet nach. Sie können uns getrost mit jenem Kardinale den Segen sprechen: mundus vult decipi, ergo — Wir Layen neigen uns tief bey iedem Worte, und glauben, lauter Text zu hören.

Meine Begriffe von einem Gelehrten sind etwas eigensinniger. Ich setze bey ihm den Irrthum voraus, daß nur die Sache das eigentliche Hauptwerk, ihre Einfassung aber ein Nebending sey. Er ergreift also die Wissenschaften, in welchem Kleide sie auch erscheinen; ob es nach der wendischen oder caribischen Landesart ist, das gilt ihm gleich. Ist die Sprache, die sie überliefert, nach den Regeln des Schönen ausgebildet? desto besser; so genießt er zugleich im Vorbeygehn das Vergnügen, ihre Anmuth schwach zu fühlen — sie nachzuahmen, das nimmt er sich nicht vor, weil die einzigen Leute, die ihm sagen konnten, ob er recht nachahmte, nicht mehr sind. Seine Tage scheinen ihm zu wichtig, und sein Leben zu kurz, daß er sich in Versuche der Unmöglichkeit verlieren sollte; und lachend sieht er die unglücklichen Bemühungen andrer, die sich selbst zur Strafe eins Sisyphus verdammen.

dammen. Besitzt er Talente von dieser Seite, so weis er Gelegenheit, sie nutzbarer in der Nähe anzuwenden — Da wir nur mit Erlaubniß des Körpers denken, so scheint ihm dessen Kenntniß etwas unentbehrlicher, als die Wissenschaft der Ekliptik, oder die Entzifferung einer alten Aufschrift. Was jenem Mathematiker begegnete, der vor dem Sterne nicht die Grube sah, das widerfährt Legionen andrer, deren Geist solange in idealischen oder veralteten Welten umherschweift, bis ihn sein vergeßner Gefährte auf das Siechbette niederwirft, und an eine zu späte Klugheit erinnert.

Der Werth der Gelehrten hängt, deucht mich, nicht eben von ihrem Amte oder Vermögen, auch nicht immer von dem Rufe, sondern von den Verdiensten ab. Die Philosophen beschreiben die Seele als einen Spiegel des großen Ganzen; ich will also erzählen, wie die Abdrücke in meiner Kraft, die Welt vorzustellen, auf einander folgen.

Das Genie.

Der Kenner.

Der Schriftsteller.

Der Leser von Geschmacke.

Der Anfänger in den Wissenschaften.

Der gemeine Leser.

Man

Man setze anstatt Geschmack einen gewissen Grad von Kenntniß, der bis zum Gefühle geht, so gilt diese Ordnung in allen Wissenschaften. Aus den zwo ersten Klassen besteht der engere Ausschuß; sie sind der eigentliche Sitz der Gelehrsamkeit, und bilden, durch alle Gegenden zerstreut, eine unsichtbare Akademie der Wissenschaften nach ihren verschiednen Gattungen. Die besten unter den Schriftstellern sind zugleich Kenner und Genie; überhaupt aber für ieden Schriftsteller ist es nicht nothwendig. Die letzten lassen sich in Patricier, Ritter und Volk theilen, und leiden mannichfaltige Grade. Die untersten von ihnen sind die proletarischen Scribenten, die bloß durch ihr Daseyn Ursache sind, daß Druckerey und Pappierhandel im Staate blühen. In ihren Werken folgen auf eine neue und fruchtbare Wahrheit hundert alltägliche und unbrauchbare, auf einen schönen und gewählten Ausdruck hundert platte und mislungne. In der Litteratur dienen sie noch wenigstens zum Wiederholen; in den schönen Wissenschaften haben sie Götter und Menschen und Säulen wider sich. Weil aber noch viele Gegenden Deutschlands unerhellt sind, hat auch der schlechteste Scribent den

Trost,

Trost, daß noch für ihn eine Welt von Lesern übrig bleibt, der er nutzbar seyn kann; und wenn er nirgendwo bewundert wird, liegt der Fehler daran, daß sein Werk nicht an den rechten Ort verpflanzt oder dort bekannt wurde. Unter den Schriftstellern machen die Uebersetzer eine besondre Welt für sich aus, die vom Genie herab angeht. Nachdem sie eine Zeit lang ihre Dienste geleistet haben, gehen sie in die Welt der Schriftsteller über, oder pflegen in einem Amte ihrer Gemächlichkeit. Daher sind viele Aemter Deutschlands mit verlebten Uebersetzern bekleidet. Die eigentliche Regierungsform des gelehrten Staats ist die aristocratische. Nur an wenigen Orten herrscht die monarchische; sie schadet aber gar sehr dem Wachsthume der Wissenschaften, denn vor einem Höhern getraut man sich nicht gern laut zu denken.

Einer der Transporteurs, welcher die Verdienste der Gelehrten aufnimmt, und der Welt als in einer Nuß vorstellt, ist die gelehrte Zeitung. Sie theilt sich in zwo Untergattungen, die kritische und historische. Eine kritische gelehrte Zeitung im strengen Verstande ist bloß ein frommer Wunsch. Sie soll

soll eine Sammlung von Urtheilen seyn, bey der man sich beruhigen, und ihren Verfassern auf ihr Ansehen zutrauen soll, daß sie richtig entschieden haben. Dazu gehörte nicht nur, daß sie von Männern aufgesetzt würden, die einen gewissen Rang im gelehrten Staate behaupten, sondern auch, daß iedes Urtheil namentlich unterschrieben wäre; sonst weis ich nicht, ob nicht etwa ein Mann, der außerdem seine Verdienste hat, sich in ein Feld gewagt haben könnte, in dem er bloß stark zu seyn glaubte. Es wäre vielleicht auch nöthig, daß iedes Urtheil mehr als einen Verfasser hätte. Denn eine Person kann aus Uebereilung oder Parteygeist Dinge sehen, die nicht sind; wie wir davon klägliche Beyspiele haben. Ich sage, sie sey ein frommer Wunsch, weil das Unternehmen mit zu vieler Schwierigkeit verknüpft ist. Wer wollte denn als ein andrer Herkules auftreten, das wilde vielköpfichte Thier zu bekämpfen, das ihn durch stets erneuerten Streit leicht ermüden könnte? Alle Welt würde über den schreyen, der seinen Namen bekannt machte. Und thut er das nicht, so leidet die Zuverlässigkeit.

Man ist demnach in die Nothwendigkeit gesetzt, mit eignen Augen zu sehen. Die ge-

fällten Urtheile nimmt man hypothetisch an, und zieht mit Beyhülfe der Umstände, des Orts, des Verfassers, des Inhalts, sich selbst so gut man kann einen Schluß, der wenigstens solange hinreicht, bis der Augenschein am deutlichsten belehrt. Dazu nun ist eine historische Erzählung genug. Die meisten Zeitungen sind auch bloß historisch verfaßt, und versteigen sich selten in das kritische Fach; da sich hingegen die, welche kritisch zu seyn glauben, öfter in das historische herab verlieren, das ist, uns bloß eine Erzählung liefern, welchen Eindruck ein Werk auf den Geschmack dieses oder jenes Mannes gemacht habe. Man muß es iedem Scribenten überlassen, was er sich für einen Endzweck vorsetzt. Eine Richtigkeit ohn Ausnahme ist in unsrer Welt nicht zu erwarten. Ich weis noch die liebe Zeit, da ich in einem Buche die Oden eines G.* getadelt, und die Fabeln eines

* Ich kenne den Urheber dieses Urtheils. Er ist einer von den Männern, auf die Deutschland stolz seyn darf. Wenn er aber billig seyn will, kann er mir nicht verübeln, wenn ich nach ebendem Grundsatze der Freymüthigkeit verfahre, von dem er selbst häufige Beyspiele gegeben hat. Ich würde eben so, wie er, urtheilen,

eines L* gelobt fand. Quæ, qualis, quanta! Wer nicht nähere Muthmaßungen gehabt

 hätte,

theilen, wenn ich zu einem Redner sagte: „mein Herr, einmal sind Sie für einen Red„ner bekannt, folglich dürfen Sie nun Ihren „Cothurn niemals ablegen. Die alltägliche „Sprache kleidet Sie nicht mehr. Alles, was „Sie nur sagen, muß in gewählten Ausdrücken, „in harmonischen Perioden, vorgetragen werden. „Ihre Bedürfnisse müssen Sie declamieren, „wie sie der Franzose absingt" — „Sie fra„gen, wozu so vieler Aufwand in einer Sache, „wo er gerade wider den Zweck liefe?" — „Aber, mein Herr, gnug Sie sind ein Redner; „von Ihnen erwartet man nichts geringers."

* Mit diesen Fabeln ist verwichnen Sommer eine lustige Geschichte vorgegangen. Es hat iemand den glücklichen Einfall gehabt, sie bey Lebzeiten des Verfassers verbessert herauszugeben. Unstreitig hat er dadurch sich um die Welt verdient gemacht. Ich wünsche ihm viele Nachfolger. Daß in diesem Falle der Autor allezeit eine Grimasse dazu ziehen, und über die Verstümmelung seines Werks bittre Klage führen wird, das versteht sich — Herr L. findet auch einen sonderbaren Gönner an Herrn R. Wenn er zu ihm nach B. ziehen will, so verspricht er, ihn zum besten Fabeldichter zu machen — (I, 315.) Ich dächte, er nähme den Vorschlag an.

hätte, würde daraus sehr richtig geschlossen haben, daß nicht alle Fächer aller Orten gleich gut besetzt, und daß Geschmack und Gelehrsamkeit verschiedne Dinge wären.

Einmal entspann sich ein gefährlicher Streit zwischen zwo gelehrten Zeitungen*. Die eine rühmte sich gegen die andre, und machte ihr einen Vorwurf, den ich nicht gern nachsagen möchte — sie wäre die Brodarbeit der Candidaten. Der Ausdruck klingt sehr hebräisch, und verräth den Lingvisten — Aber von der Sache selbst zu reden — Wer hat Ihnen denn gesagt, mein Herr, daß alle Zeitungen so schön kritisch seyn müssen, als — War denn nicht ein historisches Urtheil zur Erreichung der Absicht genug? Daß aber auch solche ungelehrte Leute, als Sie genannt haben, historisch recensieren können, will ich Ihnen an meinem Exempel zeigen. Ich will meine Künste sehen lassen. Geben Sie Achtung. Ich verfahre sehr methodisch.

Den

* Es giebt auch eine gelehrte Zeitung, von der ich aber hier nicht rede, die beym guten N. im schwarzen Register steht. (X, 318.) Und sie hat ihn doch allezeit, wie billig, gelobt. Daher bezeugt er ihr denn nach seiner Art seine beste Erkenntlichkeit.

Den Anfang macht bey mir laus Autoris cum dicto et facto. Ich erzähle den Titel, den Ort, den Verleger, die Seitenzahl. Meine erste Sorge ist, mich im Vorberichte umzusehen, ob vielleicht der Verfasser sich etwas wider die Kunstrichter hat verlauten lassen. Denn wo das ist, finde ich mich gemüßigt, der Welt zu sagen, daß das kein gutes Zeichen sey, sondern vielmehr ein böses Gewissen, folglich eine ungerechte Sache verrathe. Ist er aber fromm, so sind wir die besten Freunde, und mein Lob fließt unaufgehalten. Den Stoff dazu hole ich aus der Vorrede oder meinem Collectaneenbuche. Ich nehme Gelegenheit, rühmlich zu erwähnen, wie der Verfasser bereits als ein Mitglied in diese oder jene gelehrte Gesellschaft aufgenommen sey, oder vor kurzem ein Werk dem Drucke überlassen habe, das in aller Händen ist, oder im philosophischen Hörsaale eine gelehrte Probschrift mit allgemeinem Beyfalle von sechs Zuhörern vertheidigt habe. Die Aetiologie fällt weg, sonst verlöre meine Beurtheilung ihr Wesen, und würde zur kritischen. Ihre Stelle aber wird reichlich ersetzt. Denn nunmehr folgt ein getreues Verzeichniß, wo ich die Kapitel, oder Abhandlungen, oder Pre-

digten, haarklein erzähle. Jedes wohlgezeichnete Gemälde muß einen Contrast haben. Folglich kömmt darauf die Erläuterung a contrario. Ich tadle mit einer leichten Miene diesen oder jenen Ausdruck, den ich im Vorbeygehn gewahr worden bin, wodurch ich zugleich dem Verfasser auf eine versteckte Art zu verstehen gebe, daß ich gar wohl böse thun könnte, wenn ich wollte; doch für dießmal solle er nur gnädig und mit einem gelinden Verweise loskommen. Gleich einem geschickten Tonkünstler, der Mislaut in Wohlklang aufzulösen weis, mache ich alsbald wieder ein freundliches Gesicht, gebe der Sache eine Wendung, und sage ihm, ich hätte diese Kleinigkeiten nur angeführt, ihm zu zeigen, daß ich sein Werk mit Aufmerksamkeit durchlesen hätte. Diese meine Aufmerksamkeit wäre mir denn belohnt worden, und nicht anders als mit den fruchtbarsten Kenntnissen bereichert wäre ich aus seinem Buche zurückgekehrt. An die Gleichnisse, Beyspiele, Zeugnisse, bindet ein geschickter Recensent sich eben so gewissenhaft nicht, daß er sie mit einer schülerhaften Ordnung anführen sollte; er weis schon, daß die Welt einem ehrlichen Manne auf sein Wort traut. Sie enthalten

einige Perioden, die ich durch einen Seitenblick aufgesammelt habe, und wodurch ich mein Urtheil überflüssig bestätige. Ich sage dem Leser, daß dieß einige der schönsten Stellen sind, und verlange, daß er mir ihre Schönheit nachempfinden soll. Den Auftritt beschließe ich mit einem bravo! ancora! Mein Epilogus nämlich enthält eine Aufmunterung an den gelehrten Herrn Verfasser, er wolle unermüdet fortfahren, die Welt mit Werken seiner Hand zu beschenken. Kraft meins Ansehens in der gelehrten Republik ertheile ich ihm die Versicherung aller selbsterwünschten günstigen Aufnahme. Hat er Gegner, die schimpfe ich Pedanten und Dummköpfe, und schlage ein Gelächter über sie auf, welches ihm seinen Sieg im voraus ankündigt.

Wo die Gegenabsicht herrscht, das ist, wo ich nur tadeln will, so wird aus meiner Recension ein Thema inversum — Gegenwärtige Schrift giebt eine schöne Gelegenheit zur Probe davon. Der Umstand, daß sie wider die Kunstrichter aufgesetzt ist, verändert die ganze Hauptfrage, und man sieht leicht, daß hier an kein Lob zu denken ist. Ich habe meinen Gegnern die Mühe ersparen, und mich

selbst beurtheilen wollen. Erst war ich gesonnen, diese eigne Beurtheilung an einen Ort zu übermachen, wohin man sonst seine Werke recensiert zu verschicken, und die Leichtigkeit des Urtheils durch ein äußerliches Gewicht zu ersetzen pflegte. Weil aber zur Winterszeit die Posten von da her nicht richtig gehen, schien es mir rathsamer, sie am Ende meines Buchs beyzufügen, dahin denn der geneigte Leser verwiesen wird.

Ich habe ferner den Ursprung der Schäfergedichte zu erklären versprochen. Herr G. in Z. hat ihn bereits angegeben. Ich finde ihn auch von andern berührt. Vielleicht läßt sich noch etwas hinzusetzen. Sie sind nichts anders als das goldne Weltalter nach den Sitten der gegenwärtigen Zeit umgebildet.

Die ersten Jahrhunderte der Welt waren ihre glücklichsten. Ihre Bewohner genossen einer Ruhe, die nur selten, nur durch kleine Unfälle, gestört werden konnte. Die Natur bot ihnen im Ueberflusse ihre Schätze dar, und die wenigen Bedürfnisse, die sie kannten, waren leicht zu befriedigen. Nur in den folgenden Zeiten, da die anwachsende Menge der Menschen den Ueberfluß weniger gestat-

tete, hat man sich noch neue Verhältnisse ersonnen, die das Bedürfniß vervielfältigten, und die Reichthümer der Natur um mehr als die Hälfte verminderten. Die Gleichheit der Stände war ihrer Eintracht und Ruhe günstig, und dem Plane des Schöpfers vollkommen gemäß, der alle Menschen einander gleich bildete. Der zu große Abstand, den wir zwischen einander errichtet haben, läuft schnurstracks wider die Gesetze der Natur, weil man sich da einen Unterschied einbildet, wo keiner ist. Die Einfalt der Sitten, die glückliche Unwissenheit der Kunst, methodisch üppig zu leben, und aller übriger Arten von Laster, machten, daß jenen tausend Sorgen fremd waren, die uns nie verlassen. Sie waren folgsam gegen die Leitung der innwohwohnenden Gnade, die ihnen die Gränzen des Erlaubten vorzeichnete, und ihnen ein geschriebnes Gesetz entbehrlich machte. Eine Menge Verbrechen fielen von selbst weg. Das übrige Böse, das sich in ihrer Lage begehen ließ, blieb ihnen geraume Zeit unbekannt, es konnte nur allmählich zu ihrer Wissenschaft gelangen, jeder kleine Anfang ließ sich leicht unterdrücken. Selbst wenn man es wußte, fehlte dennoch der Muth, es

auszuüben. Die Beyspiele unrechtmäßiger Handlungen waren selten, und wurden bald von einem allgemeinen Abscheue begleitet. Ein frommer und wachsamer Hausvater, der in hohem Grade der Gemeinschaft der Gottheit gewürdigt ward, konnte, durch seine lange Erfahrung unterstützt, unendlich viele Laster bey seiner zahlreichen Familie verhüten.

Diese glückliche Zeit verlor sich mit zunehmender Vermehrung der Menschen und Verschiedenheit der Gesinnungen. Die Beyspiele des Bösen wurden häufiger. Man gewöhnte sich stufenweise, es zu erblicken, zu dulden und nachzuthun. Als Gott klagte, daß niemand mehr seiner Führung gehorchen wollte, war bereits alles Glück entwichen, und alles so sehr verschlimmert, daß weiter nichts übrig blieb, als die ganze bewohnte Welt, welche bey ihren Lastern frech bis zur Spötterey war, und wo der allgemeine Verführer, der sie zu ihren Vergehungen anfrischte, so gelehrige Werkzeuge vor sich fand, mit einem male wegzuraffen, um die Erde ganz vom neuen zu bevölkern. Nunmehr fieng sich das silberne Weltalter an, das sich bey noch kürzerer Dauer erhielt, als das erste, und zuletzt bloß

in einzelne Familien übergieng. Die neuen Bewohner der Erde hatten nämlich die Begriffe von allem dem verübten Bösen, das sie in voriger Zeit gesehen hatten, mit sich herübergebracht. Zwar wagten sie nicht sogleich, es nachzuthun. Endlich aber waren gleichwohl ihre Beyspiele, nebst ihren unvorsichtigen Erzählungen, eine neue Qvelle, aus der sich das Laster, und mit ihm Unglück von allen Arten, über die Welt ergoß. Das Gedächtniß jener beyden glücklichen Zeitalter hat sich bey den Nachkommen erhalten; das zweyte war ein Schatten des ersten, aber noch immer Glück, gegen die folgende Zeit betrachtet. Dieß suchte man durch die Vergleichung mit den zwo obersten Metallen auszudrücken. Die Abschilderungen der Poeten haben ungefähr ebenden Inhalt, den ich angegeben habe. Sie setzten aus eignem Witze die Vergleichung fort, und thaten das eherne und eiserne Alter hinzu, worein sie die spätern Zeiten theilten.

Die Begriffe des Glücks, das die Menschen bey der Gleichheit der Stände*, der Einfalt

* In den Br. d. n. L. b. macht man die kleinern Gesellschaften zu Personen des Schäfergedichts.

Einfalt in Sitten, und einer Muße genossen hatten, die durch keine schwerern Beschäfftigungen, als Landbau und Viehzucht, abgewechselt ward, verloren sich zuletzt von ihrem Ursprunge, und wurden zu allgemeinen erweitert. Man glaubte, daß alle Bewohner des Feldes ein solches Glück besäßen oder besitzen könnten, sobald sie selbst wollten. Hieraus entstand die Schäferpoesie. Ihre ersten Werke waren nichts anders als Landgedichte*. Die Poeten durften nur ihr

Land-

gedichts. Das sind eben die patriarchalischen Familien, die meistens ihren eignen Bezirk inne hatten, die zwar unter Oberhäuptern, nicht aber unter Monarchen stunden, und keinen solchen politischen Körper ausmachten, als unsre Städte.

* Einer von unsern sinnreichen Schriftstellern hält die Landgedichte bloß für Lehrgedichte. Ich kann ihm nicht Beyfall geben. Daraus, daß dieß unsre besten Landgedichte sind, folgt es wohl nicht. So wie es Bauertänze giebt, kann ich mir auch Bauerlustspiele, bewegliche und lachende, auch komische Heldengedichte von dieser Art, als möglich vorstellen — für Städte nämlich, deren Sitten mehr Einfalt hätten — nicht für uns. Wir sind schon zu bürgerlichweise. Unser Geschmack ist verwöhnt,

Landvolk nach den Regeln ihrer Kunst schildern. Wie man allezeit sich seinen Nachbar glücklicher, als sich selbst, vorstellt, so wußten sie nur das wenigste von seinen eigentlichen Sorgen. Ueberdieß konnten diese Sorgen in der That so erheblich nicht seyn. Der Mangel an Geld ist nur alsdenn Unglück, wenn die Gleichheit der Stände aufhört. Ein Mensch, der über andre seinesgleichen sich weggeschwungen, und nach der Form Rechtens die Macht erworben hatte, sie zu plündern, konnte leicht vermöge seines Ansehens den Werth der Dinge bestimmen, und das Verhältniß der Nahrungsmittel gegen die Metalle nach Gefallen ansetzen. Die Bewohner der Stadt, welche diese Art von Dürftigkeit heftiger empfinden, und denen das

wöhnt, und an die Ungleichheit der Stände gefesselt. Der Unterschied zwischen Menschen und Menschen dünkt uns unermeßlich. Ich sehe auch nicht, warum wir nicht kleinere Gattungen von Poesie, Lieder, Erzählungen, z. e. den Herzog Michel, Landgedichte nennen könnten, das ist, solche, wo der Schauplatz und die handelnden Personen vom Lande entlehnt sind — In weitem Verstande genommen, hört die Schäferpoesie niemals auf, Landgedicht zu seyn.

das Metall unentbehrlich ist, schließen von sich irrig auf den Landmann zurück. In einem freyen Staate, da die Abgaben gemäßigt angesetzt waren, da die Bedruckungen sich nicht unmittelbar über ihren Sitz, die Hauptstadt, hinaus erstreckten, waren die Landleute noch immer glücklich genug, (beatus ille, sagt Horaz von den seinigen,) sie schöpften noch immer die Gaben der Natur geruhig aus der ersten Hand, und ihre Sorgen fanden sich innerhalb der Sphäre erträglicher Unfälle. Die Dichter durften nur einige Züge weglassen, und einige hinzusetzen; denn die ersten Sitten der Städte entfernten sich noch nicht so weit von dem Lande. Bey ihnen blieb also das schön, was es bey uns zu seyn aufgehört hat. Sie folgten darinne ungekünstelt der Empfindung. Sie machten keine so sinnreichen Schlüsse über die Natur der Schäferpoesie, als unsre Kunstrichter; und in den ersten Werken dieser Art finden sich häufige Fehler gegen das itzige System, die wir aber nicht als Fehler anrechnen dürfen, sondern gegen ihre Sitten zu beurtheilen gehalten sind.

Ungefähr um Virgils Zeiten, oder vorher, war der Scheidepunct, da die Schäfer-

poesie

poesie im engern Verstande Landgedicht zu seyn aufhörte, und ihren eignen Gegenstand bekam; bloße Schattenpersonen, in eine idealische Welt versetzt. Man erborgte, sie auszuschmücken, zugleich Züge vom Lande und von der Stadt, fügte sie in ein einträchtiges Ganze zusammen, und ließ die Personen nach einem System handeln, das völlig abstrakt, und gewisser maßen nicht mehr Nachahmung ist. Ihre Gestalt ist nach Maßgabe der Sitten ihrer Zeit veränderlich, und steigt mit ihnen an Feinheit. Die virgilischen Schäfer sind für uns schon altmodisch, weil ein zu großer Abstand zwischen ihren Zeiten ist. Die güldne Regel der Nachahmung der Alten, die Mutter der abenteuerlichsten und ungereimtesten Irrthümer, hört hier völlig auf. Je weiter sich die Verschiedenheit zwischen den Sitten der Stadt und des Landes ausdehnte, ie weiter verlor sich das Schäfergedicht von der Wirklichkeit. In gewisser Absicht aber bleibt es noch immer Nachahmung; weil die Grundrisse zu der idealischen Welt, wohin es die Scene verlegt, aus einem Zeitalter erborgt sind, das ehemals wirklich war. Wie aber der Maler sein Landschaftsstück mehr empfiehlt, wenn er es

belebt,

belebt, und ihm Spuren der Menschlichkeit eindrückt; so verlangt das Schäfergedicht, um mehr zu gefallen, eine Schattierung, die von den gegenwärtigen Sitten entlehnt ist. Daraus erwächst eine vielfache Verschiedenheit nach Maaßgabe der Länder und Zeitalter, und man kann ihm, so wie dem Gemälde, sein eignes Costume zuschreiben. Eine andre Verschiedenheit erlangt es von den Gesinnungen des Poeten. Jeder Verfasser schildert seine Schäfer so, nach dem seine Gemüthsart sich mehr dem Sanften, oder dem Witzigen, oder dem Schlauen, nähert. Es giebt immer noch Gränzen, innerhalb welcher diese Züge sich mit der Schäferwelt vertragen. Sie zu treffen, ist die Pflicht des Dichters.

Ich will noch eine Anmerkung hinzusetzen. Unstreitig kann man den Gartenbau mit zu dem Schäfergedichte ziehen; aber nicht als Handwerk, sondern als Zeitkürzung. Ich glaube, daß man ihn bisher mit Unrecht ausgeschlossen hat; er gehört sowohl, als die zwo andern Verrichtungen, zu den Beschäfftigungen des goldnen Alters und einer

Abwechslung der Muße*. Es ist wahr, die Schäfer dürfen keine Kunstgärtner von Profession seyn; aber gewisse Arbeiten eines Kunstgärtners dürfen sie noch immer vornehmen. Eine gewisse Kunst in Stellung der Blumen kann einer Schäferin eben so wohl verziehen werden, als eine gemäßigte Sorgfalt für ihren Putz. Es versteht sich aber, daß der Begriff der Pracht und Größe vermieden werden muß, in so fern er die Einfalt der Sitten und Gleichheit der Stände, zwo wesentliche Eigenschaften der Schäferpoesie, aufheben würde. Man müßte für das Schöne sorgen, weil es schön ist, nicht, weil es Vorzug ankündigt.

Daß nun hierinnen eine Menge Fehlschüsse, mislungne Nachahmungen, und Urtheile, die eine seichte Urtheilskraft verrathen, vorgebracht worden sind, läßt sich leicht begreifen. Man hielt sich bloß knechtisch an die Alten, man vertheidigte ängstlich ihre kleinsten Züge, man verlor den wahren Bestimmungsgrund aus dem Gesichte, und entzweyte sich durch wider-

* In den Briefen d. n. L. b. wird auch die Jagd und der Fischfang hieher gerechnet. Es fließt sehr richtig aus ebendemselben Grunde.

widersprechende Regeln. Fontenelle ließ sehr vernünftig seine Schäfer in einem gewissen Grade Hofleute vorstellen. Unsre gegenwärtigen Sitten mischen sich zu sehr in unsre Begriffe. Diejenigen Bedürfnisse, die unsre itzigen Umstände fordern, scheinen uns in der Natur der Dinge unentbehrlich. Dieß erstreckt sich sogar bis auf die zufälligsten Dinge, die vor unsern Augen in stetem Wechsel sind, die Moden. Die Tracht unsrer Voraltern gefällt allezeit weniger. Das ehmalige goldne Weltalter würde für uns kaum noch silbern seyn. Wollte man einen sorgenfreyen, erwünschten Zustand für uns schaffen, so müßte man uns nicht in Schäferhütten, sondern in Palläste, versetzen, unser Geräthe müßte reich vergüldet seyn, überall müßte der eingebildete sowohl, als wahre Ueberfluß hervorblicken, die Natur müßte die Kunst zu Hülfe rufen, und sich in aller Feinheit der Pracht ausgeschmückt zeigen. Wirklich steht auch noch der Welt ein solcher Zustand bevor, der nach den Begriffen der Einwohner derselben Zeit abgemessen ist, und wo ein großer Theil von dem, was bisher nur Feyenmährchen erzählt haben, Wahrheit seyn wird. Offenb. XXI.

Endlich

Endlich will ich auch ein Problem von der Harmonie berühren, und im Vorbeygehn erinnern, daß der glänzende Numerus, den Herr R. in V. unter den Neuern glücklich entdeckt hat, ein Unding ist. Ich will mich gleich weiter erklären. Was zuerst den Namen betrifft, der ist allerliebst katachrestisch. Glänzender Numerus! vermuthlich also glänzender Wohlklang*! Hat iemand auf

* Herr R. hat mir auf den Entwurf eines Werks geholfen, dadurch ich noch einst, wie ehemals ein elender Schwätzer mit seinen Briefen, bey der gelehrten Welt mein Glück zu machen gedenke. Um in voraus einige Lüsternheit zu erwecken, will ich den Abriß davon mittheilen. Der Titel ist: poetisches Prisma, das ist, optische Dichtkunst, welche die Regeln des Numerus aus den Gesetzen des Lichts bestimmen lehret. Zum Anhange mit einer Farbenkritik versehen. Erstes Hauptstück. Vom rothglänzenden Numerus. Er gehört für das Heldengedicht. Anmerkung, daß das Roth der Iliade etwas verschossen sey. Das Purpurroth ist der Character des Trauerspiels. Dichter müssen ihre Schönen im rosenfarbnen Numerus besingen. Eben so vertheilen die übrigen Hauptstücke die andern Gattungen desselben. Den schwarzglänzenden eignet sich die geistliche Ode, den grünen

unsern beyden Hemisphären einen Klang glänzen sehen?

Atque idem iungat vulpes et mulgeat hircos.

Herr R. will uns bereden, die höchste Gattung der harmonischen Prose bestünde aus lauter kurzfüssigen Versarten, die durch einander gewürfelt wären. Daß die Verfasser sich ausdrücklich niedergesetzt und beschlossen hätten, itzt den archilochischen, itzt den glykonischen Vers anzubringen, das will er eben nicht behaupten — Es wäre auch überaus lächerlich;

das Schäfergedicht, den weißen die Elegie zu. Den gelbblaßglänzenden fordert die Satyre, weil der Neid eine Haupttugend der Kunstrichter ist. Das lachende Lustspiel hat einen gemischten, buntstreifigen Numerus; das bewegliche mag sich mit der Elegie vergleichen. Ich war erst wegen des blauglänzenden Numerus verlegen, und wußte ihm keine Stelle anzuweisen. Zum Glücke besann ich mich noch auf den Verfasser der vierfüssigen Kriegslieder. Aus dem Anhange will ich nur ein Corollarium zur Probe anführen. Einer aus der niederländischen Schule kleidete seinen deutschen Helden wasserblau; der hätte Hochroth wählen sollen. Man sollte vielleicht sagen, er hätte sich vergriffen — Nein, das Wasserblau ließ sich nur leichter auftragen.

lächerlich; auf diese Weise ließen sich sehr unschuldig die mühsamsten Versarten treffen — Es soll also bloß Zufall seyn. Das wäre nun beynahe eine so lustige Geschichte, als wenn unsre Welt aus Atomen zusammengeflogen wäre. Zum Beweise führt er Stellen* an, die er aufgesucht** hat, und aus denen

* Die erste davon ist aus den Nachtgedanken. Im Vorbeygehn will ich ein harmonisches Problem aufgeben, das irgendein Kenner untersuchen mag. Es fragt sich, ob nicht der Numerus im Leonidas stärker und schöner ist, als in den Nachtgedanken? Mir scheint offenbar das erste Werk mehr gearbeitet zu seyn. Ich kann mirs auch leicht erklären. Der Verfasser hat sich in dem letztern eines Rechts bedient, das man ihm nicht streitig machen darf.

— Opere in longo *fas est* obrepere somnum.

** Er stellt sich, als ob sie ihm von selbst ins Auge gefallen wären. Wir öffnen, sagt er, die Uebersetzung der Nachtgedanken. Allein warum wählte er nicht gleich den Anfang? Das sollte man nach diesem Eingange vermuthet haben — Die Ursache war diese. Nachdem er das Buch geöffnet hatte, versuchte er erst eine Seite herunter vergebens den glänzenden Numerus herauszubringen. Endlich fand sich zum Glück eine Stelle. Aber gerade da, wo er abbricht, verschwindet auch der glänzende Numerus

denen die dritte am unwilligsten sich zu fügen scheint *, weil sie nicht von der erhabensten Gattung der Prose ist. Sobald ich seine Entdeckung in den Zeitungen gerühmt fand, und wahrnahm, daß man ihm seinen glänzenden Numerus nachempfunden hatte, mußte ich lachen. Sancta simplicitas! sagte ich bey mir selbst.

Die wahre Beschaffenheit der Sache ist diese. Da die Gesetze des Ohrs von der Natur gezeichnet sind, und die Dichter ihre Sylbenmaaße darnach bestimmen, so kann es nicht anders kommen, als daß ich oft wider Willen ihr Gebiete betrete, und itzt in das eine, itzt in

Numerus. Die Zeile, und laß nur ihre Prophezeyung bald erfüllt werden, fordert zu viel Athem, sie läßt sich durch keinen Ruhepunct zerschneiden, und ist für ieden glänzenden Numerus sehr unschicklich. S. den Anhang.

* Daß die Worte, schön war mein Krug, einen reinen Choriamben gäben, scheint mir noch einigen Zweifel zu leiden. Es ist richtig, der Ton des Satzes steht auf schön. Eine von Natur lange Sylbe wird aber darum nicht zur kurzen. Mir ist es sehr problematisch, ob das war, das nothwendig lang ist, iemals in die Mitte eines Dactylus könne gestellt werden.

in das andre dieser Tonmaaße falle, sobald ich mich harmonisch auszudrücken suche. In so fern durfte die Sache nur mit zwey Worten berührt werden. Jeder räumt sie auf den ersten Blick ein. Daß aber die ganze Prose aus fortlaufenden verketteten Versarten bestünde, dazu gehört mehr Beweis, als einzelne Stellen. Ich besorge sehr, daß man alsdenn nicht weit fortkommen möchte. Es ist auch in der Natur der Dinge nicht möglich; man müßte denn sagen, daß bereits alle mögliche Verbindungen von Tönen bey den Dichtern Sylbenmaaße abgäben, oder man müßte die Töne auch dann zusammenordnen, wenn sie der Verstand getrennt wissen will — Daß er nun aber einige Stellen aus einem langen Werke aufhaschen, und nach seiner Theorie kunstreich zerlegen konnte, war eben nichts sonderbares. Ich wollte eben so sinnreich aus dem gehörnten Siegfried Reihen von Versarten aufsuchen; wenn mich nicht die Mühe dauerte. Alsdenn wollte ich, gleich den Leuten, welche Mordthaten absingen, mit einem Stabe auf die Figuren zeigen. „Sehen Sie hier, mein Herr, einen „pherecrazischen Vers; er hat seine besondre „Anmuth; das räumt ieder Kenner ein.

„Auf ihn kommen zween Jamben. Zur Ab„wechslung waren die nicht undienlich. Der „alcäische hier läßt sich zwar etwas selten „blicken; aber nimmt sich auch desto besser „aus."

Ich begehre damit Herrn R. seine großen Verdienste in der Theorie der Töne nicht abzustreiten. Vielmehr spreche ich dem berühmten R. andächtig nach: (X, 369) „R., einer „der einsichtsvollsten Kunstrichter Deutsch„lands*, dem — und zwar dem allein — „wir die feinsten Anmerkungen über den Wohl„klang deutscher Gedichte zu danken haben, „u. s. w. Nur vermuthe ich, daß er zuweilen seine Scharfsicht und Genauigkeit zu einem Grade treibt, der über die Schranken hinausgeht, und den Dionysen und Qvintilianen ein wenig zu hitzig nacheifert. Ich stelle mir ihn bey Aufsuchung seines glänzen-

den

* Wenn es nur zween einsichtsvolle Kunstrichter Deutschlands gäbe, so wüßte ich, wen R. unter dem andern verstanden hätte. Ueberhaupt spielt Herr R. eine wichtige Person. Sein Stillschweigen ist so bedeutend, daß dadurch auf einmal einer unsrer größten Männer aus der Zahl der Odendichter ausgeschlossen wird — Was wird nicht erst sein Reden vermögen?

den Numerus als einen trostlosen Dichter vor, der von sich singt

da irr ich durch den grünen Wald
um einen Ton, der richtig schallt.

Wie kläglich, wenn er umsonst geirrt hätte, wenn ihn sein Unstern leer nach Hause schickte! — Seine Theorie erfordert zuweilen einen starken Glauben. Er setzt nach Gefallen itzt Abschnitte itzt Ruhepuncte, bis Verse herauskommen. Finden sich keine nach den alten kunstreichen Tonmaaßen, so sind doch die dem Deutschen so gewöhnlichen Jamben zur Nothhülfe bey der Hand. Er weis auch sehr artig Verse zu finden, ob sie gleich nicht da sind. Wenn man eine Sylbe wegnimmt, sagt er, so hat man hier einen pherecrazischen Vers. Wo sichs gar nicht fortkommen läßt, erdichtet er einen Sylbenfuß, dadurch der Verfasser mit Fleis die Versification versteckt haben soll. Kurz, es ist ein sehr lustiges Spielwerk. Dionys hat es ihm vorgespielt. Er erfindet auch lieber elende Zusammensetzungen, anstatt Geburtsinsel Heimathinsel, um nur seinen Numerus zu erkünsteln.

*　　　　*

Ich komme von meiner großen Ausschweifung zurück, die ich mit den gereisten Engländern

ländern le grand tour nennen könnte. Nunmehr darf ich schon etwas höhere Mienen annehmen. Ich habe mich klug gereist. Ich kann mit der Dreistigkeit eines Mannes sprechen, der sein a beau mentir qui vient de loin inne hat, und den ein Kreis von Zuhörern umschließt, der die Erzählung seiner Abenteuer mit staunendem Ohre trinkt.

Das erste Mährchen ist die Geschichte meiner Uebersetzung. Sie gehört zum Beweise meines Rechts — Erst acht Wochen vor Ostern kam das Original der Heloise aus Holland an; und der Herr Verleger vertheilte es unter zwo Personen. Unvermuthet kömmt die eine davon, schützt Geschäffte vor, und giebt den ersten Theil zurück, der nunmehr mir aufgetragen ward. Ich war bereits von Arbeit überhäuft, und mußte also diese ablehnen; sehr ungern, denn die Schönheit des Buchs war mir eine große Versuchung. In diesem Falle sollte ich für einen andern Uebersetzer sorgen. Und das war keine leichte Sache. Schon erseufzten die Pressen, daß die Gegend um L. zurückschallte; und iedes Uebersetzers arbeitsame Hand war in vollem Eifer geschäfftig, sich eine Ewigkeit von fünf Monaten zu verdienen — Ich

ersuchte meinen Freund um Uebernehmung dieser Arbeit, dessen Talente ich sehr wohl kannte, dessen Tag aber bis auf zwo Stunden besetzt war — Er ist ein Dichter, ein Genie, das zu mehr, als Uebersetzungen, geschickt ist — Herr D. ließ sichs zur unglücklichen Stunde einfallen, an seinen Versen zu bessern. Die Verbesserung hat bloß den Nutzen eines fünften Rads — In Betrachtung seiner vielen Geschäffte mußte ich ihm meinen Beystand bey der Durchsicht des Werks versprechen. Dieß geschah; und alle Fehler kommen dadurch auf meine Rechnung. Man wird aber leicht erachten, daß wenig Zeit dazu übrig blieb. Schon fieng sich die Ostermesse an, und das Werk war erst halb abgedruckt. Rousseau ist ein Scribent, der seinem Uebersetzer so viel zu schaffen macht, daß es sehr natürlich zugieng, wenn mir die eine schwere Stelle entschlüpfte, da ich im Nachsinnen über die andre begriffen war. Ich hätte zaubern müssen, wenn ich ein solches Original unter solchen Umständen ohne Fehler liefern wollte. Nach der Zeit ward ich sie wohl inne — nur daß es zu spät war. Die Kunstrichter dürfen nicht sich einbilden, daß sie mir Neuigkeiten entdeckt hätten.

Nun

Nun folgt noch eine kleine Geschichte der hamburgischen Recension. Der Verleger des dasigen unparteyischen Correspondenten hatte gleichfalls den Vorsatz gefaßt, die Heloise übersetzt drucken zu lassen. Man kam ihm aber in L. zuvor. Darüber ward er zornig. Er schrieb hieher, man würde die Heloise in seinen Zeitungen sehr übel bewillkommen — Nun war das eine Kriegserklärung auf gut hamburgisch. Unsre Leipziger hätten einander im ähnlichen Falle etwas feiner zu verstehen gegeben, man würde bey Gelegenheit sich abzufinden wissen. Der andre Theil hätte alsdenn unfehlbar gewußt, was er sich zu versehen hätte. Weil aber diese Drohung so gar treuherzig und plattdeutsch war, ließ sich der Verleger der Heloise, der bloß auf leipziger Fuß denkt, nicht einfallen, daß sie etwas zu bedeuten haben sollte — Und siehe da! dictum factum. Kaum war die Heloise ans Licht getreten, so erscheint mein Herr D. mit seiner freundlichen Kritik — Macht es nicht einem Gelehrten ungemeine Ehre, wenn er von so erhabnen Bewegungsgründen zur Kritik begeistert wird, und das Werkzeug in der Hand eines gewinnsüchtigen Mannes ist, der seinen fehlgeschlagnen Eigennutz durch eine

kriechende

LB Coburg

kriechende Rache zu befriedigen sucht? — Möchte er doch lieber dafür irgendeinen andern Schooshund in hyperkatalektischen Jamben * besungen haben.

Nunmehr bleibt mir nichts weiter übrig, als mich wider meine Gegner zu kehren, und ihnen zu zeigen, daß die Satyre nicht ihnen allein zu Gebote stehe. Der Welt habe ich meine Gründe angegeben. Für sie gehören keine. Ich will mit ihnen den Weg des Gefühls gehen. Discant sapere. Auf eigne Kosten mögen sie klug werden — Wie? das wollen sie nicht? — Gut, so bleiben sie, was sie sind; unverbesserliche Thoren; Hölzer, aus denen sich keine Merkure schnitzen lassen. Ich kann mich trösten. Der Fall ist so unerwartet nicht.

Verge=

* Denen Lesern, die vor dem Worte erschrecken, will ich mit einer Sacherklärung zu Hülfe kommen. Der hyperkatalektische Jambe ist ein Affe, der so weise ist, den Fehler der Natur zu bemerken und zu verbessern. Dem zufolge knüpft er sich an ein Bändchen einen selbstgemachten Schwanz, und geht und schleppt ihn nach sich, und sieht sich oft im Gehen um, seine neue Erfindung zu bewundern.

Vergebens bleicht man einen Mohren.
Vergebens straft man einen Thoren.
Der Mohr bleibt schwarz; der Thor bleibt dumm.
Das Bessern ist nicht meine Sache.
Die Narren laß ich gehn — und lache.
Das ist mein Privilegium.

Dieses Vorrechts habe ich mich denn im Stillen sehr glücklich bedient. Nun aber will ich mein stilles Gelächter in ein lautes verwandeln. Und man bewundre meine Großmuth — Einer ganzen Welt von Scribenten will ich meinen Freybrief mittheilen. Ich will die Geister aller itztlebenden Uebersetzer bannen. Von dem höchsten an, also von Herr D. an, bis herab auf den niedrigsten, sollen sie vor mir erscheinen — Die ganze löbliche Zunft sey hiermit ad comitia tributa vorgeladen!

Was höre ich? Welch ein Geräusch! Lupus in fabula. Schon stehen sie vor mir. Die ganzen Uebersetzer in corpore.

— — mirabile visu.

Seyn Sie willkommen, meine Herren, und, Ihr Diener, meine Herren.

Um mich her drängt sich die ehrwürdige Schaar. Sie ist ganz Ohr. Ich räuspere mich, und hebe denn meinen Spruch an.

Ich

* * *

Ich habe Sie zusammenberufen, meine Herren, um mit Ihnen über die Maaßregeln zu rathschlagen, die wir gegen unsre gemeinschaftlichen Feinde, die Kunstrichter, zu ergreifen haben; oder vielmehr, ich habe Ihnen alle Berathschlagung erspart, ich habe für Sie gedacht. Durch die Gründe, die ich im Vorhergehenden anführe, schmeichle ich mir, von Ihnen allen das Lob zu verdienen, daß ich als Redner zugleich einen ehrlichen Mann abgegeben, das ist, meine Beredtsamkeit zum Vortheile der Unschuld gebraucht, und die beste Sache aufs beste vertheidigt habe — Vergeben Sie mir den kleinen Stolz, meine Herren — Ich betrachtete mich, einige Augenblicke über, als Ihren großen Mäcen, der Sie in seinen Schutz nahm, und lieber selbst die Waffen ergriff, als daß er Sie ungeahndet beschimpft sehen wollte — Befürchten Sie iedoch nichts von dieser kühnen Vergleichung. Mir ist zu wohl bekannt, daß unser gelehrter Staat bloß einer demokratischen Polizey fähig ist. Einige kleine mathematische Züge, + und —, machen zwischen uns den ganzen Unterschied; ich weis aber, meine Herren, den dürfen wir so genau nicht

anrech,

anrechnen; und ehe ich zugäbe, daß iemand unter uns sich zu hoch hinaufsetzte, und zum Monarchen eines freyen Staats aufwürfe, wollte ich lieber selbst Hand anlegen, und ihn, mit dem Engländer zu reden, von seinem Cothurn herunter lassen.

Wenn ich Ihnen die ungerechtesten, übermüthigsten, gebietrischsten Leute genannt habe, so werden Sie leicht an diesem Zuge die Kunstrichter erkennen. Viele unter Ihnen werden, so wie ich, aus eigner Erfahrung von ihrer Unverschämtheit zu sagen wissen. Sie maßen sich eine Herrschaft an, als ob sie von der höchsten Obrigkeit zu Frohnvögten bestellt wären, bey dem niedrigen Gesindel Befehlshaber abzugeben. Sie gehen auf nichts geringers um, als uns bey aller Welt lügenhaft zu verläumden, die Einziehung unsrer Cameraleinkünfte auszuwirken, kurz, an dem Umsturze unsers ganzen Staats zu arbeiten. Nachdem unsre besten Schriftsteller, jene berühmten Männer, die uns zuerst den Geschmack bildeten, großentheils von der Bühne getreten sind, haben sich an ihrer statt einige kleinere Geister, als Scapins und Harlekins verkleidet, herbeygedrängt, die uns ein lustiges Nachspiel versprechen, und bey den nie-

drigsten

drigsten Schwänken sich eine so hohe Miene geben, als ob sie die wichtige Rolle ihrer Vorgänger zu spielen hätten. Jedoch sie finden bey Verständigen eben so wenig Glauben, als wenn der Harlekin, in seinem völligen Theaterputze, sich zum Cavalier lügen, oder das Thier in der Fabel sich zum Löwen verkleiden wollte.

Insonderheit befinde ich für nöthig, Ihrer Aufmerksamkeit einen Mann zu empfehlen, der schon zu lange ungestraft sich gebrüstet hat, und, weil er aus der Zahl jener seichten Köpfe ist, die Freymüthigkeit mit Grobheit vermengen, sich nicht innerhalb der Gränzen des Ehrbaren und Wohlanständigen zu erhalten weis. Seine Briefe, die neueste Litteratur betreffend, enthalten nebst ihren andern Sätzen unerträgliche Unverschämtheiten, Gaukelpossen*, Grobheiten, und Beweise des stolzesten

* Ich will ein artiges Beyspiel anführen, daraus man einen Blick auf seinen ganzen Verstand thun kann. Sogar die heilige Geschichte bleibt von seinem elenden Witze nicht verschont, und seine kritischen Aussprüche kleidet er in Allegorien der Schrift. Bolingbroke war von seinem Uebersetzer einmal mit Unrechte getadelt worden.

sten Eigendünkels. Unsre angesehensten Gelehrten, unsre besten Schriftsteller, finden sich darinne gemishandelt*. Aus der zänkischen,

kriechen=

worden. Darüber macht nun der gute N. großes Aufheben, und zieht die Geschichte vom Elisa herbey. Seine Allegorie bleibt allemal ein Unsinn; sie verräth einen armseligen Witz und noch armseligern Verstand. Er hat sie also ausgeführt: (I, 23) ein Bolingbroke fällt unter die Hände seiner Knaben; sie schreyen Kahlkopf! über ihn, die Kahlkinne! (man bemerke, wie witzig er den Ton angiebt, in dem Elisa hätte zurückschimpfen können, wenn er N. gewesen wäre,) will denn (vermuthlich soll das ein prophetischer Fluch seyn,) kein Bär hervorkommen, und die Buben würgen? — Es war schon einer hervorgekommen. Ein gewisser Kunstrichter war Bärs genug. Wäre noch die pythagorische Verwandlung Mode, so wüßte ich, wo ich ihn nach dem Tode suchen wollte.

Ich will noch eine Probe von ebendem niedrigen Witze geben. (VII, 187) Die Schweizer — sagten zu der Fröhlichkeit, was machst du? und zu dem Capriccio, du bist toll. Man merke sich diese Beyspiele, bis ich weiter unten auf den andern Band Petri zu reden komme.

* Daß N. die Verdienste eines Cr. boshaft zu verkleinern sucht, hat man schon vor zwey Jah-

ren

kriechenden Gemüthsart, die seine Schriften verrathen, läßt sich nicht anders schließen,

ren weitläuftig bestritten; und wer seine hämische Gemüthsart kennt, bey dem wird er sich mit aller seiner Vertheidigung nicht loslügen. Man kann immer von eines andern Unredlichkeit überzeugt seyn, wenn sie auch nicht rechtskräftig zu erweisen wäre — Vom Herrn W., dem er als Schriftsteller nicht immer nach Wunsche beykommen kann, macht er einen sehr gehässigen Abriß in Ansehung der Sitten, und sagt uns genug, indem er sich boshaft stellt, als wollte er nichts sagen, weil es ihn nichts angienge — Wie er mit dem Verfasser der Tageszeiten umgeht, das will ich erzählen. Gleich anfangs unterrichtet er uns mit wenigem von dem Grade von Hochachtung, worinnen er bey ihm stehen mag. Der Lenz des Herrn von P., sagt er, (I, 25) scheint eine Sammlung von allem dem zu seyn, was er bey Uebersetzung des thomsonschen Frühlings schlechters gedacht hat, eine Sammlung von Zügen oder Bildern, die Thomson und Kleist und selbst Z. verschmäht haben. — Verwichnen Sommer beurtheilte er seine erste Ausgabe der Uebersetzung Miltons. Zuerst macht er einen abgeschmackten Contrast, und erzählt alle die hohen Erwartungen, mit denen er das Buch geöffnet hätte, damit das Nachtheilige, das er in der Folge sagen will, desto

als daß er während seiner frühern Jahre sich gemeinschaftlich mit dem Pöbel von der Straße

tiefern Eindruck machen soll. Eine davon ist diese. (X, 329) „Er hat schon so viele schlechte „Hexameter gemacht, daß ein Mann von sei„ner Einsicht endlich merken wird, wie man „gute machen muß." Hier hat man ein Beyspiel einer Ungezogenheit, einer kunstrichterlichen Naivität, das Herr R. unmaßgeblich bey seiner künftigen Ausgabe des B. (III, 198) mit anmerken könnte. Darf ich mir nicht nach einem so parteyischen Eingange, da er recht mit Fleis Unhöflichkeiten herbeyzieht, sicher versprechen, ich werde keine andern, als ungünstige Anmerkungen finden? Und das trifft denn richtig ein. Das ganze Lob besteht — ich suche es eben — Non legitur. — Es will sich nirgends Lob finden — Man müßte denn das folgende dafür rechnen wollen. Will man wissen, wie viel gute Stellen im ganzen Buche sind? Mehr nicht als drey. R. sagts, und wundert sich noch über die Anzahl. Er stellt sich zwar, als wollte er den Verfasser eben nicht mit einem Chörilus vergleichen; aber er zieht doch ebendas auf ihn, was der Dichter von jenem urtheilt.

Quem bis terue bonum — miror.

Cum risu miror, sagt der Poet. R. aber spricht: das cum risu bleibt weg — Hier sollte man denken, das ist doch einmal vernünftig von einem R. Er hat sich gefühlt. Es würde allzu=

Straße in den niedrigen Künsten und Scheltworten geübt haben muß. Hierauf setzte er sich, ward ein Kunstrichter, und schimpfte Gelehrte. Unstreitig würde er seinem Berufe gemäßer handeln, wenn er seinem Vaterlande auf irgendeine andre Art Dienste leistete. Unsre Schriften mag er aufschlagen so oft er will, so haben sie für ihn keinen Menschenverstand — Befürchten Sie nichts von einem so abgeschmackten Ausspruche. Die Welt unsrer Zeiten ist bey weitem zu verständig, daß sie nicht auf den ersten Blick seine ganze Ungerechtigkeit empfinden sollte —

allzuunverschämt gelassen haben — Aber so darf man bey einem N. nicht denken. Er wollte bloß seinen Witz spielen lassen. Er giebt dem Gedanken eine Wendung, daß dennoch eine Bosheit herauskömmt. „Denn, spricht „er, ist es nicht wirklich betrübt, wenn ein „Mann, der etwas gutes liefern könnte, bloß „aus Nachlässigkeit schlecht wird?" Zu solchem Unsinne steigt der Uebermuth eines Kunstrichters, wenn man ihn eine Zeit lang ungestört schwatzen läßt. Doch in Zukunft soll dafür gesorgt, und seine boshafte Freude ihm ein wenig verbittert werden. — Ich trage auch kein Bedenken, Herr D. hieher zu rechnen. Virtus et in hoste laudanda — Nur war hier nicht wohl der Ort, mich darüber auszubreiten.

Was meynen Sie aber, meine Herren? (X, 320) Sollten wir nicht Mitleiden mit einem so hirnlosen Kopfe haben? Wahrhaftig, er würde es recht sehr verdienen, wenn nicht zu der tiefen Unwissenheit, die dieses Urtheil verräth, noch vorsätzliche Bosheit käme, vermöge deren er ausdrücklich die Augen zuthut, damit er nicht sehen dürfe — Ich rede in seiner eignen Sprache.

Den Stolz solcher unsrer Feinde zu demüthigen, und ihrem Gifte auf die Zukunft einen Theil seiner Wirksamkeit zu benehmen, habe ich auf verschiedne Mittel gesonnen, die ich Ihnen bekannt machen will.

Zuerst schien mir ein öffentlicher Bruch, ein gelehrter Krieg, unvermeidlich. Ich hielt daher für meine Pflicht, Sie insgesammt aufzufordern, daß Sie ungesäumt zur Feder greifen, Ihre Originale auf kurze Zeit ruhen lassen, und mit vereinigter Macht dem Feinde abwehren möchten. Ich glaubte, den Beruf eines Pater Patratus zu haben. Ich sprach jenem Peruaner, dem Aza, seinen feyerlichen Eid nach: „Bey dir schwöre ich, belebendes „Gestirn, dem wir unsre Geister und Tage „verdanken. Bey deiner reinen Flamme, „deren göttliches Feuer mich beseelt, schwöre „ich.

„ich. O Sonne! Auf ewig müssen deine „wohlthätigen Stralen von mir weichen, in „der dunkelsten Nacht müsse ich versinken, „und niemals müsse die Morgenröthe deine „Wiederkunft mir ankündigen, wenn nicht „Aza das ganze lasterhafte Geschlecht vom „Erdboden hinweg vertilgt, das sich erfre„chen kann, diese geheiligte Gegend mit Lü„gen zu beflecken!" — Ich betrachtete mich als einen zweyten Misen.

— quo non praestantior alter,
Voce ciere viros, Martemque accendere dicto.

Schon ergetzte ich mich an dem kriegerischen Anblicke. Ich versetzte mich im Geiste auf den Kampfsplatz. Ich sah die volle Schlacht.

— bella! horrida bella!
Et Plissam nigro spumantem sanguine et Albim!

Mitten unter dem Handgemenge erblickte ich mich, geschäfftig, mit den Tapfersten unter Ihnen zu wetteifern — Und was soll ich viel sagen? Das Glück erklärte sich für die gerechte Sache; wir behaupteten rühmlich das Schlachtfeld; alle unsre Feinde wurden in die Pfanne gehauen; wir hielten eine Ovation; und ich trug es meinem Freunde auf,

 den

den Streit der Centauren mit den Lapithen zu singen.

Doch nachdem mein Blut verkühlt war, fand ich friedliche Entschließungen rathsamer; ich fand, daß der Aufwand für eine Kleinigkeit zu groß wäre. Warum wollten wir unser Vaterland durch neue Kriege zerrütten? Warum könnten wir nicht lieber den nächsten Befehlshaber bey ieder Stadt um ein Commando Husaren ersuchen, das wir hernach abschicken wollten, die aberwitzigsten von den Kunstrichtern aufzuheben? Wenn wir sie denn alle eingefangen hätten, wollten wir den Entwurf unsers deutschen Swifts zur Wirklichkeit bringen; wir wollten auf gemeinschaftliche Kosten ein Tollhaus erbauen, wo wir sie ihrem vierfüssigen Bruder, den ich in der Zuschrift genannt habe, gleich machen würden — Möchten sie da zum Zeitvertreibe Kritiken mit Kohle an die Wände schreiben — Die Kosten zu erschwingen, dürften wir nur einige unsrer Nebenstunden aufopfern, und ieder ein Original mehr, ausdrücklich zu dem Ende, übersetzen. Man kennt unsre Arbeitsamkeit. Was sollten nicht so viele geübte Hände auszurichten vermögend seyn, wenn sie zugleich Geschmack und Ehre und Rache

leiteten

leiteten! — Doch ich hatte bey diesem Vorschlage vergessen, daß wir zugleich uns selbst strafen würden, und den Unterhalt unsrer Feinde mit eigner Hand erarbeiten müßten — Wer wollte aber dazu sich verstehen?

Es sey ihnen also das Leben, es sey ihnen die Freyheit geschenkt. Ihre Strafe ist darum nicht aufgehoben. Viuant, sed vt sentiant, se mori. Unter langsamer Marter sollen sie ersterben. Wir wollen sie zu tode lachen. Ein Mittel, das sich mit unsrer Gemächlichkeit sowohl als Gesundheit verträgt.

Zu dem Ende wäre es nicht undienlich, wenn wir in den Städten oder Provinzen, worein uns das Schicksal versetzt hat, eine Art von engerer Verbindung errichteten, und zu gesetzten Zeiten feyerliche Zusammenkünfte anstellten, die wir iedesmal mit einer philippischen Rede wider die Kunstrichter eröffnen, und uns darauf zu halben Tagen auf ihre Kosten unterhalten wollten. Ihre Thorheiten sind ein so weites Feld, daß es uns nie an Stoffe zur Belustigung gebrechen könnte. Wir würden uns gemeinschaftlich die Hand bieten, und die Anecdoten dieser

Herren uns als angenehme Neuigkeiten mittheilen. So oft zween Uebersetzer beysammen wären, und ein Kunstrichter den Mund öffnete, wollten wir uns lachend an alle die Thorheiten erinnern, die wir von ihm wüßten. Wir wollten einen Secretär ausmachen, vor dem wir bey iedem Vorfalle eine Aussage in Gegenwart einiger Zeugen ablegten, und der davon Registraturen verfertigen würde, ungefähr dieses Inhalts.

Den 20. Jun. 1761. erscheint Herr B., Uebersetzer des ersten Theils der Heloise, und erzählt lachend *, daß Herr D., Dictator der hamburger Zeitungen, hohen Orts den Beruf empfangen habe, sich über sein Buch nach Vermögen lustig zu machen. Er erinnert dabey an das Gleichniß eines neuern Schriftstellers, der Corporal, der die meisten Schläge bekommen hätte, suchte sie gern weiter zu geben.

Diese

* Erinnern Sie Sich noch, lieber Herr B., wie Sie mir an diesem Tage die Zeitungen brachten, und lachend vorlasen? — Die Stelle mit den Versen war eine der erqvicklichsten —
Bey mir aber wird er wohl nicht gelacht haben, sagt N — Nein, guter N., das cum risu blieb weg. Denn war es nicht wirklich betrübt, wenn ein Mann, der noch etwas erträgliches sagen könnte, bloß aus Grobheit ekelhaft wird?

Diese Registraturen würden uns bey der großen Zusammenkunft vorgelegt, wir vermehrten sie mit Beyträgen, und machten uns diese Uebung so geläufig, daß, wie Cicero von den Augurn sagt, niemals ein Uebersetzer den andern sehen, und sich des Lachens enthalten könnte, weil alsbald der Gedanke ihrer Gegenfüßler, der Kunstrichter, sie dazu aufforderte. Wie aber da, werden Sie vielleicht mir einwenden, wenn iemand zu empfindlich getroffen wäre? — Der muß sich eine sanfte Gewalt thun, er muß mit halbverzognem Munde lachen

— et amara laeto
temperet risu.

Die auserlesensten dieser Anecdoten würden wir von Zeit zu Zeit öffentlich mittheilen, das Gelächter würde, gleich einem Lauffeuer, sich durch alle deutsche Provinzen verbreiten, und bald die Welt auf unsre Seite ziehen. Man darf nur unsern gelehrten Gecken die Larve abreißen, und sie der Welt vorhalten, so wird sie sich leicht mit dem schlauen Thiere in der Fabel sagen:

O quanta species! — cerebrum non habet.

Dieses unser Gelächter über die entlarvten Kunstrichter habe ich zu desto deutlicherer Vorstellung

stellung in ein Gemälde verfaßt, das nach hogarthischer Erfindung in fortlaufenden Scenen entworfen ist. Sobald es im Druck erscheint, kann es ieder von uns in Rahmen einfassen, und sich zu stetswährendem Troste über seinen Schreibtisch hängen lassen. Es ist folgendes.

Die erste Tafel stellt ein Zimmer mit einem Katheder vor, auf dem ein Mann im schwarzen Kleide, mit hintergeschlagnem Mantel und einer alten verwünschten Parucke so steht, daß er dem Zuschauer den Rücken kehrt*. Vor ihm sind einige Bänke mit Schulknaben besetzt. Das sind wir, meine Herren. Sie werden Sich wundern, daß ich Sie unter einem so niedrigen Bilde vorstelle. Allein ich muß der Wahrheit der Geschichte folgen. Die Kunstrichter betrachten uns nicht anders. Der entscheidende Ton, aus dem sie auf uns herabsprechen, die Ungebärdigkeit, mit der sie

* Alle moralische Anwendung verbitte ich bey meinen Lesern; denn ich schreibe nicht für Schulknaben. Ich ergriff das Bild, weil es in der Natur die Sache ausdrückt. Sonst bin ich in dem Stücke vollkommen Herrn Rabeners Meynung.

sie uns anfallen, die Schimpfreden, mit denen sie uns beehren; alles kündigt den Orbil an. Orbil nun hat die Stirn gerunzelt, und liest etwas aus einem Buche, das er in der linken Hand hält. Aus seinem Munde gehen zwey bedenkliche Worte: mensa, der Tisch. Er verlangt, daß sie ihm die ganze Klasse nachheulen soll. Mit der rechten hält er einen Bakel in einer horizontalen Linie ausgestreckt; theils, um sie an seine schwere Hand zu erinnern, theils, sie zu bedeuten, daß sie auf das Buch sehen sollen. Auf seinem Rücken hängt ein Zettel mit den Worten: das ist der Cantor aus F. Einer aus dem Haufen hat sich herbeygeschlichen, und sie ihm angehängt. Sobald die Stunde schlägt, wird er sie seinen Kammeraden im Vorbeygehen zeigen. Hierdurch wird die Bekanntmachung einer gewissen Schrift bezeichnet, die eine Sacherklärung der Kunstrichter enthält. Die Geschichte selbst ist bekannt. Ein Cantor aus F. ließ einmal sich einfallen, in D. die Redoute zu besuchen. Er verkleidet sich so gut er denkt, und tritt in den Saal. Ohne sein Vorwissen hatte ihm einer seiner Bekannten einen Zettel mit ebendiesen Worten angeheftet, die alle Anwe-

sende

sende von seinem Stande belehrten, und die ieder Zuschauer hinter ihm ablas. Er hört sich also bey iedem Schritte nennen, und wundert sich nicht wenig, daß er, sogar unter dem Domino, aller Welt kenntlich wäre.

Die zweyte Tafel stellt den Hof ebendesselben Gebäudes vor. Die Stunde wird bald schlagen, in welcher die Nachmittagsschule angeht; die Knaben sind schon größtentheils beysammen, und haben sich mittlerweile im Hofe entmüßigt. Dieses günstigen Zeitpuncts bedient sich ein Mann mit einem Kasten, und läßt ein Murmelthier sehen, das daraus hervorkriecht. Wollte die Natur einen Kunstrichter bilden, so müßte sie ein Ungeheuer schaffen. Das Thier ist noch jung und klein. Aus seinem Munde gehen zween scharfgespitzte krumme Zähne hervor. Es hat Hörner, und unter ihnen zwey Augen, die den Katzenaugen ähnlich sehen. Die Knaben stehen furchtsam in der Ferne, und schlagen ein Kreuz vor sich. Einer aus dem Haufen, beherzter als die übrigen, tritt dem Thiere näher, und bemerkt, daß es seinem Orbil ähnlich sieht. Er ruft seine Gespielen hinzu, ihnen die Aehnlichkeit zu zergliedern.

Er

Er sagt ihnen gleichsam: Quirites, quam ridiculum consulem habemus! Die Katzenaugen, spricht er, und zeigt mit dem Finger darauf, bedeuten seine Scharfsicht, vermöge der er sogleich gewahr wird, wenn wir nur eine Minute vom Buche wegsehen. Die Hauzähne erinnern an die Scheltworte und anzüglichen Verweise, die uns so reichlich zufallen. Wer wollte bey Erblickung der Hörner nicht an die Stöße denken, die er so oft austheilt?

Die dritte Scene drückt die Haupthandlung aus. Die Stunde hat geschlagen. Das Zimmer ist bevölkert. Selbst der Katheder ist besetzt; ein Ziegenbock guckt daraus hervor. Alle Schulknaben haben den Mund offen. Orbil steht mit zusammengeschlagnen Händen in der Thüre, und wendet sich, als wollte er wieder fortgehen.

Die Schulknaben nämlich, durch die lustigen Vorstellungen des Redners aufgemuntert, hatten einen Muth gefaßt, über ihren Orbil zu lachen, und sich ihn in seiner wahren possierlichen Gestalt zu denken. Der Redner brachte den Vorschlag auf die Bahn, ihm einen Streich zu spielen. Alle waren hierzu willig. Er bestand darinne, daß sie einen Ziegenbock

bock aus seinem Gefängnisse herbeyholten, und an Orbils Platz stellten. Dieses Thier nun ist das natürlichste Sinnbild des Gelächters. Selbst seine Gestalt, der Bau seines Kopfs, wo die Natur so gut Scherz mit Ernst zu vermählen, und unter ein spitzig zulaufendes, einfältiges Gesicht ein Merkmaal der Weisheit, einen ansehnlichen Bart, anzusetzen wußte, reizt dazu auf den ersten Anblick. Sobald es den Mund öffnet, geht daraus eine lachende Stimme hervor, quasi dicas: *je me moque* — Orbils geschwinder Abschied bezeichnet die heilsame Wirkung des Gelächters.

Auf der vierten und letzten Tafel eilt die Handlung zum Schlusse. Der Schauplatz ist Orbils Stube. Er sitzt entkleidet im Lehnstule, und hat das Haupt dicht verbunden. Zu seinen Füssen liegen einige zerrißne Blätter. Es ist der Zettel, den er beym Auskleiden gefunden hat. Er hat sich über das Gelächter der Schulknaben so ereifert, daß die Galle ihm Uebelkeiten und Kopfschmerz erregt. Neben ihm steht auf der einen Seite ein kleiner Tisch mit Arzneygläsern; auf der andern ein Arzt, der ihm nach dem Puls fühlt, aber eine sehr getroste Miene blicken

läßt,

läßt, als wollte er sagen: „Der Zufall ist nur „Kleinigkeit; er wird bald überhin gehen.“ Bey dem Ofen stehen zween Schulknaben, als Abgeordnete, die ihm im Namen der übrigen ihr Beyleid bezeugt haben. Sie machen eine Grimasse, die Traurigkeit bedeuten soll; aber es gelingt ihnen übel, die Munterkeit zu verbergen, die sich bey ihnen, wie bey lachenden Erben, verräth. Neben dem Arzte steht ein Apotheker, unter dessen Mantel eine Klystiersprütze hervorragt, die er zu Orbils Hülfe bereit hält, um die bösen Dünste abwärts zu leiten, und ihnen, zur Erleichterung des Haupts, Ausgang zu verschaffen.

Hiermit habe ich zugleich allen denen, die das Lesen meiner Schrift erbost haben möchte, ein medicinisches Gutachten ertheilt. Sie dürfen nur den Apotheker kommen lassen.

Sie sehen, meine Herren, wie angelegentlich ich für Ihr Bestes sorge. Lassen Sie mich hoffen, daß ich die Früchte meiner Bemühungen ärnten, daß ich Ihr lautes Gelächter über die Kunstrichter hören werde. Sie geben uns unsern Bescheid in der Sprache jenes Amtmanns, der seinen Bauern den Pfarrer setzte. Wollen wir ihnen nicht auch,

wie diese, unsern Dank zulächeln? Sogleich bey Bekanntmachung meiner Schrift werden Sie hierzu Gelegenheit finden. Geben Sie nur Achtung, wie man bey Anzeigung derselben sich anstellen wird. Geben Sie Achtung, ob nicht der weise N. sie für ein Gewäsche ohne Verstand erklären wird. Gleichwohl habe ich bestens dafür gesorgt, daß sich für alle meine Leser ein heller und deutlicher Verstand finden möchte. Er wird sich beklagen, daß ich seine Worte boshaft verdreht hätte. Und ich habe bloß meine Gedanken in seine Worte gekleidet, um recht dieses Muster der guten Schreibart nachzubilden. Ich fand auch für nöthig, einige wichtige Wahrheiten mit seinen eignen Worten auszudrücken, damit er sie besser fassen und behalten könnte. Denn außerdem, daß der Mann einen Sinn weniger hat, als wir alle, habe ich ihm auch eine große Vergeßlichkeit angemerkt. Seit zwey Jahren sagte ihm ein wohlmeynender Freund viele Wahrheiten, die großen Einfluß auf sein Verhalten haben konnten; allein er hat sie nicht genutzt; woraus man offenbar sieht, daß sie ihm alsbald wieder entfallen sind. Ein andermal überwältigte ihn die Zerstreuung so sehr, daß er nicht mehr wußte, ob er ein

Bürschen oder Mädchen war. Er konnte sich verwundern, daß bey allen verliebten Klagen einer Mannsperson sein Herz eiskalt blieb. Würde Ihnen das fremd vorkommen, meine Herren? Daraus folgt deutlich, daß er sein Geschlecht vergessen hatte. Unstreitig würde er bis auf den heutigen Tag sich nicht wieder darauf besonnen haben, wenn nicht etwa mittlerweile seine junge Frau Gelegenheit gefunden hat, ihn eines bessern zu erinnern. Selbst in dem gegenwärtigen Falle hat er sich schrecklich geirrt. Er hielt den Uebersetzer der Heloise für einen von den geduldigen Leuten, über die er ungescheut sich lustig machen dürfte — Allein der Uebersetzer war das nicht. Er wollte nicht bey sich denken, quasi me asinus — denn das ist sonst, wie Sie allerseits wissen, der Trost im ähnlichen Falle — sondern er verstand unrecht, kehrte sich herum, gab ihm seine Vorwürfe zurück, und noch aus Erkenntlichkeit, einige zur Zugabe. Das ist die Geschichte, meine Herren.

Ich meines Orts, denn ich werde eine so zahlreiche Versammlung nicht verlassen, ohne noch meiner selbst im Vorbeygehn zu gedenken; ich habe, sage ich, bisher ein sehr fruchtba-

res Mitglied Ihrer werthen Gesellschaft abgegeben. Ich habe mit Ihnen Glück und Unglück getheilt; das ist, ich habe das meinige zur Verderbung und Verschönerung unsrer Sprache, zur Verunstaltung und Empfehlung der Ausländer, beygetragen, und bin, nachdem ich die niedrigern Stufen durchwandelt hatte, allmählich zu einer kleinen Anhöhe gelangt, von der ich nunmehr dem besten aus Ihnen kühn unter die Augen sehe. Und hierzu hat mir nicht etwa ein mitleidiger Kunstrichter seine freundschaftliche Hand geboten. Nein, meine Herren, das wäre Ueberfluß, es wäre ein unverdankter Dienst gewesen. Bloß der entfernte Wink eines großen Mannes — Ach! meine Herren, er war ehemals die Zierde unsrer Zunft; nun aber ist er von uns entwichen, und in eine beßre Welt übergegangen, um dort in einer erhabnern Sphäre, in dem Wohnsitze der Schriftsteller, zu glänzen, und mitleidig auf uns herabzublicken.

Candidus insuetum miratur limen Olympi,
sub pedibusque videt nubes et sidera *Daphnis*.

In den Wolken also — Was sage ich? meine Herren. Wo bin ich? Noch immer unter den Wolken? Ach! wie so leicht bemächtigt sich eine klägliche Verwirrung des Gehirns

eines

eines armen Uebersetzers! Er erblickt oft weder See noch Ufer, weder Original noch Uebersetzung. Seine Begriffe scheinen sich, gleich den ersten Elementen der Dinge, in ihr ursprüngliches Chaos aufgelöst zu haben, und in vermengtem Getümmel durch einander zu schwärmen — Der bloße Wink eines großen Mannes, sage ich, der ohn Absicht vorgebracht wurde, hatte bey mir so vieles Gewicht, mich zu einem Jahre voll Sorgfalt anzustrengen. Wozu mich das Geschwätz von hundert Kunstrichtern niemals gebracht hätte, das vermochte von ihm ein Wort. Ihm sage ich hier öffentlich in unsrer Versammlung meinen feyerlichen Dank für die Abkürzung eines Weges, auf den ich, das hoffe ich, noch gerathen, aber später gerathen wäre. Seine Verdienste, die weit über mein Lob erhaben sind, finden außer mir noch tausend Herzen, die sie ehren, und begierig erwarten, wie viele er ihnen noch neue hinzusetzen wird.

Ich erblicke unter Ihnen, meine Herren, nicht fabelhafte Centauren, Leute, die halb Uebersetzer halb Kunstrichter sind. Den edelsten Theil von ihnen, den Menschen, den Sitz der Seele, sammt allen ihren Vorzügen

und Tugenden, eignen wir mit Rechte uns zu; den Hengst überlassen wir willig unsern Feinden. Ein Pferd wird vom Futter gestochen; wird wild; thut Sätze, Sprünge und Fehlsprünge; schlägt aus — Der leibhafte Kunstrichter! Eben darum gaben die weisen Alten ihrem Dichter ein Pferd zu, anzudeuten, wie nöthig ihm die edle Kritik wäre. Allein sie gaben auch dem Pferde Flügel, daß es nicht immer seinen Trab in der Ebne gehen, sondern im nöthigen Fall auch über Berge setzen, das ist, Regel und Ausnahme zu seiner Zeit beobachten sollte — Wer weis aber nicht, daß unsre Pferde heut zu tage sehr unbeflügelte Geschöpfe sind? Zwar lassen sie sich das nicht gern zur Schande nachsagen. Ihre Einbildung setzt ihnen noch Flügel an. Ihre possenhaften Einfälle, ihre tollkühnen Aussprüche, sind eben so viele mislungne Versuche zu fliegen. Allein sie erfahren das Schicksal des taubmannischen Reuters, und der ganze Lohn dieser ikarischen Verwägenheit ist der Klugen Gelächter, oder, mit andern Worten, der Spott der Uebersetzer.

Ich erblicke ferner unter Ihnen Leute, denen man mit dem Beynamen klassischer Uebersetzer

setzer geschmeichelt hat — Wohlan denn, meine nicht fabelhaften Herren Centauren, meine klassischen Herren Uebersetzer, ich wollte Sie wohl bitten, daß Sie, bey dem Bewußtseyn Ihrer Vortrefflichkeit, auf uns niedrigere Geschöpfe keine so stolzen Blicke herabwürfen. Wer wollte sich über die Schwachheiten seiner Mitbrüder so sehr ereifern?

Tantaene animis coelestibus irae?

Möchten Sie also die güldne Regel zu Herzen nehmen, die uns nebst dem Leben auch das Lebenlassen anpreist! Möchte der Herr Kunstrichter die Saiten nicht zu hoch spannen, damit nicht etwa, wenn sie der Uebersetzer berührt, ein Mislaut entstünde. Das Sprichwort kann Ihnen sagen, daß der Hinkende nur dann mit Ansehen den Thron besteigen darf, wenn ihm sein günstiges Ungefähr eine blinde Hofstatt zuführt. Sie wissen, die Klage ist allgemein,

Quisque suos patimur manes.

Wie? Sie läugnen den Satz in der Anwendung? Sie wollen Ausnahme seyn? Wohl, so will ich Ihnen denn beweisen, daß Sie nicht so sehr Ausnahme sind, als Sie wohl denken. Hören Sie an — Doch nun sehe

ichs. Sie wollen mich in Versuchung führen, wollen auch mich zum Centaur machen. Nichts, ich will ganz Mensch bleiben*.

Ich werde, meine Herren, in kurzem Ihre Gesellschaft verlassen. Es war nicht der Wille der Natur, daß mein Raupenstand mein letzter Zweck seyn sollte; und den Tropfen Zeit, den ich als Uebersetzer vergoß, war ich nie gesonnen zu einer Ewigkeit zu machen. Bald wird die Stunde erscheinen, da ich mich zu einer höhern Gegend der gelehrten Zonen aufschwingen, daselbst mit erhabnem Nacken** den Sternen einen Stoß versetzen,

* Ich habe mich gleichwohl noch entschlossen, einem Theile meiner Menschlichkeit zu entsagen, und am Ende eine Kritik anzuhängen, deren Anfang bereits vor etlichen Jahren aufgesetzt war — Ich gedenke dadurch bey einer künftigen Promotion mir eine Stelle in der Dunciade zu verdienen, wenn iemand welche zu vergeben hätte — Weiter unten will ich noch zween Candidaten vorschlagen.

** Man weis schon, wer das gesagt hat. Wider das Wort habe ich nichts. Wir Uebersetzer wissen schon einander zu entschuldigen; es begegnet uns sehr oft, daß ein Wirbelwind uns ergreift, und weit vom Wortverstande hinweg verschlägt.

setzen, und mich zum Originalscribenten * adeln werde. Wünschen Sie mir Glück, meine Her-

verschlägt. Ich traue darum dem Verfasser noch immer zu, daß er gewußt habe, was vertex hieße; und wenn man es ihm abspricht, so rechne ich das unter die gelehrten Künste ab inuidia zu beweisen.

Mit der Sache aber bin ich darum noch nicht zufrieden. Ich kann mir kein lustigers Bild denken, als das hier vorgestellt wird. Es erinnert so sehr an die Kunst zu accuchieren, daß man schwören sollte, Herr L. wäre ein Medicus. Wollte ich in einer Lage nach der Höhe steigen, daß mein Nacken zuerst an einen Stern schlüge, so müßte das rückwärts geschehen, und aus Sehnsucht nach der Erde müßte ich den Kopf so tief als eine Sonnenblume hängen.

* Neulich schrieb ich an einen meiner Freunde. *La fantaisie m'a pris de quitter le mêtier de traducteur, et de donner des originaux — Bientôt vous me verrez paroitre sur la scene. Tout en montant je debuterai par donner des coups çà et là — Mon premier essai n'est rien moins qu'une satire sur Mrs. les critiques qui ont trouvé bon de m'attaquer. Je leur dis tout sechement avec une Franchise d'allemand: „il faut que je vous dise, Messieurs, de ma vie je n'ai vû plus sotte bête qu'un critique" — Certain petit homme*

croit

ren, und achten Sie mich auch abwesend Ihres Wohlwollens würdig. Vos vero, si fabula nostra placuerit, plaudite.

Ehe ich mich Ihnen ganz empfehle, muß ich noch dem Patriarchen aus dem Haufen ein Wort ins Ohr sagen, und ihm wohlmeynend zurufen: „memento mori! Erinnern Sie „Sich Ihrer Sterblichkeit. Denken Sie zu„rück, wo Sie Sich an Popen versündigt „haben. Ueber dem Kunstrichter vergessen „Sie nicht den Uebersetzer; und wenn Sie „Sich der ganzen Strenge des ersten überlas„sen, so schenken Sie noch dabey dem letzten ein „mitleidiges Andenken" — Leben Sie wohl, meine Herren.

* *

Die Geister sind verschwunden; ich bin wieder allein; und kann ruhig fortschwatzen.

Und mit wem wollte ich lieber schwatzen, als mit meinen Kunstrichtern? Ich wende mich nun bloß zu ihnen. Ich bin ganz der

ihrige

croit pouvoir outrager tout le monde impunément, il dit des injures et des sottises de tort et de travers; mais il aura sa peine payée, et je lui ferai bien voir, qu'il y a des gens qui se moquent de lui à tous égards.

ihrige — Ehe ich aber weiter gehe, muß ich noch die gesittete Welt meiner Tage im voraus um Verzeihung bitten, wenn ich etwa zuweilen in Versuchung gerathen sollte, in den niedrigen Ton zu fallen. Sie wird selbst leicht begreifen, daß es die Regel bey ieder Unterhandlung ist, sich nach der Beschaffenheit der Begriffe derer herabzulassen, die man vor sich hat, und lieber ihren eignen Ton zu reden, sobald die Frage davon ist, sich ihnen verständlich zu machen. Der Ton der Antwort wird von dem Tone der Frage bestimmt. Gegen einen Bauer sich der Hofsprache bedienen, das hieße, ihm zu viele Ehre erweisen. Wollte ich über einen Menschen von grobem Gefühle nur fein spotten, so wäre das nichts gesagt. Ich würde meine Absicht schlecht erreichen. Der arme Mensch verstünde mir kein Wort; er würde dabey nichts denken noch empfinden; und ihm zum besten wäre es doch gesagt.

Damit aber unser Streit nicht allzuungleich werde, will ich meinen Gegnern ein Mittel an die Hand geben, wie sie sich rächen können. Ich habe die peruanischen Briefe der Frau Grafigny und die Briefe der Fanny

Butlerd

Butlers übersetzt, welche beyde vergangnen Sommer im andern und sechsten Bande der gesammelten Frauenzimmerbriefe zum zweyten male abgedruckt worden sind. Der Verfasser dieser Uebersetzungen glaubt sehr bescheiden, den Originalen ihren vollen Werth zurückgegeben zu haben; das ist, wo sie an einem Orte gelitten hätten, (denn eine vollkommne Uebersetzung aus der Feder eines Einzigen ist ein Unding, und aus den Federn Vieler, ein Problem,) es am andern ersetzt, und Schönheiten eingestreut zu haben, von denen das Original nicht wußte. Hieran mögen meine Gegner, wenn es ihnen beliebt, ihren Witz zeigen, und ihren Zorn auslassen. Und Trotz sey ihnen geboten, daß sie mir hier die Unwissenheit im Französischen erweisen, die sie mir bey der Heloise so hämisch vorrücken.

Ich habe nicht ohn Ursache die zweyte Ausgabe genannt. Es ist also leicht zu rathen, daß ich eben damit Werke von der ersten ausschließe. Meine Gegner würden durch deren Beurtheilung keinen Dank verdienen — weder bey der Welt, von der sind meine Schriften bereits gelesen, und bewundert, und weggelegt — noch bey mir, da kämen sie

sehr

sehr übel zurechte. Sie fänden einen so verstockten Uebelthäter vor sich, der ihnen ein Gelächter ins Gesicht aufschlüge. Sehn Sie doch hier, Herr Kunstrichter, würde ich sagen, da steht ein abscheulicher Fehler. Und den hatten Sie nicht bemerkt? Welcher Unverstand! — Wie gefallen Ihnen jene zwo weggelaßnen Seiten? Es standen lauter Dinge darauf, die für die Deutschen entbehrlich waren. Freylich hätten Sie ein schön Geschrey verführt, wenn Sie das gewußt hätten. Ewig Schade, daß ich Sie nicht zu meinem Vertrauten machte — Diese Stelle würde recht gut geklungen haben, wenn ich mir hätte die Mühe nehmen wollen, sie richtig zu geben. Aber freylich, wenn die Arbeit fördern soll, kann man unmöglich auf solche Kleinigkeiten sehen — Dort blieben einige Zeilen Verse weg. Denn Verse übersetzen fördert abermals nicht; daher schließe ich wohlbedächtig den Vertrag mit meinem Verleger nur auf Prose — Hier sank unter der Schärfe meiner Feder eine junge naive Schönheit, gleich der Lilie unter der schneidenden Pflugschaar, dahin — Dort nahm ich mir die Freyheit, eine kleine Mordthat zu begehen, und einem witzigen Einfalle das Genicke zu brechen —

Sehen

Sehen Sie, hier gab ich étourderie Einfalt! Einfältig war es, das gestehe ich. Aber der beßre Ausdruck wollte mir nicht gleich einfallen. Wer sich nur auf Ihre Unbesonnenheit besonnen hätte! Ich verschob es auf ein ander mal, darüber nachzudenken; indem klopft man an meine Thüre; es kömmt Gesellschaft; man schickt aus der Druckerey, mir Exemplar abzufordern; ich gebe es hin, und — und weg war der Schatz. Es ist mir auch seitdem nie wieder beygefallen, bis Sie mich so freundlich daran erinnerten. Immer danken Sie mir für meine Nachlässigkeit. Sie half Ihnen auf den witzigsten Einfall von der Welt — Bey jenem ganzen Buche verfuhr ich mit einer edlen Freymüthigkeit. Ich wußte schon, daß kein Kunstrichter etwas würde sagen können. Ich hatte mir das Original in aller Stille aus England kommen lassen, und war der einzige, der es besaß — Sie wundern Sich etwa bey dieser Uebersetzung über die häufigen Fehler auf den letzten Seiten? Das müssen Sie wissen, daß ich allezeit am Ende nicht die mindeste Sorgfalt gebrauche. Nur der Anfang muß gut seyn. Ich weis schon, die Kritik versteigt sich nicht leicht über die drey ersten Bogen. Der

Kunst-

Kunstrichter müßte sich mit einer großen Brille gesattelt haben, der des Augias Stall ganz durcharbeiten wollte — Klagt doch wohl ein N., daß seine Faust ihm versagt; jene geprieſne Faust, die der Welt bereits so manchen Ritterdienst gethan, und, daß ich bey der Allegorie bleibe, schon so oft den ökonomischen Dreyzack geschwungen hat — Er spricht ihr daher auch Trost zu, wenn sie abgetrieben ist. Ich muß, liebe Hand; sagt er sehr witzig — wie etwa ein Reuter beym Aufsitzen seinem unbändigen Pferde schmeichelt.

Nunmehr zur Sache. Der Inhalt sowohl als Vortrag der beyden fürchterlichen Kritiken war sehr verschieden. Der Verfasser der einen raffte einige fehlerhafte und unfehlerhafte Stellen von der Oberfläche weg, goß darüber eine Brühe, die er Kritik nannte, schied sie in zwo Hälften, und schaltete sie in sein kritisches Archiv ein. Der Briefsteller über die neueste Litteratur gieng schon tiefer. Er pflanzte sich auf seinen Stul, und mit aufgestütztem Ellbogen schrieb er und las, und las und schrieb — zween ganze halbe Briefe über die neueste Litteratur. Nachdem er fertig war, sagte er sich frohlockend: nun ist abermal einer abgefertigt

gefertigt — Doch das klingt zu gesittet; ich muß es in seine eigne handfeste Mundart übersetzen — Mit einer nachrichterlichen Wollust klopfte er in die hartgeriebne Faust, die schon so manchem ehrlichen Schriftsteller sein Recht gethan hat — Befremdet iemanden das Starke, das Vielbedeutende dieser Sprache? — Ich habe sie aus den Briefen über die neueste Litteratur gelernt.

Eben so verschieden ist die Art, ihre Urtheile vorzutragen — Der hamburger Recensent nimmt gleichsam den Hut unter den Arm, und unter Grimassen, Verbeugungen und Achselzucken sagt er mir mit höhnischfreundlicher Stimme: „hmm, hmm. Wollten Sie wohl „erlauben, mein Herr, so würde ich mir die „Freyheit nehmen, Ihnen zu sagen, daß Ihr „Verstand, der von einer gewissen Seite sehr „richtig denkt, und dem ich, so gern ich wollte, „nicht alle Einsicht absprechen kann, auf der „andern bis zum Bedauern schlecht ist — „In Wahrheit, er verdient mein Mitleid — „Und das wird nicht eher besser werden — „bis Sie Sich gefallen lassen, in meine Schule „zu kommen. Pope, zum exempel, hat ei„nen Versuch über die Kritik geschrieben, der

„sich

„sich nach der neuesten Uebersetzung recht gut „lesen läßt. Ich wollte Ihnen wohl rathen, „sich darinne umzusehen." Der Orbil aus B. macht so viele Umstände nicht. Mit tiefeingedrücktem Hute, untergestemmtem Arme und der Stimme eines Botsmanns fährt er auf mich los: „Das sage ich Ihnen, mein „Herr, Sie sind ein Narr. Q. E. D."

Sehr wohl, mein Herr, lächle ich dem einen zu; und gut, Herr, etwas trocken dem andern.

Was denn nun zuerst den theuersten Herrn D. betrifft, der macht, um sich das Ansehen der Unparteylichkeit zu geben, einen allerliebsten Eingang, und schwatzt ein weniges von der Schönheit meiner Uebersetzung. Diese führt ihn denn durch ein sehr natürliches Aber auf ihre Fehler, worüber er sich etwas weiter ausbreitet, iedoch nicht eben allemal die rechten trifft, weil ihm vielleicht die Geduld in keinem so hohen Grade verliehen war, auch wohl zuweilen Verbesserungen anbringt, wo sie Ueberfluß waren*. Am Ende macht er

* Mein guter Herr D., konnten Sie nicht etwa vermuthen, daß man die mamme acerbe e

 crude

er noch ein ungeschicktes Compliment, das ungemein alber herauskömmt: Wenn es der Uebersetzer verlangte, so wollte er ein ander mal auch seine Schönheiten anzeigen. Weil das nämlich eine Sache war, die wider den Zweck seines Berufs lief, und von der er mit guter Art loszukommen suchte, so setzte er weislich eine Bedingung fest, von der er leicht errathen konnte, daß man sich nicht dazu verstehen würde. Er konnte vermuthen, daß der Uebersetzer nicht so unverschämt seyn würde, ihm sein Lob abzufordern; folglich war er eben dadurch freygesprochen.

Nun sollte man, wenn man den Ursprung menschlicher Handlungen metaphysisch zu zergliedern sucht, wohl gar in die Versuchung kommen, zu glauben, das wäre eine Gewissens-

regung

crude mit Fleis undeutlich und halb ausgedrückt hätte? Fiel Ihnen keine moralische Ursache bey? — Muß man, um nur getreu zu übersetzen, dem Schriftsteller alle seine verdächtigen Stellen nachschreiben? — Möchten Sie doch also Ihre Weisheit gespart haben! Wie lächerlich, wenn sie sich am unrechten Orte zeigt! Der Uebersetzer hatte hier mehr Verstand, als der Kunstrichter — Und das geht oft so.

regung gewesen, die sich etwa mitten unter das Gefühl seiner Ungerechtigkeit eingedrungen, und, da sie weiter nichts von ihm erhalten konnte, ihm wenigstens am Ende ein leeres treuherziges Anerbieten abgenöthigt hätte. Ists möglich, mein Herr, könnte man ausrufen, haben Sie noch so etwas, das man Gewissen nennt? Das hat man ja bey Kunstrichtern von ie her unter die res deperditas gezählt.

Doch man würde ihm zu viele Ehre erweisen. Der wäre ein Neuling in der gelehrten Welt, der sich die Sache nicht weiter zu erklären wüßte. Es war nichts mehr als ein Erinnerungsbegriff. Herr D. hatte den casum in terminis gehabt*. Die Bibliothek

* Ueberhaupt weis er seine Erfahrungen gut zu nutzen. Ich will davon ein anders Beyspiel geben, da abermals ein Erinnerungsbegriff zum Grunde lag. Zu Ende vorigen Jahres legte er dem Verfasser der jugendlichen Gedichte ein sinnreiches Dilemma vor. Das erste Glied davon lautete also: „Einmal „giebt der Verfasser von Nachahmungen dem „Publico das Recht, sein Original mit ihm „zusammenzuhalten; und wie muß er da nicht „verlieren!" — Ich weis eine Geschichte, da ich

der schönen Wissenschaften hatte ihm zu verschiednen malen, wie gewöhnlich, sehr unsanft begegnet, und ein wenig zu viele Lichtstralen auf seine Fehler fallen lassen. Daher hörte man verschiedne male die hamburger Zeitungen einen Seufzer über die Verfasser ausstoßen. Man machte ihnen den Vorwurf, daß sie sich doch bloß mit Fehlern abgäben, und niemals ein Wort von den Schönheiten erwähnten. Die Anmerkung hat ihre Richtigkeit. Nur konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich bedachte, daß sie aus dem Munde eines gekränkten Autors käme. Herr D. mußte freylich sich wundern, daß man nur bey Dingen sich verweilte, die in seinen Augen so unbeträchtlich waren, und dagegen das Wichtigste bey der Sache stillschweigend übersah — Aber er war selbst Schuld. Sie würden ihn wohl gelobt haben, wenn er es verlangt hätte.

Ich will ihm aber, seiner Weisheit ungeachtet, einen Streich spielen, den er wohl nicht vermuthet hat. Er soll sich in seiner eignen

ich die Stellen der Messiade der Länge nach angeführt las, die so schön alexandrinisch nachgeahmt waren — Und wie mußte nicht da der Verfasser verlieren!

eignen Schlinge gefangen sehen. Bey der künftigen Auflage der Heloise will ich den Herrn Uebersetzer bitten, daß er sie ihm zuschreibt, und ihn vor den Augen der Welt feyerlich um sein Lob mahnt — Einmal hat er sein Wort von sich gegeben. Er wird also loben müssen — Ich mache mir schon ein lustiges Bild von einem Kunstrichter, der zu loben gezwungen ist. Ich denke mir die Gebärdungen jener Katze, die sich gemüßigt fand, die Kastanien aus den Kohlen zu langen; oder den Sangrenutio im Ecumoire — Doch ich will meinen Freund mit seiner Zuschrift nicht länger aufhalten. Sie wird ungefähr also lauten.

An Herrn P. D., vornehmen Kunstrichter der niedersächsischen Gegenden.

Hochzuehrender Herr Kunstrichter,

Mit zitternder Hand ergreife ich die Feder, Ihnen für die gnädige Strafe zu danken, mit welcher Sie mich anzusehen für gut befunden haben. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich durch Dero wohlgemeyntes Lob im Eingange erqvickt wurde. — Aber desto trostloser war ich auch bey Erblickung der ta-

delhaften Stellen, die Sie der Welt anzuzeigen Sich genöthigt fanden. Einer meiner Freunde sagt mir zwar, Ihr Eingang wäre bloß eine verrätherische Freundlichkeit, mit der Sie ausgeholt hätten, um mir den Dolch desto tiefer in die Brust zu stoßen. Doch ich kann ihm unmöglich glauben. Ich mache mir ein weit ehrwürdigers Bild von einem Kunstrichter. Er ist in meinen Augen ein hellgeschliffner Spiegel der Wahrheit, der die Gegenstände getreulich vorstellt, die bey ihm vorüber gehen. Mit welchem Rechte wollte man wohl die Schuld dem armen Spiegel geben, wenn er unangenehme Bilder zurückwirft? Schriftsteller, welche sich über einen Kunstrichter ereifern, gemahnen mich daher nicht anders, als der Affe in der Fabel, der auf den Spiegel böse ward, weil ein eben so ungestaltes Bild daraus hervorguckte, als vorher hinein sah. Pfuy! ich wollte nicht wie viel nehmen, und mich einem so häßlichen Thiere gleich stellen*. Vielmehr fühle ich allezeit ein starkes

* Freylich hat der gute N. den Gedanken weit sinnreicher eingekleidet — aber nicht iedermann besitzt seine Geschicklichkeit. Nach seiner Vorstellung ist der Scribent, der sich über Kunstrichter entrüstet, ein Ochse — der, nach dem

starkes Herzklopfen, wenn ich höre, wie tapfer sich die Herren Kunstrichter über die Schriftsteller hermachen, und sie, nach dem Ausdruck eines unsrer beliebten Scribenten, so stattlich ausschändieren. Alsdenn denke ich bey mir selbst, wie etwa ein mitleidiger Römer denken

dem von dem Opferpriester empfangnen Hiebe — sich wütend losreißt — Das Gleichniß ist ausgesucht. Der Abstand zwischen Schriftsteller und Kunstrichter wird dadurch in sein gehöriges Licht gesetzt. Fiat applicatio.

Ich kann mich nicht enthalten, die Stelle anzuführen, denn der ganze N. stralt darinne in seinem vollen Lichte. (V, 193)

Nichts gleicht dem Zorne eines schlechten Schriftstellers, den der Finger der Kritik gerührt hat. Er erhitzt sich, er schnaubt, die Zunge klebt ihm am Gaumen, die Haare stehen ihm zu Berge, er kennt sich selbst nicht mehr, er fährt auf und schreyt gewaltig.

Quales mugitus, fugit cum saucius aram taurus, et incertam excussit ceruice securim.

Darauf folgt die Anwendung. Sie ist ungemein artig.

Sie kennen ihn doch, den Autorstier, der nun schon ein paarmal freymüthig herausgebrüllt hat u. s. w. — Man möchte wohl, wie die Königin im Peter Sqvenz, ausrufen; o lieber N. brülle noch einmal.

mag, wenn er an einem gefährlichen Donnerstage Se. Heiligkeit fluchen hört: „die armen „Ketzer! Sie dauern mich wirklich. Es mag ihnen trübselig ergehn. Ich möchte es mit ihnen „nicht theilen — Aber warum weigern sie „sich auch so hartnäckig, unserm heiligen „Vater die Füsse zu küssen! Sie sehen ja, „was es für ein strenger Herr ist. Mit ihm „ist nimmermehr auszukommen."

Doch alles mir zugefügte Uebel ließe sich mit leichter Mühe vergüten, wenn Sie Ihr geneigtes Versprechen erfüllen wollten, das Sie mir am Ende Ihrer Kritik höchst erfreulich gethan haben. Möchten Sie — ach! möchten Sie Sich bald dazu entschließen! Möchte ein günstiger West — oder wäre es auch im Nothfalle der Nordwind — meine Seufzer auf seinen Flügeln bis zur Mündung der Elbe tragen! Lange habe ich gewartet, ob Sie es vielleicht aus eigner Großmuth thun möchten — aber leider umsonst gewartet. Seit einem halben Jahre lese ich Ihre Zeitungen rückwärts, um nur bald genug mein Lob zu erfahren; und Ihr Artikel von gelehrten Sachen hat eine ganz besondre magische Kraft, mich an sich zu ziehen. Wo es

länger ausbleibt, so stehe ich für nichts. Denn ich muß Ihnen nur sagen, was Sie wohl nicht denken werden; seit dem Tage, da ich Ihre Kritik las, habe ich keine frohe Stunde gehabt. Ich weis nicht welche Mattigkeit durch meine Adern schleicht, die mich noch in das Grab zu stürzen droht. Sie allein, das fühle ich, können mir das Leben retten. Es ist eine so herzstärkende Sache um das Lob eines Kunstrichters. Er kann, sobald er will, den mattesten Geist beleben, und die unfreundlichste Stirn erheitern;

weil seine Gunst
weit herrlicher, als mancher Pfalzgraf, adelt.

Den boshaften Einfall mit dem Pfalzgrafen konnte Hagedorn nur immer weglassen. Von Königen und Kaisern sollte er schwatzen. Denn in Wahrheit, ob ich schon meine bürgerlichen Vorgesetzten nach aller Billigkeit ehre, so weis ich mich doch wohl zu bescheiden, daß meiner kritischen hohen Obrigkeit weit größre Ehrfurcht gebührt; und ein Adelbrief mit einer goldnen Kapsel sollte mir so lieb nicht seyn, als eine hübsche lange Lobrede in einem Zeitungsblatte, dem zween Löwen mit drey Thürmen zur Zierde vorstehen.

Doch wieder auf meinen Zustand zu kommen. Er ist so zweydeutig, daß alle meine Freunde mir ungescheut unter die Augen sagen, ich würde es nicht mehr lange treiben. Einer von ihnen, dessen gute Meynung grösser ist, als sein Verstand, hat bereits auf allen Fall dafür gesorgt, mir eine Grabschrift zu verfertigen — Ich muß Sie doch Ihnen mittheilen, ob Sie Sich vielleicht bewegen lassen möchten.

D. O. M. S

Steh still, Wandrer,
und lies.
Hier ruhen die Gebeine
des weiland N. N.
Er verschied
als ein Opfer der strengen Gerechtigkeit
unparteyischer Kunstrichter.
Ein berühmtes Mitglied dieses Ordens
durchstach ihm das Herz.
Mit einem Zeitungsblatte in der Hand
sank er plötzlich in Ohnmacht;
und lebte nur wieder auf,
um zu seufzen.
Noch war Hoffnung da,
sein edles Leben zu retten;
wenn ebendieselbe Hand
den Pfeil aus der Wunde zog.
Doch dieß ward ihm versagt.

Er ist also
ohne Hülfe
kläglich erblaßt.
O Wandrer!
fürchte die Kunstrichter.
Die Siegelbewahrer des Geschmacks.
Die Pachtinhaber des Witzes und der Wissenschaft.
Die Ungeheuer an Gelehrsamkeit.
Die hellen Lampen,
die,
an die erhabensten Orte des Vaterlandes,
an die Spitze der Zeitungen und Tagebücher,
aufgestellt,
sich wöchentlich und monatlich schneuzen,
ihren wohlthätigen Schein
voll gemeinnütziger Großmuth
auf die düstern Köpfe herabwerfen,
und ieden Unflat
zum Nutzen und Vergnügen der gelehrten Welt*
sichtbar machen.
Nun, Wandrer,
setze deinen Stab weiter.
Erzähle,
was du gesehen hast,
deinen Zeitgenossen,
daß sie sich stets
an seinem traurigen Exempel
spiegeln.

† † †

Dem selig Verstorbnen zu Ehren
setzte diese Grabschrift
ein Freund,

der

* Patriotische κοπροφοροι, wie es der gute N. giebt.

der in ihm
einen Liebling der Themis und der Musen
betrauert,
und um seinen Tod
gerechte Zähren vergießt.

HOR. L. I. OD. XXVIII. V. I

Quis desiderio sit pudor aut modus
tam cari capitis!

Sehen Sie, so traurig werden meine Freunde um mich seufzen. Das mag ein Wehklagen seyn! — Und wem denken Sie wohl, daß sie meinen Tod schuld geben werden? Niemanden, als Ihnen. Was werden sie nicht alles für Verwünschungen wider Sie ausstoßen! „Der alte böse Kunstrichter! werden „sie, zur Nachahmung des Generals, schim„pfen. Mußte er denn mit seinem Stabe „so derb zuschlagen? Verhaßter Stab! „Warum ergriff er dich doch zur unseligen „Stunde!"

Ille et nefasto te rapuit die, et
tractauit atrox sacrilega manu,
te, triste lignum, te, caducum
in socii caput immerentis.

Und sollte vollends mein Tod ruchtbar werden, so mag ich es mit keinem Kunstrichter theilen. „Ja, ja, wird irgendein alter Biedermann sagen, wenn er ihn hört, das habe

„ich

„ich gedacht, daß noch einmal ein Unglück „daraus kommen würde. Wunder ist es gar „nicht. Die Herren schelten und schreiben „so blindlings weg, wer etwas davon trägt, „der hats. Es geht in der gelehrten Welt, „wie unter Straßenräubern. Man ist sei„nes Lebens nicht sicher. Ich habe immer „bey mir gedacht, wirst dus denn noch erle„ben, daß die Leute einmal sich satt keifen? „Aber da müßte man lange warten. Ich „bin darüber grau geworden. Das letzte Wort „lassen sie sich nicht nehmen; und könnten sie „es nur, so würden sie, wie jene Frau über „dem Wasser, noch im Grabe aufstehen „und Schnippchen heraus schlagen — Doch „de mortuis nil nisi bene."

Und das ist es noch nicht alles. Auch der Dichter wird wider Sie aufstehen, und Satyren machen; beißende Satyren, eben so beißend, wie Ihre Kritiken. Sehen Sie, so wird er schreiben.

Hic niger est, hunc tu, Romane, caueto.
Kunstrichter sind den Herostraten gleich.
Scribenten, sucht ja ihnen zu entkommen.
Sich zu verewigen, beleidigen sie euch;
und nach der längsten Müh hat oft ihr Federstreich
euch euern ganzen Ruhm genommen.

Beden-

Bedenken Sie Sich also wohl, hochzuehrender Herr Kunstrichter. Wie würde das klingen, wenn alle Welt über Sie schrie! Wollten Sie wohl Sich nachsagen lassen, daß Sie ein Mörder wären, und daß ich mich nach Ihrem Ruhme zu tode gehungert hätte? Dem allen können Sie vorbeugen, wenn Sie nur geschwind zur panegyrischen Feder greifen wollten.

Eben fällt mir ein Vorschlag zur Güte bey, der zu Befriedigung beyder Parteyen gereichen könnte. Es hat wohl eher ein ehrlicher Scribent an dem Orte, woher Sie Ihre Orakel sprechen, für $\frac{2}{3}$ sich einen unsterblichen Ruhm erworben, und sich von einer so verdienstvollen Seite gezeigt, daß man ihm sein billiges Lob nicht versagen konnte. Wenn ich nun — Sie verstehen mich — Nun ist der Uebelstand, daß bey uns das leichte Geld herrscht — Folglich $\frac{1}{3}$ Zulage, das ist nicht mehr als billig — Wohlan, der Handel ist richtig — Melden Sie nur, auf wen ich den Wechsel schreiben soll. Mit der ersten Post wird er übermacht — O wie freue ich mich im voraus! Nun werde ich ein rechtes Lob hören! — Es wird doch aber auch recht schön seyn? — und recht lang? —

Wie

Wie lang denken Sie wohl? — Die Summe, worüber wir uns verglichen haben, enthält $\frac{48}{48}$ Was meynen Sie, 48 Schönheiten aus meiner Uebersetzung anzuführen! — das wäre, deucht mich, nicht zu viel — Wollten Sie aber gar Ihre Gewogenheit verdoppeln, und mit Ihrer wohlgeübten spitzigen Feder 96 Schönheiten ausstechen — o so geriethe ich in Entzückung.

Doch was mache ich? Ich suche Ihre Großmuth zu überbieten; und schon hat sie sich uneigennützig erklärt, daß ich sie nur erbitten sollte — O mein allerliebster Herr Kunstrichter, ich küsse Ihnen die Hand. Ich beschwöre Sie bey Ihrer Billigkeit, Ihrer Edelmuth, Ihrer wohlbekannten Klugheit, kurz, bey allen Ihren weltgepriesnen Tugenden beschwöre ich Sie, haben Sie die Güte, mich recht durchzuloben — Wie? Sie wollen nicht hören? Ist das möglich?

Diamanten müssen springen,*
wenn sie schlechtes Bocksblut kühlt;
und ein Tieger läßt sich zwingen,
daß er mit den Menschen spielt:

Sollte denn das Felsenherz eines Kunstrichters nicht zu erweichen seyn? Das wäre unerhört!

Was

* S. die asiatische Banise.

Was will ich machen? Musen und Grazien, Dryaden und Hamadryaden, alles hat sich auf meines Gegners Seite geschlagen, alles verläßt mich. Ich soll ungerühmt sterben. Wie kläglich! -- Mit Rechte würde ich in Versuchung fallen, mir das Haar auszuraufen — wenn mir nicht lange schon die Scheere des Künstlers diesen traurigen Trost versagt hätte!

Doch noch gebe ich nicht alles verloren. Dort sehe ich einen berühmten Mann — Er hat schon manchen vom Tode losgebeten — Ich will ihm winken.

Komm, großer Cicero, die Kraft deiner Beredtsamkeit an meinem unerbittlichen Kunstrichter zu versuchen. Sage ihm, was du so wohl zu sagen weißt. Mit verschämter Miene, mit jüngferlich gekrümmtem Munde, blinzelnden Augen und leiser Stimme, lisple ihm mein Anliegen zu. Ardeo cupiditate incredibili, neque, vt ego arbitror, reprehendenda, nomen vt nostrum laudibus illustretur et celebretur tuis: quod etsi mihi ostendisti te esse facturum, tamen ignoscas velim dubitationi meae. Genus enim scriptorum tuorum vicit opinionem meam, meque ita vel

cepit

cepit vel incendit, vt cuperem quam celerrime libellum nostrum monimentis commendari tuis. Neque enim me solum commemoratio posteritatis ad spem quandam immortalitatis rapit, sed etiam illa cupiditas, vel vt auctoritate testimonii tui, vel indicio beniuolentiae, vel suavitate ingenii *viui* perfruamur.

Nun, mein Herr, habe ich Ihnen die besten Worte gegeben; ich habe alle meine Künste erschöpft, und ieden Stein umgewälzt. Nachdem ich also Ihr Lob auf alle ersinnliche Weise erseufzt, erdroht, erhandelt, erschmeichelt *, und zuletzt durch die Empfehlung eines großen Mannes erschlichen habe, so lege ich hier meine

* Das ist vieler Aufwand um eine Kleinigkeit, könnte iemand sagen, much ado about nothing — Pfuy, mein Herr, wer wird so reden! Als wenn die Gunst der Kunstrichter eine Kleinigkeit wäre. Mich wundert nur, daß sie noch kein Philosoph an die Spitze seines Systems als summum bonum aufgestellt hat. Bey den Schriftstellern ist sie es gewiß — Wüßten Sie nur, wie es einen rechtschaffnen Scribenten schmerzt, wenn er von solchen Herren übel angelassen wird. Tu si hic esses, aliter sentires.

meine sehnsuchtsvolle Feder nieder, und bin, unter frohen Erwartungen, mit tiefster Ehrfurcht

meines hochzuehrenden Herrn Kunstrichters
demüthiger Verehrer und Bewundrer
der Uebersetzer.

So viel für diesen Herrn. Ich will mich seiner fernern Gunst empfohlen haben. Seine Danksagungen für das, was er hier liest, muß ich völlig von mir ablehnen; er ist die ganze Verbindlichkeit seinem Amtsgenossen schuldig. Gegen ihn allein hätte ich die Feder nicht ergriffen; seine Kritik ist innerhalb der Schranken des Gesitteten. Er selbst hat sich seinen Frieden vor ihm mit dem Degen in der Faust erfochten. Ich habe bemerkt, daß der gute N. sehr schlau vermieden hat, sich mit Leuten einzulassen, die irgend einmal durch ihr Beyspiel gezeigt hatten, daß sie das donum criticodidacticum, die Gabe zu schimpfen, besaßen.

Ich wende mich nun zu einem Geiste von kleinerer Statur. Man kennt den Hauptverfasser * der

* Die untergesetzten Buchstaben lasse man sich nicht irre machen. Der ganze zehnte Band ist

der Briefe die neueste Litteratur betreffend, und seine Unverschämtheit, die gewiß in der gelehrten Welt nie ihres gleichen hatte. Seit geraumen Jahren hat er uns seine Ungezogenheiten vorgeschwatzt, und auf Kosten manches ehrlichen Mannes sich zum Kunstrichter gepralt. Er verurtheilt, und lobt, und schimpft nach Gefallen, nicht anders als ob er die entscheidende Stimme von ganz Deutschland führte. Er spricht mit einer Selbstgenugsamkeit, die im höchsten Grade unleidlich wird, sobald man sich jene liebenswürdigen Männer dagegen denkt, die, bey Verdiensten, welche er nimmermehr aufzuweisen hat, noch bescheiden sind. Lange Zeit habe ich ihm mit Verwunderung zugehört, und bey mir selbst sehnlich gewünscht, daß doch endlich iemand aufstehen möchte, der ihn recht bis zum Gefühl züchtigte*.

ist aus der Feder des guten N. Man erkennt ihn an dem herausgehängten Zeichen, seiner Frechheit — Sein College arbeitet überaus selten, und ergreift philologische, auch wohl etwa philosophische Materien.

* Wohl hundertmal habe ich mir gesagt: nein, nun verdient N., daß man Satyren auf ihn schreibt

Nun hat man vor einigen Jahren zu Hamburg * der Welt einen so nützlichen Dienst gethan; man hat zwischen dem Verfasser der Aesthetik ** und ihm die richtigste Parallele gezogen;

schreibt, und zwar so bitter, daß er platzen möchte — Am Ende fiel der Schluß dahin aus: wir wollen es selbst thun. Ich will versuchen, ob vielleicht der Schall meiner Worte seinen Eindruck etwas kräftiger machen möchte, als der Donner des Lichtputzers.

* O hier muß ich tief seufzen: concordia paruae res crescunt, u. s. w. Der kleine Krieg währt auch noch daselbst bis auf den heutigen Tag. Ein gewisses Zeitungsblat, das in unsrer Gegend nicht sehr bekannt ist, liefert iezuweilen kleine Scharmützel. Der eigentliche Feldzug aber, (denn das vorhergehende betrachte ich bloß als Streifereyen, und N. war noch niemals so gut gefaßt worden,) ward um das Ende von 59 mit einem entscheidenden Treffen eröffnet — Freylich war es gerade gegen die strenge Jahrszeit. Man sieht aber schon aus meinem Beyspiele, daß gelehrte Kriegsleute der rauhsten Witterung Trotz bieten.

** Im Vorbeygehn zu sagen; ich kenne den wackern Mann, dessen Kiele die Aesthetik ihr Daseyn zu danken hat. Ich habe zuweilen das Vergnügen, ihn zu sprechen. Zwar wird er nicht glauben wollen, daß ich der Vertraute seines

gezogen; man hat erwiesen, daß N. so gut, als jener immermehr, ein Gemüth verriethe, das de faece infimae plebis wäre, und seine Kritiken in dem Tone eines Pritschmeisters abfaßte.*

Anfänglich schien es, als wollte das Mittel seine Wirkung thun. N. antwortete darauf in einem sehr gesetzten Tone, wo sich der Geck gar nicht blicken ließ — Doch bald darauf war alles ausgeschwitzt. Er vergaß mit unerröthender Stirne, daß die Welt so viel von

N 3 seinen

seines Geheimnisses sey. Er meynt es selbander oder selbdritte fest verwahrt zu haben — Aber genug, ich weis es — Man thut ihm Unrecht, wenn man von seinem Buche auf ihn zurückschließt. Er vergaß sich nur, vielleicht auf einige Wochen, und glaubte auf gut nikolaisch, niedrige Begriffe, beleidigende Ausdrücke, und ein Gelächter aus vollem Halse, wären die geschicktesten Mittel, seine Gegner einzutreiben — Unstreitig hat er seitdem beßre Grundsätze angenommen. Es ist ein vernünftiger, gesitteter gelehrter Mann, dessen Schriften häufig gelesen werden.

* Ich sage hier dem geschickten Herrn Verfasser öffentlichen Dank für das Vergnügen, das er mir mit seiner wohlgerathnen Arbeit gemacht hat.

seinen Thorheiten wußte. Noch bis auf den heutigen Tag ist es immer der vorige übermüthige, abgeschmackte, unartige N. Er schimpft getrost fort, solange ein Kiel schreibt.

Vergebens zeichnen ihn des strengen Satyrs Schläge.
Er achtet Striemen nicht; und bleibt auf seinem
Wege.

Nun war der Zweck jener heilsamen Erinnerungen dieser, daß N. in sich gehen, und zu einer Art von philosophischer Bekehrung gebracht werden sollte. „Ich sehe wohl, sollte „er sich sagen, die Welt meiner Zeiten verträgt meinen Ton nicht. Sie will höflich „und gesetzt geredet haben — Was ist zu „thun? Ich werde schweigen müssen — Doch „das kann ich nicht. Ich will also versu„chen, gesittet zu reden —"

Hactenus bene. Aber N. schwatzte weiter — „Doch das kann ich auch nicht. „Ich will also gleich aus einem hohen Tone „anfangen; ich will eine Brustwehr von „Drohungen um mich her aufrichten; ich „will aller Welt zu verstehen geben, daß nie„mand sich ungestraft an einen so furchtba„ren Feind wagen wird; ich will alle mit „Gewalt zum Stillschweigen bringen, und

„meine

„meine Gegner durch Schimpfworte betäu„ben" — Er hielt Wort.

Auf solche Art ist es ihm bisher gelungen, dem Gelächter der Welt zu entgehen. Der Klugen stillschweigende Verachtung nahm er für Beyfall *. Der Zuschauer Augen suchte er zu blenden, und von sich abzulenken. Er schimpfte aus aller Macht auf den Verfasser der Aesthetik, damit iedermann auf den sehen möchte; mittlerweile er alle die niedrigen Streiche, alle die elenden Künste, die wir an jenem verachteten, getreulich nachspielte.**

* Ich will mich hier um den guten N. verdient machen, und ihm aus Freundschaft sagen, was noch kein Freund ihm gesagt hat. Er glaubt, er sey der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung — Er irrt sich, der gute Mann — Ein großer Theil des Publici lacht über ihn, und alle Tugenden seines Characters entgehen ihm gar nicht — Und wie könnte das anders seyn? Wer in der heutigen Welt so oft den Gecken spielen, und doch kein Geck heißen wollte, der hätte sein Theater schlecht gewählt — Noch vor der Ausgabe meiner Schrift hat man ihr an manchen Orten mit vieler Erwartung entgegengesehen.

** Ich beziehe mich in allem auf das erste Stück der freymüthigen Briefe, die ich gar sehr zu

Man sah die völlige Fabel von den zween Buben, die so große Lust hatten, sich in einer Schneepfütze abzukühlen. Dem jüngsten, der es zuerst versuchte, predigte der ältere vor, wie häßlich das ließe; und da er ihn weggepredigt hatte,

so sprang der Philosoph so gut wie er hinein.

Der Verfasser der Aesthetik kann sich daher die Anwendung zum Troste zueignen.

Dieß ist die Kunst der strengen Moralisten.
Bekannt mit dem System, und von Grundsätzen voll,
beweisen sie das, was man lassen soll,
so froh, als ob sie nichts von ihrer Unart wüßten.
Sie sind von besserm Thon, als wir —
Sie, welche so gelehrt sich ieder Thorheit schämen,
begehn die That, die sie uns übel nehmen,
aus Tugend eher nicht, bis andre es nicht sehn.

Ich will nur noch so viel sagen. Wollen wir anders gerecht verfahren, so muß N. mit ebender öffentlichen Verachtung bestraft werden, die wir dem Verfasser der Aesthetik zuerkannt haben. Er verdient sie dreymal mehr. Erstlich darum, weil er mehr Verstand und Geschmack

zu lesen empfehle — Der gute N. giebt am Ende des vierten Bandes ein Verzeichniß der Schriften seiner Gegner — aber er war so schlau, diese nicht anzuführen.

Geschmack besitzen will, als jener verrathen hat. Sollte ein Mann, dem man seine Stelle unter den Kennern nicht versagen kann, der mit den größten Geistern der Alten und Neuern bekannt ist, nicht besser verstehen, was gesittet und was unanständig läßt? Sollte er die Welt, in der er lebt, so sehr verkennen? Sollte er seinem didicisse ingenuas artes so wenig Ehre machen? Man schreye nur nicht mehr über die Gegner des Geschmacks. Denn man sieht, wie ungezogen sich Leute aufführen, die sich für die Monopolisten desselben halten. Zweytens darum, weil er das frey öffentlich zu wiederholten malen thut, was jener nur einmal versuchte. Drittens, weil er selbst an jenem eine Art von öffentlicher Strafe vollzogen, und den Nachrichter abgegeben hat. Wie konnte doch immer der gute N. sich so unnütz machen, wenn keine Aesthetik geschrieben war? Wo blieben denn jene possenhaften Briefe, die Grundpfeiler seines unvergeßlichen Ruhms?

Weil denn der wohlgemeynte seit zwey Jahren ertheilte Rath so gar wenig gefruchtet hatte, fand ich mich genöthigt, zu versuchen, ob etwa meine Cur, zu wiederholten malen

appliciert, das Glück eines Radicalmittels haben möchte — Zwar ist freylich wenig Hoffnung da. Das Uebel ist zu eingewurzelt und hartnäckig — Doch der Versuch konnte nichts schaden.

Ich habe mich auch wenig daran gekehrt, daß N. so weislich vorbaut, damit niemand wider ihn reden möchte. „Wir sehen freylich, „spricht er, (X, 325) daß schlechte Schrift„steller, denen wir die Wahrheit gesagt ha„ben, böse werden." Daraus folgt, daß niemand sich wider ihn auflehnt, als wer ein schlechter Schriftsteller ist, und daß die guten es ihm gar nicht übel nehmen, wenn er noch so unartig mit ihnen verfährt — Dieß ist zugleich eine Regel, nach der sie sich zu achten, und seine Beleidigungen mit gebührender Geduld anzunehmen haben, wollen sie anders nicht ihr Wesen verlieren, und für schlechte Schriftsteller erklärt werden — Man erinnere sich noch an das oben angeführte Gleichniß vom Ochsen.

Bey dem allen ist er mit seinem kritischen Ansehen nicht zufrieden, sondern geizt sehr edelmüthig nach dem Ruhme der Nachwelt. Es verdrießt ihn, daß nicht ihn das Schick-

sal eines K. betroffen, daß ihn kein König in Sold genommen hat, damit er unter seinem Schutze tapfrer schimpfen könne; und aus Verzweiflung — was denken wohl meine Leser, daß er thun wird? — will er lateinisch lernen. „Bey der schwachen Hoffnung, „heißt es, (X, 198) daß unsre Sprache und „die besten Schriftsteller in derselben von „thronenden Mäcenaten — jene befördert, (hier ist ein kleiner Druckfehler; die Sprache hätte gern auch ein Hülfswort;) diese aber „werden aufgemuntert werden: was für ein „Weg bleibt uns wohl offen, um hinunter „zur Nachkommenschaft gebracht zu werden, „außer der römische Weg?" —

Meine sämmtlichen Leser, hohen und niedern Standes, werden hiermit dienstfreundlich gebeten, des guten N. bestens eingedenk zu seyn — wenn sie irgendwo hören sollten, daß ein Hofnarr gesucht wird — Wenn es auch nur an einem fürstlichen Hofe wäre — Für ihn ist ieder Mäcen gut — Muß es doch nicht eben ein thronender seyn.

Hören Sie, guter N., wie ich für Sie sorge? Ich will noch Ihr Glück machen — Freylich hätten Sie das nicht um mich verdient.

Nun

Nun ist der löbliche Gebrauch nicht ganz abgekommen, daß man, bey Vorschlagung eines Candidaten, sich zugleich einfallen läßt, im Vorbeygehn die Frage zu beantworten, ob er auch wohl zu seinem Amte tüchtig sey — Und das wird mir sehr leicht zu erweisen. Ich darf nur seine Geschichte erzählen. Als gegen das Ende von 56. der Krieg die komische Muse aus L. verdrängt hatte, erbarmte sich der gute N., und schlug folgenden Ostermarkt 1757. eine Bude für uns auf, worinnen er seine schönen Wissenschaften alle auskramte, und den Harlekin nach bestem Vermögen spielte, das ihm nur die Natur verliehen hatte, wodurch er uns denn für den erlittnen Verlust vollkommen schadlos hielt — Wie aber der Zuschauer mitten in seiner Freude, wenn der Harlekin noch so gut seine Sprünge macht, und ihm seine herzbrechendsten Possen vorgaukelt, doch wohl bey sich selbst sagt: der Kerl ist nicht klug! so konnte man sich ähnlicher Gedanken beym Lesen jenes Buchs nicht enthalten — N. glaubte nicht anders, als ieder Kunstrichter schlösse gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Publico: ich will Possen reißen; lachen Sie dazu, meine Herren — Sonst läßt

insgemein der komische Held einen Mann mit einem tönenden Instrumente, einem Horn oder einer Trommel, vor sich her ziehen, um Zuschauer einzuladen. N. aber versah dieses Amt allein; er trommelte sich selbst aus; bey ihm fand man Kunstrichter und Marktschreyer in einer Person, die ganze Aesthetik in einer Nuß — Er wollte auch Trauerspiele aufführen. Weil aber ein Harlekin dazu die Gabe nicht hat, sah er sich genöthigt, fremde Hülfe aufzubieten — Seit der Zeit hat er das Theater in sein Vaterland verpflanzt.

Ich selbst konnte mein Schicksal leicht errathen, sobald ich hörte, daß ich das Unglück gehabt hätte, ihm unter die Hände zu gerathen. Ich öffnete sein Buch mit der Erwartung, sobald ich eine Stelle angezogen sähe, da könnte ich sicher auf eine Grobheit Jagd machen, und mir eine gewisse Beute versprechen. Meine Erwartung schlug nicht fehl. Ich konnte mir auch ganz eigentlich erklären, wie das zugegangen war. Er hat etwa eine Schenke voll guter Freunde zu sich eingeladen, iedem von ihnen eine Grobheit aus dem Munde genommen, und sie zu Ende seiner Kritiken vertheilt.

Wenn

Wenn ich es damit nicht getroffen habe, will ich eine andre Hypothese aufwerfen. Er ist mit seiner Kritik hausieren gegangen. Er hat einem Kutscher von seinen Nachbarn die erste Stelle vorgelesen, um sein Urtheil einzuholen. Nachbar Kutscher antwortet sehr natürlich, es habe für ihn keinen Verstand. N. nimmt das Bekenntniß seiner Unwissenheit für ein Urtheil, und ruft pathetisch aus: welcher Unverstand! Darauf geht er mit seiner Kritik vor eine andre Thüre, und wird mit den Worten abgewiesen: man habe nicht Zeit ihm zuzuhören; man sey mit Geschäfften überhäuft. Abermals Stoff zu einer feinen kritischen Anmerkung: „Freylich, wenn die Arbeit fördern soll, kann man unmöglich auf „solche Kleinigkeiten sehen." Ein andermal kömmt sein Barbier; dem wird auch vorgelesen. Der Barbier, klüger als der Kunstrichter, antwortet bescheiden: er könne davon nicht urtheilen. Alsbald nimmt N. seinen Brief, und schreibt: „ist eine so armselige „Uebersetzung nicht tief unter der Kritik?"

Der hamburger Recensent, sagt er, habe meine Uebersetzung ungemein gelobt, und ungemein getadelt. Er wisse sich das Räthsel

leicht

leicht aufzulösen — Was nun den letzten Punct anlangt, den setzt er nach seiner Weise in das hellste Licht, daß nichts zu verlangen übrig bleibt. Was sein Vorgänger, seiner Einsicht nach, versäumte, das holt er nach, und schimpft so zierlich dazu, als er es nur zu ersinnen weis — Wo bleibt denn aber die Auflösung des ersten Räthsels, das ungemeine Lob? Das ist ein wichtiger Punct, in dem uns der Verfasser wohl nicht wird stecken lassen — Hier ist der Schlüssel — „Einige Briefe sind gut, „andre erträglich übersetzt." Da haben wirs. Solche hohe Geister lassen sich zu uns seichten Köpfen nicht herab, daß sie sich eben mit genauen Erklärungen abgäben. Sie überlassen es uns, das beste selbst dabey zu denken.

Der hamburger Correspondent verräth gleichwohl noch einen Schatten von Bescheidenheit. N. aber ist über solche Kleinigkeiten hinweg. Man weis schon, die erste Tugend eines Kunstrichters ist eine eherne Stirn. N. aber ist ganz Kunstrichter.

Illi robur et aes triplex
circa pectus erat, qui criticum truci
commisit calamo caput *
vecors: nec timuit, si validis tenax
decertes

* Whose pen would run away with his critical head.

decertes rationibus,
nec, si ridiculis excipias iocis:
quo nec iustitiae arbiter
maior, tollere seu dicere vult necem.

So ein fürchterlicher Mann ist unser N. — Doch ich habe ein paar Worte mit ihm allein zu sprechen.

An den Verleger der Briefe die neueste Litteratur betreffend.

Mein Herr,

Das Verdienst haben Sie vor Ihrem Amtsgehülfen voraus, daß Ihre Kritiken öfter Grund haben; aber auch noch ein anders — eine unbändige Ungeschliffenheit. Sie haben nun lange schon Ihre Künste sehen lassen, und die ganze Topik des Ungesitteten erschöpft. Wären Sie doch ein Jahrhundert früher geboren worden! So waren Sie das Wunder Ihrer Zeiten; an Verstand und Sitten. In dem itzigen haben Sie unstreitig Ihre Bestimmung verkannt. Da es Ihre Absicht nur war, Sich durch andrer Beleidigung groß zu machen, so standen Ihnen viele Wege offen die eben so sicher zum Zwecke führten, als das Amt eines Kunstrichters.

Da Sie aber einmal Ihrem Berufe untreu geworden sind, wäre es denn keine Möglichkeit, zu reiferm Nachdenken zu kommen? — Gleichwohl habe ich Ursache zu vermuthen, daß bereits Ihr dreyßigstes erreicht seyn mag.

Ihren Lesern erweisen Sie ungemeine Ehre. Sie trauen ihnen zu, daß sie sich an einem so elenden Witze belustigten, der sich nicht besser, als auf fremde Kosten, zu zeigen weis, daß sie an einer niedrigen Aufführung Gefallen trügen, daß sie eines Scribenten Verdienst nach dem Grade von Frechheit schätzten, mit welchem er andern ungebührlich begegnet — kurz, daß sie eben so sehr Pöbel wären, als Sie.

Sie werden daher Sich nicht befremden lassen, daß man Ihnen Ihre Unhöflichkeiten, die Sie nicht Verstand genug haben einzusehen und abzulegen, mit einem etwas bittern Zusatze zurückgiebt. Sollten Sie für gut befinden, in dem Tone fortzufahren, so werde auch ich für gut befinden, Ihnen das Compliment, das Sie hier lesen, mehrmals zu machen.

Ueberhaupt war Ihre Weisheit für mich entbehrlich. Ich würde ohne sie meine zweyte Ausgabe verbessert haben. Für die Leser aber kam sie zu späte — Mit alle dem, wo Sie reden wollten, so war es Ihre Schuldigkeit, bescheiden zu reden — Ich hoffe, Sie verstehen, was das sagt — Und weil Sie die so sehr verkennen, muß man Sie ein wenig daran erinnern.

Doch wer wollte sich so sehr ereifern? Es wäre unmöglich, in dem Tone auszuhalten — Lassen Sie uns also ein Wort mit Vernunft reden.

Sie klagen über boshafte Feinde, (X, 326) die Ihnen allen Geschmack, alle Gelehrsamkeit abzusprechen sich getrauen. Welche Verwägenheit! Armer, guter N., wie sehr bedaure ich Sie! — Aber trösten Sie Sich mit mir. Wir sind in gleicher Verdammniß. Es ist eben so, als wenn iemand meiner Uebersetzung allen Menschenverstand abzusprechen sich getraute — Und wissen Sie, was man da thut? — Man hüllt sich in seine Tugend, man beruft sich getrost auf den Augenschein, und den Ueberklugen, der das sagt, überläßt man dem Gelächter der Welt.

Sie sehen wohl, ich verfahre nicht so ungerecht, wie Ihre Feinde. Ich ärgere mich selbst über sie. Hätte ich sie hier, die bösen Leute, ich wollte ihnen erbärmlich mitspielen. Sie sollten mit nichts geringerm, als einer Abbitte und Ehrenerklärung loskommen. Ich wollte ihnen so fest einprägen, Sie unter keiner andern Vorstellung, als einer Zierde der deutschen Musen, zu denken, wollte sie so sehr überzeugen, daß Sie aller rechtschaffnen Leute Hochachtung verdienen — daß sie über meine Kunst, Undinge zu beweisen, erstaunen sollten.

Soll ich mich aber der uralten deutschen Freyheit bedienen, und Ihnen meine Meynung eben so aufrichtig und ohne Heucheley sagen, wie Sie mit nur allzuvieler Wahrheit von Sich rühmen? — Hier ist sie — Was denn nun Ihren gerühmten Geschmack betrifft — er ist noch erträglich* — Daß Sie

* Nur muß man das Vergnügen, diesen unschätzbaren Geschmack zu nutzen, ein wenig theuer erkaufen. Was Formey von Müralt sagt, das gilt auch, obwohl etwas härter, von N. C'est en grondant qu'il dit ses verités. Seine sonst erträglichen Aussprüche liegen unter einem Schutte von Schimpfwörtern und Unan-

aber ja nicht glauben, er sey zuverlässig ohn Ausnahme*! Ihre Gelehrsamkeit — Wenn Sie

Unanständigkeiten vergraben. Seine kritische Schule ist ein Zuchthaus — Wer wollte aber gern zu einem Zuchtmeister in die Schule gehen? Giebt es denn außer ihm niemanden, der zugleich mit dem Kenner den bescheidnen Mann zu verbinden wüßte?

* Ein kleiner Beweis von der Zuverlässigkeit seines Geschmacks. Milton fängt an einem Orte einen Vers mit ebender Aehnlichkeit des Klangs an, womit er den vorigen geschlossen hatte. Er sagt von den ersten Aeltern

— — booth stood

Booth turn'd —

Die Schönheit liegt ganz in der Wiederholung und Gleichheit der Töne; sie ist überdieß nur eine mittelmäßige, und würde kaum merklich seyn, wenn sie nicht, wie uns der Verfasser der Anmerkungen unterrichtet, öfter vorkäme. Hier meynt nun N., nach seiner Alberkeit, der Uebersetzer hätte die ersten Aeltern auch zu Ende des einen Verses still stehen, und mit Anfange des folgenden herumdrehen lassen sollen — Solche Kinderspiele verlangen die Kunstrichter. Allein solange sich im Deutschen keine Aehnlichkeit der Töne treffen ließ, solange es unmöglich war, Wörter zu finden, die den miltonschen völlig gleich galten, das ist, einsylbige, so blieb die Stelle unübersetzbar, und man

Sie alle die Wissenschaften gründlich verstehen, in denen Sie Sich unterfangen zu urtheilen, so sind Sie ein göttliches Genie — Allein, man kann immer Homers Larve zum Wahrzeichen aushängen, und doch wohl sich auf der Oberfläche am liebsten aufhalten. Die Welt ist lauter Gesicht, nach Youngs Ausdrucke — Sollte diese Schrift die zweyte Ausgabe erreichen, so würde ich mir ebendieselbe für meinen Titel ausbitten — Außerdem halte ich Ihren Verstand ein wenig für defect, weil ihm der andre Band Petri mangelt. Es giebt unter den Tugenden eine, die heißt Klugheit; wollte ich mich so rednerisch, als Sie, ausdrücken, so würde ich sagen, daß Sie nicht einen Funken davon besäßen. Was aber vollends die Eigenschaften des Willens anlangt, so scheint es mir, meiner wenigen Einsicht nach, daß alle Tugenden, die nur eine Zierde der Menschlichkeit sind, Bescheidenheit, Menschenliebe, Billigkeit, edle Denkungsart, Wohlanständigkeit, Ihnen völlig fremd sind,

man konnte sie nicht ausgedrückt fordern — Aber N. wollte gern Newtons Anmerkung nicht umsonst gelesen haben. Er liest nichts gern umsonst, sondern kramt seine Künste links und rechts aus.

und daß dagegen Eigendünkel *, Bosheit, Ungerechtigkeit, Niederträchtigkeit, Unhöflichkeit, ihre Stelle reichlich vertreten. Sehen Sie, guter N., das ist mein Satz. Freylich wird er Ihnen ein wenig zweifelhaft vorkommen. Allein Sie mögen ihn zugeben oder nicht, so bleibt er doch bey mir ein Axiom.

Ich trete nun Ihrer Kritik näher. (X, 302) Daß der Uebersetzer sehr einfältig étourderie durch

* Es wäre eine artige Beschäfftigung für iemanden, der seine Zeit auf Nichtswürdigkeiten wenden könnte, der wachsenden Unverschämtheit unsers N. nachzuspüren, und sie von den Briefen an durch die Bibliothek bis hinauf in den letzten Band der neuesten Litteratur zu verfolgen. Man würde finden, daß er zwar, mit einem guten Vorrathe versehen, das Werk antrat, aber doch in der Folge zunahm, und zuletzt sich selbst übertraf.

Ich wüßte noch eine ähnliche Aufgabe; alle die Personen zu sammeln, die von ihm gemishandelt sind, und deren eine sehr beträchtliche Anzahl ist; ihre Geschichte kurz anzuführen, die Urtheile nach der Reihe zu erzählen, die N. von Zeit zu Zeit von ihnen gefällt hat, und alle seine geheimen Anspielungen zu entziffern. Die Erzählung würde sehr interessant seyn, wenn sie recht pragmatisch abgefaßt wäre; und man würde erstaunen — Vielleicht lasse ich mich wirklich noch verführen —

durch Einfalt gegeben, hat bereits der hamburgische Recensent erinnert u. s. w. Gut, sagte ich, wenn es denn der hamburgische Recensent erinnert hat, so konnte ja der einfältige N. seine Mühe sparen. Wozu diese Wiederholung? Il trouva son ouvrage fait — Ich entdeckte alsbald, dieß wäre nur darum gesagt, damit Sie Sich eine Gelegenheit zu schimpfen nicht möchten entgehen lassen, die jener, Ihrer Meynung nach, versäumt hatte — Noch aber begriff ich nicht die ganze Schönheit des Gedankens. Doch sie fand sich — Es war auch ein Wortspiel, ein allerliebstes Wortspiel — O ein Wortspiel und eine Schimpfrede in einem Athem zu sagen, das war eine Versuchung, der kein rechtschaffner N. widerstehen konnte.

Daß der Uebersetzer sehr einfältig étourderie durch Einfalt gegeben, hat bereits der hamburgische Recensent erinnert: aber an einem andern Orte giebt er raisonneuse Schwätzerin, wo es Vernünftlerin heißen sollte, u. s. w. Hier sehe man Perioden von eines N. Gemächte! Wo findet sich wohl ein Menschenverstand von Zusammenhange? Der Recensent hat das gethan, aber der Uebersetzer

jenes. Redet er hier nicht, wenn ich mich so kernhaft, als er, ausdrücken wollte, von Birnen, da der Recensent von Aepfeln gesprochen hatte? Hat er sich nicht dadurch verrathen? Sieht man nicht, daß das offenbar herbeygezogen war? Der Mann unterbricht lieber alle vernünftige Verbindung der Gedanken, und tritt von seinem Wege aus, um nur andern anzüglich zu begegnen.

Oft werde ich gelehrter aus der Lehrstunde kommen, als Sie — So! Sie macht ihn also in der Lehrstunde gelehrter, als sie ist. Halten Sie hier ein wenig, und schwatzen Sie nicht zu viel. Sie denken doch wohl, Sie können alles zu Fehlern machen, worüber Sie nur Ihr fiat piscis! aussprechen. Nein, guter N., das geht nicht immer so. Da würden Sie ja so übermüthig, daß nicht mit Ihnen auszukommen wäre.

Gelehrter als Sie — der Verstand ist unausgefüllt; man wird also etwas unterlegen müssen, entweder sind, oder herauskommen. Sie ergriffen sind, weil das den albersten Verstand gab. Mußten Sie denn so einfältig seyn, gerade das einfältigste dabey zu denken? — Sehen Sie, ich bin auch witzig

bis

bis zu Wortspielen; und zwar bis zu den feinsten — so wie sie in Ihr Fach gehören — Freylich ist das Ihrige allezeit schöner. Das darf auch nicht anders seyn. Das Original muß seinen Vorzug vor der Copie behaupten. Und hier möchte ich gar nicht Original seyn. Pfuy! Die Ehre bleibt Ihnen.

Es war aber in den Worten eine Schönheit, die Sie, guter N., nicht begriffen. Anstatt Sie lernen in der Lehrstunde, ließ ich meinen Liebhaber sehr galant sagen: Sie werden in der Lehrstunde gelehrt; und anstatt ich lerne mehr als Sie, spricht er, ich komme gelehrter als Sie heraus. Was meynen Sie, giebt das einen Menschenverstand? Ich dächte doch; — Aber er ist etwas gekünstelt? — das verschlägt nichts. An einem andern Orte gab ich mon ame sensuelle, meine ungeistige Seele. Der Ausdruck ist zu stark; aber bey einem Rousseau konnte ich ihn sehr kühn brauchen; ich wußte schon, ich redte den Ton meines Schriftstellers — Sehen Sie, einen so witzigen Uebersetzer hat Rousseau an mir gefunden, der im Stande war, sein Original zu verbessern — Und Sie können wohl noch sagen, er wäre in schlimme Hände gerathen.

Wenn sich doch unsre Uebersetzer wenigstens die Mühe nähmen, die Wörterbücher nachzuschlagen — Was geben Sie uns hier für einen abgeschmackten Rath, aus dem Wörterbuche zu übersetzen? Hatten Sie für einen Kunstrichter nicht mehr Verstand? Und wenn wir das thäten, würden Sie nicht gleich da seyn und Sich lustig machen? „Freylich, würden Sie sprechen, il l'eût été, was „sollte das anders heißen, als, er wäre es gewe„sen?" — Furcht erregen und furchtbar seyn sind meines Wissens immer zween verwandte Begriffe, die sich in tausend Fällen vertauschen lassen. Begreifen Sie das nicht etwa?

Ah que ne me trahissois - tu? Ach warum verriethst du mich doch! sagt der Uebersetzer — Kam es denn nicht in Ihr weises Gehirn, daß das nicht durch einen Druckfehler weggeblieben seyn könnte? Noch fehlte zu den Beweisen Ihrer Unverschämtheit die Beschuldigung, mir wäre unbekannt, daß ne nicht heißt. Denn warum hätten Sie sonst die Stelle angeführt? Ihre Kritik sollte doch wohl mich gelten, und nicht den Setzer?

Ist eine so armselige Uebersetzung nicht tief unter der Kritik? — Gut, so waren

Sie

Sie ja der ärgste Thor, daß Sie eine Kritik darüber anstellten. Wußten Sie damals eben nichts klügers vorzunehmen? Nachdem Sie vom Originale ausgeschwatzt hatten, durften Sie nur mit zwey Worten sprechen: von der Uebersetzung läßt sich nichts sagen; sie ist unter der Kritik. Aber daß Sie Sich ausdrücklich niedersetzten, eine Arbeit zu übernehmen, von der Sie doch wußten, daß sie zu geringe für Sie war — das verräth wenig Verstand — Freylich hätten Sie in jenem Falle nicht so ausführlich schimpfen können.

Aber was ich sagen wollte, guter N? Immer sparen Sie Ihre Kritik für erhabnere Werke. Wir wünschten alle sehnlich, damit verschont zu seyn. Ich kann Ihnen das im Namen aller Uebersetzer sagen. Ich bin überzeugt, daß kein einziger darunter ist, der eines ungesitteten Mannes üble Begegnung verlangte — Ob sie die Originalscribenten verlangen? — das kann ich nicht sagen — Sie glauben es wenigstens.

Sind Sie nicht müde? höre ich Sie fragen. O ja, ich bin es schon — Vermuthlich meynen Sie Ihre Hand — Doch wohl nicht den Kopf? — denn ich sehe nicht, wo Sie gedacht hätten — Sie müßten denn

schimpfen

schimpfen denken nennen. Doch das kann ich unmöglich glauben. Es kömmt Ihnen viel zu leicht an. Alle Ihre Grobheiten stelle ich mir als einen Fluß von Wohlredenheit vor, der Ihrer Feder bereits geläufig ist. Man darf sie nur auf das Pappier bringen, so ergießt er sich über ganze Bogen.

Your smallest Effort is enough,
't is you the same, as taking Snuff.
You smile, Sir Duns? Indeed 't is true,
your Finger and your Thumb will do.

So viel, mein Herr, hat Ihnen der Verfasser dieses Briefs zu bedenken vorlegen wollen. Sie haben ihn als ein Träger von der Straße angegriffen; er hat Ihnen als einem solchen geantwortet — Ich schließe mit dem aufrichtigen Wunsche, daß künftig die Kunstrichter, und derjenige vornehmlich, der sich unter ihnen für den weisesten hält, etwas mehr Verstand und Bescheidenheit, und etwas weniger Muthwillen, andre zu beleidigen, verrathen möchten. Sapienti sat*. Ich bin mit ungemeiner Hochachtung,

mein Herr,

Dero

dienstbereitetster

der Verfasser.

* Diese Anmerkung ist nicht für meinen Gegner, sondern

N. S. Ich habe auch durch die dritte Hand dem Herrn Rousseau von Ihren Verdiensten um sein Buch Nachricht geben lassen. Er ist darüber in Entzückung, und hat ein Danksagungsschreiben aufgesetzt, das ich Ihnen hier übersende. Sie werden leicht merken, daß er von verschiednen Dingen falsch unterrichtet ist; ein Uebel, das man seiner Entfernung verzeihen muß. Er hält Sie, zum exempel, für einen der angesehensten Monarchen — Man weis ja, wie das Gerücht die kleinsten Dinge vergrössert, und ieden Schneeball zum Berge wälzt.

Au Roi M-d-s.

Sire,

N'en déplaise à Vôtre Majesté critique, qu'un pauvre auteur François, maltraité de ses traducteurs, vienne, Vous remercier de la justice que Vous avez daigné rendre à son ouvrage. En verité, Sire, Vous avez là fait un beau coup; l'effronterie de ces gens est insupportable, personne

sondern bloß um der Leser willen gemacht. Sie heißt auf deutsch so viel: Einem Klugen wäre genug gesagt. Er wird hoffendlich damit noch nicht zufrieden seyn.

ſonne n'eſt à l'abri de leurs atteintes, et comme Vous Vous exprimez très joliment, rien ne ſauroit échaper à leur ſordide avidité. Mon étoile a voulu que j'euſſe auſſi ce ſort, moi. Pour m'en garantir à l'avenir, j'ai reſolu d'apprendre Vôtre langue, à fin de me traduire moi-même. Parbleu! ces Meſſieurs forceront à la fin tous nos bons auteurs à venir apprendre leur chetif allemand — Pardonnez-moi, Sire; Vous voyez bien, que ce n'eſt pas Vôtre langue à qui j'en veux; mais l'idiome de ces gens, qui ne ſauroit être que très mauvais, puisque Vous Vous en offenſez ſi juſtement.

Par ce que j'ai dit, Vous jugerez aiſément, que j'ai appris avec le dernier plaiſir que Vous Vous amuſez tous les jours à les châtier. Je benis cent fois le ciel qui Vous a érigé en ſouverain critique de l'Allemagne. Par Vôtre ſoin de diſtribuer le ſuum cuique *on voit clairement que Vous réüniſſez toutes les belles qualités eſſentielles à un galant homme. Auſſi m'a-t-on dit, que Vous leur* faites *extrêmement* peur, *c'eſt à dire, que Vous êtes le plus* redoutable *des critiques, que jamais traducteur ait connûs, et que Vous maltraitez tout le monde, ſans que*

perſonne

perſonne ait oſé repliquer un petit mot depuis que Vous êtes à l'empire. Voilà ce que c'eſt que d'être Roi des critiques. Eh, je Vous prie, Sire, continuez dans un ſi beau chemin, et, nouvel Hercule, nettoyez la terre d'un bras vaillant, delivrez la de tous les monſtres de traductions qui l'ont infectée jusqu'ici. Leurs auteurs ſont autant de Briareus; monſtres à cent mains, dont chacune tient une plume, qui parcourt ſa feuille d'une viteſſe bien ſuperieure à celle du vent.

Certain Allemand, qu'on m'a nommé Singe-Pope, (je crois qu'il faloit écrire Saint-Pope,) travaille actuellement, à ce qu'on me dit, à un récueil des illuſtres écrivains de ſon ſiècle. Ah vraiment, Sire, Vous meritez bien d'en être le premier. Je lui écrirai moi-même pour le conjurer qu'il me faſſe le plaiſir de Vous mettre à leur tête. „Monſieur, lui dirai-je, Vous avez formé le plus „bel projet du monde. Vous ſeriez digne, ne „fût-ce que pour l'honneur de l'invention, de „briller à la tête de Vos auteurs. Mais comme „je ſai que Vôtre modeſtie ne le permettra jamais, „je Vous prie de vouloir bien y placer Mr. le „Roi M-d-s. C'eſt Vôtre confrère en critique; il a*

fidele-

* *Cela fait ſouvenir de l'hiſtoire de Phalaris.*

„fidèlement ſuivi Vos traces. Mais Vous ne ſerez „pas ſurpris qu'il Vous ait laiſſé derrière. C'eſt ſa „manière de ſurpaſſer tout ; en lui, ſi je puis m'ex- „primer ainſi, on trouve Pasquino et Marforio ré- „duits en une ſeule perſonne, et l'Helicon de l'Alle- „magne eſt bien heureux de le poſſéder." Voilà à peu près ce que je dirai au ſavant Mr. Singe-Pope.

J'ai auſſi oui dire, que dans certain livre, qui ne vaut pas le diable, et qui donne des nouvelles du préſent état des lettres, il eſt parlé fort deſavantageuſement de mon ouvrage. Je ne ſaurois croire, Sire, que Vous ayez prononcé un arrêt ſi peu ſenſé. Il faut donc que ç'ait été un de Vos collegues. Dites à cet imperti- nent qu'il n'a qu' à ſe ſoucier de ſes livres alle- mands ; qu'il ne ſe mêle plus de faire des ex- ceptions au préjudice de nous autres étrangers. Il prétend, benêt qu'il eſt, que je me ſoucie plus de ma philoſophie que de mon roman. Qu'il doit peu connoître le citoyen de Genève ! Chaque père qui met au monde une jolie fille, doit avoir ſoin de lui faire fortune ; et moi, je ſuis trop attaché aux devoirs de l' homme et du citoyen, pour en negliger un ſi eſſentiel. Je le trouve fort ridicule, de diſputer à St. Preux le titre

de

de Philoſophe. C'eſt qu'il n'avoit pas, comme Claire et Iulie, aſſiſté à ſes leçons. Il auroit été bien ennuyeux, ſi, pour le legitimer comme tel, à chaque pas je l'avois fait faire des demonſtrations en forme. Vôtre collegue n'a-t-il jamais lû l'hiſtoire de la Sageſſe humaine? Ce fut à force de ſiſtémes que St. Preux fit honneur à ſon nom. Il fut auſſi bon philoſophe que tous ceux de ſon eſpèce; Sage par la tête, et fou par le cœur. Il a trouvé à rédire au caractère de Bomſton, qui lui paroit trop generaliſé — Vôtre petit homme doit donc être bien delicat en portraits. Mais ſon jugement n'eſt pas critique, c'eſt du caprice. Hé, dites-moi, à quoi bon de créer un Anglois particulier? La ſcène de Bomſton n'étoit pas dans ſa patrie. Il étoit aſſez diſtingué par le caractère national. Si ç'avoit été une groupe de gens de ſon päis, alors il faloit le faire ſortir d'entre eux par quelque marque particulière — Vôtre Zoile n'a qu'a faire venir un peintre, qui lui ferà avoir un Bomſton individuel, à qui il donnera beaucoup d'esprit et encore plus d'humeur*, *enfin qu'il pourra*

* N. giebt ſich eine Miene, als ob er die Englän-

der

pourra distinguer et metamorphoser tout à son gré.

Vous

der recht ausstudiert hätte. Er rühmt von einem englischen Schriftsteller, (X, 313) er habe vielen **Witz** und noch **mehr Humor**. Ein Geheimniß, das er allein versteht; denn vorher (S. 269) sagt er uns, daß sich der **Humor** schwer erklären lasse. Daraus soll man nun zurückschließen — Der gute N. aber versteht ihn selbst nicht, wie man sieht, weil er ihn vom Witze absondert; als wenn der **Humor** etwas anders wäre, als der auf englischen Fuß geformte Witz, der mit den ihnen eignen Neigungen und kleinen Eigensinnigkeiten durchflochten, schattiert und in ein Ganzes verbunden, kurz so beschaffen ist, wie ihn ein Engländer zu haben pflegt. Man unterscheide nämlich den **Humor in Schriften** und den in **Handlungen**. Vom ersten ist hier die Rede, und der läßt sich ohne Witz nicht denken. Den **Humor in Handlungen** beschreibt uns **Ben Johnson** als eine herrschende, eigenthümliche Neigung, die auf alle geistige Kräfte und Regungen einfließt, und ihnen, so zu sagen, den Ton angiebt.

As when some one peculiar Quality
Doth so possess a Man, that it doth draw
All his Affects, his Spirits, and his Powers,
In their Confluxions, all to run one Way,
This may be truly said to be a *Humour.*

Das

Vous voyez, Sire, que je blame tout hardiment, quiconque m' aura attaqué. C'est ma manière d'en user ainsi. La franchise est des vertus la plus aimable; Vous le savez, Sire, je parle à un homme du métier. Le bel emploi que celui de dire à chacun ses verités! Aussi, pour Vous imiter, je tenterois tout. Je critiquerois jusqu' à l'ayeul de nôtre race. Je voudrois le rencontrer sur mon chemin, pour prouver que je dis vrai. „Monsieur Adam, (lui parle„rois-je après le premier comment Vous trou„vez-Vous?) *sauf le respect qu' on doit à ses „grandspères, je vous dirai que vous fites l'autre „jour une petite folie, en cédant aux prières de „Madame vôtre femme."*

Je finis, Sire, par les assurances les plus fortes, que de ma vie je ne cesserai de Vous faire l'éloge, et de dire à quiconque voudra me croire,

Das versteht sich aber gleich in iedem besondern Falle, daß ich mir eines Menschen Eigenschaften so denke, wie sie seiner Gemüthsbeschaffenheit und Landesart angemessen sind. Wenn ich den Witz eines Franzosen nenne, verstehe ich einen leichtsinnigen, tändelnden Witz; und sobald ich den Witz eines N. nenne, meyne ich einen pöbelhaften — N. hat viel Witz, aber noch mehr Humor.

que Vous êtes le modèle le plus parfait des critiques de tout tems, et le souverain ornement de Vôtre siècle. Je suis,

Sire,

de Vôtre Majesté critique

à Genève,
I. de Janv.
1762.

le très humble et très obëissant valet
Jean Jaques Rousseau.

Anhang einer Kritik

der prosaischen Uebersetzung der Nachtgedanken.

Der hohe Ton, aus welchem der prosaische Uebersetzer von Youngs Nachtgedanken in einer Vorrede spricht, bewog mich, eine kleine Untersuchung anzustellen, wie gut denn er selbst seine so schönen Regeln beobachtet hätte. Lorenzo, to recriminate is just, gedachte ich bey mir. Zugleich hielt ich die poetische Uebersetzung dagegen, die zu Hannover ans Licht getreten ist. Den Erfolg meiner Beobachtungen theile ich hier mit. Man kann diesen Anhang als eine practische Erläuterung betrachten. Ich will zugleich im Vorbeygehn versuchen, wie gut ich den Kunstrichter nachspielen kann — aber auf den Fuß eines feinen Herrn D.; nicht wie der ungesittete N. Ich würde Bedenken tragen, und es für Unbilligkeit halten, iedes andre Werk nach so strengen Regeln zu prüfen. Doch der Verfasser wünscht es selbst — und man kann ihm ja leicht willfahren.

Nun muß ich alsbald von der poetischen Uebersetzung zugeben, daß mit dem Versbaue das Ohr nicht zufrieden seyn kann. Man hat es mit zu geringem Aufwande zu befriedigen gedacht. Hexameter sollten weit anders fließen. Der Ruhepunkt ist meistens schlecht beobachtet. Hexameter aber, wenn sie nicht sehr gearbeitet sind, ermüden. Obgleich die unsägliche Schwierigkeit der Arbeit eine wichtige Entschuldigung ist, so hat doch eben der verabsäumte Wohlklang der Verse bisher verhindert, daß man dem Werke nicht alle die Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, die es verdiente. Sobald man in diesem Stücke sich eine kleine Gewalt thun kann, wird man seine Mühe belohnt finden. Zwischen beyden Verfassern herrscht ein großer Unterschied. Der eine übersetzt als Genie, der andre als Sclav. Und doch preist man uns sehr treuherzig die letztere Uebersetzung an, als ob sie das vorzüglichste Muster, die Königin ihres Geschlechts, wäre — Allein da müßte sie ein wenig anders aussehen.

Ueberhaupt scheint mir das Vorhaben, einen Young in Prose zu übersetzen, kritisch betrachtet, nicht wohl gethan. Er mußte

viel

viel zu viel verlieren — Und er hat noch mehr verloren, als er verloren haben konnte. Hierinne urtheilte der Uebersetzer Miltons vollkommen richtig. Selbst der große N., der so gern alles zu tadeln sucht, weis dawider nichts aufzubringen, sondern bezieht sich bloß auf die Ausführung. Ich bin daher stolz darauf, daß ich hier sein Ansehen vor mir habe.

Moralisch betrachtet, war es eine Sache von sehr ausgebreitetem Nutzen, die wichtigen Begriffe von den erhabensten Gegenständen der Welt geläufig zu machen. Nur folgte daraus ein anders kritisches Uebel, aber ein unvermeidliches, solange man in Prose übersetzte*. Man hat Youngs Schreibart an tausend Orten nachgekünstelt, sein Feuer auf Kleinigkeiten verschwendet, und auf sehr unglückliche Art seinen Schwung nachgeahmt. Das konnte nicht anders kommen. Sobald ein Young viele Liebhaber fand, mußte er viele ungeschickte Nachahmer finden.

In der poetischen Uebersetzung sind die Stellen, welche Kritik bedürfen, häufiger.

* Wäre es bloß bey Versen geblieben, so hätte sich niemand einfallen lassen, poetische Wendungen in der Prose anzubringen.

Es war hier meine Absicht nicht, sie anzumerken. Sie hält dafür durch viele andre schadlos, wo sie ihr Original vollkommen erreicht, oder gar überholt. Die prosaische ist weit richtiger, im ganzen betrachtet. Dafür aber herrscht darinne ein fortgedehntes Einerley; der Sinn arbeitet sich nur schwerfällig durch; der eingeschobnen Flickwörter, die den Verstand deutlich machen sollen, und zugleich den Nachdruck lähmen, sind unzählige; das Gemälde ist, nach dem Ausdrucke des großen N., mit kleinen Staubflecken übersät; das Dialogische, Matte, Weitschweifige, läuft durch das ganze Werk fort, das Edle und Harmonische ist häufig verletzt, und gegen das Original gehalten, verliert sie unendlich. Die Lobsprüche, die man ihr bisher so uneingeschränkt ertheilt hat, haben bloß Unwissenheit und Beqvemlichkeit zu Müttern. Wer mir nicht glaubt, und im Stande ist zu prüfen, der mache den Versuch selbst. Er muß aber nicht nur wenige Seiten flüchtig durchlaufen; er darf auch nicht vorn anfangen, denn der Anfang ist mehr gearbeitet; daher ward es Herrn R. so leicht, seinen glänzenden Numerus bey Oeffnung des Buchs zu finden.

Eben

Eben fällt mir ein bey dieser Gelegenheit etwas nachzuholen. Ich habe oben S. 133 gesagt, daß der glänzende Numerus gerade da aufhört, wo Herr R. abbricht. Ließe sich der nicht etwa durch Hülfe einiger kleinen Verbesserungen fortführen? Es wäre doch Schade, wenn er sich so gar mit einem male verlieren sollte. Ich will es versuchen.

Es ist, als ob der allgemeine Puls
des Lebens stille stünde,
und die Natur eine Pause machte.
Eine fürchterliche Pause,
die ihr Ende prophezeyt!
Und laß nur ihre Prophezeyung
bald erfüllt werden; o Verhängniß,
laß den Vorhang immer fallen;
ich kann nichts mehr verlieren.

Succedat analysis breuiuscula. Der erste Vers, ein zehnfüssiger Jambe, ist um so viel schöner, so oft er vorkömmt, weil er das Sylbenmaaß nachbildet, in dem das Original geschrieben ist. Der zweyte ist ein anacreontischer. Daß hier der Sinn von einander gerissen wird, ist ein kleiner Uebelstand; aber er hat seine guten Ursachen, und gehört mit zu den versprochnen Verbesserungen. Der dritte ist der horazische, afferet indomitaeque morti. Darauf folgen zween Trochäen, männlich und weiblich.

weiblich. Der sechste ist wiederum horazisch, nec praeter inuisas cupressos. Wenn man sich in den folgenden gehörigen Orts eine Sylbe hineindenken wollte, so hätte man den, cras ingens iterabimus aequor. Wem der nicht gefällt, der kann sich leicht einen andern aufsuchen. In den letzten ohn einen habe ich mir die Freyheit genommen immer einzuschalten — Es war zur Ausfüllung des Verses nöthig. Ueberdieß hebt es den Verstand, und ist gerade ad modum derselben Uebersetzung, wo manches ja und doch und nur bis zum Ekel eingestreut ist. Der letzte ist der vollkommne, quamuis Pontica pinus.

Doch dieses im Vorbeygehn. Ich wende mich nun zu meinem Vorhaben. Ich werde stets die zweyte Ausgabe der Nachtgedanken im ersten Bande der Uebersetzungen anführen, weil diese in den mehresten Händen ist, und weil nach dieser meine Kritik angestellt wurde. Ich glaubte anfangs, es wäre nöthig, die dritte Ausgabe von 1760. in groß Octav nachzusehen; doch ich fand bald, daß ich meine Mühe sparen könnte; denn die Fehler der vorhergehenden waren in die letzte getreulich übergetragen, und die wenigen gemach-

ten

ten Aenderungen sind viel zu unbeträchtlich. Indem der poetische Uebersetzer bey der zweyten Ausgabe sich sehr bescheiden von seinen Lesern Verbesserungen ausbittet, läßt der prosaische die seinige fast von Wort zu Wort abdrucken — Vermuthlich war sie in seinen Augen bereits unverbesserlich — In der dritten Ausgabe S. 161. sagt er bey Gelegenheit eines Fehlers, den er in der zweyten verbessert hatte: „Ich bin versichert, daß der „vorerwehnte Fehler der einzige von der Art „ist, den ich in dem ganzen Werke begangen „habe" — Welcheine unsichre Sache ist es um alle menschliche Versicherungen! — Ich will mich hier in keine kritische Untersuchung der Worte von der Art einlassen. Es ließe sich manches dabey anmerken. Aber wenigstens noch einen Fehler von der Art versichre ich, in der Folge zu zeigen.

Wem etwa von meinen Lesern die letzte Ausgabe nicht zu Gesichte gekommen wäre, dem kann ich mit einer kleinen Nachricht dienen. Der Verfasser besann sich, als ein ächter Deutscher, daß seiner Uebersetzung, ihrer Vollkommenheit ungeachtet, noch etwas wesentliches mangelte — Noten. Er war daher

her bestens bedacht, den Fehler zu ersetzen, und schüttete seinen ganzen Schatz von Belesenheit aus. Dichter, Prediger, Philosophen, Griechen und Lateiner, alles wird aufgeboten, wo sich nur ein ähnlicher Gedanke oder Ausdruck aufhaschen läßt. Wie beym Richardson Lord M. in Sprichwörtern den Inbegriff der Weisheit ganzer Völker, so findet er in den Nachtgedanken den Kern aller göttlichen und menschlichen Wissenschaft. Die Vergleichungen der Lesarten von andern englischen Dichtern sind, wie man leicht erachten wird, meistens zu Youngs Vortheile zugespitzt, und am Ende sagt man uns fast stets mit altkluger Miene, daß Young den und den Gedanken weit stärker und erhabner ausgedrückt hätte. Kurz, er verfährt mit den Nachtgedanken, wie ich oben S. 106 mit meiner Schachtel.

S. 6. From short (as usual) and disturb'd Repose
I wake —

„Ich erwache, wie ich pflege, von einem „kurzen und unruhigen Schlummer."

Kurz ist die Ruh, von der ich erwache, und oft unterbrochen.

Gleich der Anfang kündigt eine sehr prosaische Uebersetzung an, weil er die Ordnung

des Dichters umkehrt, und sein Lebhaftes dem Platten aufopfert — Das wie ich pflege ist an den unrechten Ort verschoben. Es giebt dem ganzen Satze ein schielendes Ansehen, als wollte der Poet uns bloß ankündigen, daß er, wie bekannt, nachdem er ausgeschlafen hat, zu erwachen pflege — Das Wort Ruhe sollte schlechterdings beybehalten werden. Es liegt darinnen eine ironische Schönheit, die der Uebersetzer nicht gefühlt hat. Der Dichter will ungefähr so viel sagen: „Ich „versuche zu schlafen; mein Schlaf soll Ruhe „seyn; aber er ist Unruhe. Aus einer Ruhe, „die ihren Namen so schlecht verdient, er„wache ich."

S. 10. Why then their Loss deplore, that are not lost?

Der poetische Uebersetzer hat hier sein Original übertroffen.

Und bewein ich noch den Verlust unverlorener Freunde?

S. 11. Slumbers, rak'd up in Dust, ethereal Fire?

„Schlummert ein ätherisches Feuer, in Staub „und Asche verscharrt?"

Diese Worte haben in der neuen Ausgabe eine beträchtliche Verbesserung erlitten; sie sind herum-

herumgeworfen worden, daß sie nun einen richtigen Hexameter geben — vermuthlich aus Liebe zum glänzenden Numerus.

Weil man etwa zweifeln könnte, ob Dust Staub oder Asche hieße, so läßt uns der Uebersetzer großmüthig die Wahl. Seine Treue wollte nicht gestatten, daß der Staub wegblieb, so entbehrlich er ihm auch scheinen mochte; und sein Witz wollte gern das Feuer unter der Asche glimmen lassen. Er mag in keiner geringen Verlegenheit gewesen seyn. Endlich besann er sich kurz, und zerschnitt den Knoten.

Doch auf die Sache selbst zu kommen. Wollte ich die Worte im strengen philosophischen Verstande nehmen, so hätte Young hier eine Ungereimtheit gesagt. Aetherisches Feuer hieße also ein Feuer aus Lufttheilen, oder, wenn die Metapher weiter herunter steigen soll, so viel als irdnes Wasser oder gläsernes Eisen — Doch ich will großmüthig seyn, ich will ethereal himmlisch geben, weil Himmel der Ort ist, wo Aether wächst — Young braucht es hier und da wirklich so unbestimmt, daß man zuweilen wohl gar in Versuchung kommen sollte, zu glauben, er habe nicht immer etwas

etwas dabey gedacht — Alsdenn aber kann ich mir ein himmlisches Feuer unter keinem andern als dem Bilde des feinsten Spiritus, oder vielmehr, des Sonnenstrals, denken — Und alsdenn wird mir derjenige lächerlich, der seinen Witz anstrengt, Asche herbeyzutragen, um damit der Zierlichkeit halben das himmlische Feuer zu bedecken — Young würde wohl so sinnreich selbst gewesen seyn, daran zu denken, wenn hier Asche seyn dürfte. Allein er erwog weislicher, daß Sonnenfeuer kein Küchenfeuer wäre.

Aus diesem einzigen Zuge kann man sich die ganze Geschichte der Uebersetzungen abstrahieren. Ein witziger Ausländer drückt sich richtig und schön aus; sein Uebersetzer kömmt darüber, will noch witziger seyn — und wird ungereimt.

Die dritte Ausgabe unterrichtet uns S. 28: daß Lucrez dieses Gleichniß von dem Zustande der Seele im Schlafe brauche. Cinere vt multa latet obrutus ignis. Allein aus dem Vorhergehenden wird man sehen, daß der Uebersetzer hier nicht eigentlich seinen Autor, sondern sich selbst commentiert, und daß Lucrez nicht ebendieses Gleichniß gebraucht hat. Er redet sehr natürlich von gemeinem Feuer, dessen Ingredienzen aus Holze bestehen.

S. 11.

S. 11. the ſad Cypreſſ Gloom iſt im Engliſchen nicht zu tadeln, denn dieſe Sprache iſt überhaupt kühn in Zuſammenſetzungen. Aber eine Cypreſſen-Dunkelheit verträgt der deutſche Geſchmack nicht — Wer wollte nicht hier an den Pater Abraham a St. Clara denken, wenn er eine hoſenfaltendunkelfarbne Zuſammenſetzung wagt?

S. 12. Inters celeſtial Hopes without one Sigh.

„und begräbt himmliſche Hoffnungen ohne „einen einzigen Seufzer."

Der poetiſche Ueberſetzer fühlte den Nachdruck der Worte ein wenig beſſer.

Ohne Seufzer verſcharrt er die Hoffnung zum
Himmel in Erde.

S. 13. How was my Heart incruſted by the
World!

„Wie ſehr war mein Herz mit der Welt, wie „mit einer Rinde, überzogen!"

Den möchte ich ſehen, der ſich unterſtünde zu behaupten, daß das nicht getreu überſetzt wäre.

O wie lag mein Herz in der Schale der Erde verſchloſſen!

S. 18. Our very Wiſhes give us not our Wiſh.

„ſelbſt unſre Wünſche geben uns nicht unſern „Wunſch."

Ich bin einiger maßen zweifelhaft, ob den Wunsch geben, anstatt erfüllen, gewähren, deutsch geredet sey.

Die dritte Ausgabe S. 184. sagt uns ausdrücklich, daß Fate bey den Engländern Tod heißt; und giebt es doch, welches unbegreiflich ist, auf ebender Seite Verhängniß

The Chamber where the good Man meets his Fate.

giebt er wörtlich „die Kammer, worinne der „Fromme seinem Verhängnisse begegnet." Es soll auf deutsch heißen, das Zimmer, worinne der Fromme verscheidet. Denn daß Chamber nur selten durch Kammer zu übersetzen ist, weis ieder Anfänger.

Eben so ist das Fate an mehrern Orten falsch ausgedrückt.

S. 19. zählt Young die Uebel des Lebens her; endlich nach allen diesen, sagt er, rafft uns der Tod weg.

and threat'ning Fate wide opens to devour.

der Uebersetzer sagt: „und das dräuende Ver„derben sperrt den Rachen weit auf, um uns „zu verschlingen." Wer sollte glauben, daß hier die Rede vom Tode sey?

S. 60. das unceremonious Fate drückt er also aus: ein Verhängniß, das ohne alle „Umschweife, unangemeldet, hereinbricht.“

S. 61. rühmt der Dichter Philanders Gelassenheit zu sterben, und sagt von ihm: and closes with his Fate. Im deutschen liest man: „er und sein Verhängniß sind mit „einander einig.“

S. 71. transfixt by Fate, who loves a lofty Mark, „sobald sie vom Pfeile des Verhängnisses, „das ein hohes Ziel liebt, getroffen ward.“

S. 184. lest Fate surprise thee nodding. „damit nicht das Verhängniß dich schlafend „überfalle.“

S. 191. The distant Train of Thought I took, to shun,
has thrown me on my Fate —

Young will sagen: ich suchte der Erinnerung meines Todes auszuweichen; aber selbst meine Betrachtung führt mich darauf zurück. Der Uebersetzer sagt: „die entfernte Bahn der „Gedanken, worauf ich ihm entrinnen wollte, „hat mich meinem eignen Verhängnisse zu„geführt.“

In allen diesen Stellen ist der Sinn verfälscht; und wer bloß deutsch versteht, der

verfehlt

verfehlt den Gedanken des Dichters, oder muß erst, durch angestellte Betrachtung, darauf rathen.

S. 19. In Age, in Infancy, from others Aid
is all our Hope; to teach us to be kind.

„Im Alter und in der Kindheit beruht ja alle „unsre Hoffnung auf andrer Hülfe; damit „wir lernen gegen einander liebreich zu seyn."

Wer sollte sich auch nur im Traume einfallen lassen, daß hier ein Poet übersetzt wäre? — Ich muß es also nur meinen Lesern sagen; es ist einer der feurigsten, ein Young.

Ganz beruht die Hoffnung des Alters, die Hoffnung der Jugend,
auf erborgter Hülfe, und lehret uns Menschenliebe.

S. 20. By Dotage dandled to perpetual Smiles.

Lächelnd tanzest du, spielendes Kind, auf den Armen des Unsinns.

„Die alberne Thorheit verzärtelt dich, und läßt „dich auf ihrem Arme tanzen, um dich in „beständigem Lächeln zu erhalten."

Wahr ists, ich muß hier dem Ueberseßer alle bestmögliche Treue nachrühmen — nur hat er ihr einen kleinen Tribut von Weitschweifigkeit bezahlt, und zehn Sylben sehr freygebig mit dreyunddreyßigen vergolten — Man bewundre auch den nachdruckvollen Zusatz,

alberne Thorheit. Er deucht ihn so anmuthig, daß er ihn unten S. 367 noch wiederholt.

S. 20. But rises in Demand for her Delay.

„Es fordert nur desto mehr, ie länger es ge„wartet hat." Ich will nicht hoffen, daß der Verfasser behaupten würde, dieß wären die Glieder eines zerworfnen Dichters; es ist die bloße nackte Prose, wie ich sie im alltäglichen Gespräche hersagen würde.

Fordert für den gegönnten Aufschub Zinsen auf
Zinsen.

S. 24. Time lodg'd in their own Hands is Folly's
Vails,
that lodg'd in Fate's, to Wisdom they consign.

„Die Zeit, welche sie in ihren eignen Händen „haben, wenden sie der Thorheit zu; jene, „welche sich noch in den Händen des Schick„sals befindet, wird der Weisheit angewiesen."

Treue, Deutlichkeit, Mattigkeit, Weitschweifigkeit — man lese sich aus was man will.

Zeit, die er schon in Händen hat, verschenkt er der
Thorheit;
Zeit, die noch in des Schicksals Hand, verschreibt
er der Weisheit

S. 29. The good Deed would delight me; half
impress
on my dark Cloud an Iris —

„Wie

„Wie sehr würde mich nicht die gute That „vergnügen! Sie würde auf meine finstre „Wolke einen blassen Regenbogen malen.“ So liest man in den zwo ersten Ausgaben. Ich berühre diese Stelle nicht eines Fehlers, sondern einer lustigen Geschichte wegen. Der Uebersetzer bemerkte, daß Rainbow im Englischen sich so gut mit dem Sylbenmaaße vertrüge, als Iris; daß aber der Dichter das letzte Wort ergriffen hätte, weil es edler wäre. Diese Schönheit bezauberte ihn denn dergestalt, daß er sie so lange bewunderte, und wieder bewunderte — bis ihn endlich die Lust unwiderstehlich anwandelte, sie im Deutschen nachzuäffen — und nun liest man in der dritten Ausgabe S. 93. sie würde auf meine finstre Wolke eine blasse Iris malen.

S. 32. Our outward Act indeed admits Restraint;
'T is not in Things o'er Thought to domineer.
Guard well thy Thought; our Thoughts are heard in Heaven.

„Unsre äußerliche Handlung ist freylich Hin„dernissen unterworfen; aber alle Dinge in „der Welt sind nicht fähig, über den Gedan„ken zu herrschen; bewache nur deinen Ge„danken wohl; unsre Gedanken werden im „Himmel gehört.“

Man wundert sich etwa, warum ich diese Stelle anführe? — Nichts könnte richtiger seyn — Ich wollte nur beweisen, daß der Verfasser getreu übersetzte.

Zwar die äußere That vermag ein Zufall zu hindern.
Aber nichts in der Welt vermag Gedanken zu fesseln.
Deinen Gedanken bewahre; Gedanken höret der
Himmel.

S. 41.

As all-rapacious Usurers conceal
their Doomsday-book from all-consuming Heirs;
thus, with indulgence most severe, she treats
us Spendthrifts of inestimable Time;
unnoted, notes each Moment misapply'd;
in Leaves more durable than Leaves of Brass
writes our whole History; which Death shall read
in ev'ry pale Delinquent's private Ear;
and Judgment publish; publish to more Worlds
than this; and endless Age in Groans resound.

Ich führe die prosaische Uebersetzung nicht an; sie ist richtig. Man sehe aber, wie glücklich der Poet in dieser Stelle gewesen ist.

Wie mit Sorgfalt listig der Wuchrer, alles ergeizend,
Rechnung und Zinsenbuch Erben versteckt, die alles
verzehren:
so verfährt das Gewissen mit uns, höchst strenge durch
Nachsicht,
die wir den Schatz der geerbten Zeit mit Unsinn ver-
schwenden.
Unbemerket merkt es iede misbrauchte Minute,
schreibt,

schreibt, der Wahrheit getreu, die ganze Geschichte
sich nieder,
gräbt sie in mehr als metallene Blätter, und giebt sie
dem Tode.
Heimlich liest sie der Tod dem Ohr des erblassenden
Sünders;
öffentlich liest das Gericht sie dort unzähligen Welten;
und die Ewigkeit giebt in Seufzern den Nachschall
zurücke.

S. 45. heart-bury'd in the Rubbish of the World.

„wenn wir mit unserm ganzen Herzen unter
„dem Schutte der Welt vergraben sind."

Man urtheile, wer den Sinn besser getroffen hat

Wenn bis ans Herz sich der Mensch im Moder der
Erde begräbet.

S. 46. Loose then from Earth the Grasp of fond
Desire.

„so laß denn die festhaltende Hand des brün-
„stigen Verlangens von der Erde los."

Und hieße to grasp tausendmal mit der Hand ergreifen, so bleibt doch die Hand des Verlangens eine elende Metapher, die nur an jene schülerhafte Treue erinnert, über die der Verfasser an einem andern Orte — wer sollte es glauben? — sich wirklich aufhält.

Reiß von der Erde dich los, woran dein Verlangen
dich heftet.

S. 56. So sung Philander as his Friend went round in the rich Ichor, in the gen'rous Blood of Bacchus —

„so sang Philander, als sein Freund in dem „köstlichen Ichor herumgieng, in dem edeln „Blute des Bacchus" — Die Stelle ist sehr undeutlich ausgedrückt; die Worte sein Freund sollten wenigstens größre Schrift haben, damit man doch rathen könnte, daß hier von einer Gesundheit die Rede sey. Das herumgehen ist nicht so bezeichnend, als das englische went round; das als verdunkelt überdieß den ganzen Sinn; es sollte wenn oder so oft heißen.

Daß Young einem so ernsthaften Gedichte, in welchem die Geheimnisse der Religion häufig vorkommen, die alberne Erdichtung vom Weingotte, und anderswo mehrere Fabeln eingemischt hat, ist ein Fehler, der keinem Young verziehen werden kann.

Aber eben aus unsrer Nachsicht gegen die mythologischen Romane kann man die Gewalt des Vorurtheils erkennen, das uns für das Alterthum eingenommen hat. Die elendesten, abenteuerlichsten Hirngeburten, woraus sie zusammengewebt sind, hält man noch in den aufgeklärtesten Zeiten nicht nur für erträglich

träglich — nein, gar für schön. Wir verlachen die Zaubergeschichte, womit man sich in den finstern Zeiten trug; und gegen die Mythologie gehalten, sind sie hundertmal vernünftiger. Wären sie von den Alten bis auf uns gekommen, so fände kein Mensch etwas an ihnen zu tadeln. Noch gründeten sie sich auf Wahrheit; jene aber sind durchaus Lügen, die ungereimtesten, ekelhaftesten Lügen, die nur der Verstand sich zur Schande ersinnen konnte. Dennoch werden sie bewundert, und von den größten Geistern nachgeahmt.

Der Uebersetzer windet sich hier ein wenig schlangenförmig, und rafft, was er nur weis, ängstlich zusammen, seinen Autor herauszureden. Ein Mann von seiner Einsicht müßte nothwendig gemerkt haben, daß er hier die ungerechte Sache vertheidigte, wenn er nicht in seinen Schriftsteller bis zur Anbetung verliebt wäre. Ich will ihm aber auf dem Fusse nachgehen, nachdem ich einige Anmerkungen vorangeschickt habe.

Wenn ein großer Herr Philosophie studieren wollte, und es im Scherze seinem Schalksnarren auftrüge, ein System darüber zu schreiben, so könnte der seinem Posten nicht größre

Ehre machen, als wenn er die Mythologie in Tabellen brächte. Ihre Erfinder haben sich so sehr beeifert, Ungereimtheiten zusammenzuheften, daß man nothwendig die vernünftigen Wesen bedauern muß, denen sie als Religion aufgedrungen wurden. Sie verrathen so sehr die Kindheit der Vernunft, daß sie in einer Zeit, wo man denkt, unmöglich bewundert werden könnten, wenn nicht alle Welt gleichsam einen Vertrag geschlossen hätte, in Ansehung derselben auf ihren Verstand Verzicht zu thun, um sich bloß an dem ich weis nicht was, das darinne liegt, zu vergnügen. Ich begreife nicht, wie dadurch die Beschreibung des Weins gehoben werden soll, wenn ich ihn als das Blut eines feisten Trunkenbolds vorstelle; als unsterbliches Blut, das ist, als einen viereckichten Zirkel. Eben so wenig verstehe ich das Witzige der Vergleichung, wenn ich mir das Leben als einen Zwirnfaden denke, an dem eine Weibsperson spinnt. Bloß einer Amme würde ich es zu gute halten, wenn sie ihr dreyjähriges Kind mit einer Rockenphilosophie belustigte.

Es kann nur drey Fälle geben, in denen ein verständiger Mann von der Mythologie Gebrauch

Gebrauch machen darf. Einmal, wenn er heydnischen Stoff verarbeitet, und z. e. ein Schauspiel schreibt, dessen Scene in Griechenland liegt. Zweytens, wenn er bey einer Allegorie zugleich ihren Urheber anführt, und uns sagt, die Alten pflegten die Sache unter dem und dem Bilde vorzustellen; worauf er die Anwendung nach seiner eignen Art macht. Alsdenn thut er gleichsam auf die Ehre der Erfindung Verzicht, und läßt den Erfinder das Ungereimte verantworten, das man etwa dabey wahrnehmen möchte. Dieß geht darum an, weil nicht alle Fabeln in gleichem Grade abgeschmackt sind. Drittens, in scherzhaften Aufsätzen. Dieses ist die gewöhnlichste Art, sie zu gebrauchen. Je stärker der Widersprnch ist, desto grösser ist der Scherz — allein auch desto niedriger. Wer mir einen Widerspruch sagt, und doch zugleich Merkmaale giebt, daß er bey gesundem Verstande sey, der läßt mir nichts weiter zu denken übrig, als daß er hier sich scherzhaft ausgedrückt habe — Darf man aber zu allen Zeiten auf eine niedrige Art scherzen? — Das ist eben hier die Frage. Wer mir von einem Bacchus vorsagt, der wird nimmermehr von mir verlangen, ich solle ihm zutrauen,

daß

daß er hier im Ernste rede — Wenn aber seine Absicht und sein übriger Vortrag ernsthaft ist, so gleicht er einem ansehnlichen Manne, der mitten auf seinem Wege einen Seitensprung thut, als ob es ihm plötzlich einfiele, eine Gique zu tanzen. Sein Begleiter neben ihm erstaunt — denn sie waren eben in einer wichtigen Unterredung begriffen.

Sollte aber ein Young nicht Einsicht genug gehabt haben, die Mishälligkeit zu bemerken? Unstreitig konnte er es. Aber seine Urtheilskraft war hier mit seinem Witze im Verständnisse. Das Gefühl des Sinnreichen verdunkelte bey ihm die Betrachtung der Klugheit. Die Anspielungen schienen ihm so allerliebst, daß er unmöglich das Herz fassen konnte, sie wegzustreichen.

Man denke sich einen Sittenlehrer, der seinen Zeitverwandten predigt, und die Thorheit beseufzt, mit welcher die Menschen sich stets ein längers Leben versprechen, und weit hinaus auf eine ferne Zukunft Anstalten machen. Wenn der so sagte: „Was für ein kühnerer „Gedanke kann wohl im Herzen des Men„schen aufsteigen, als seine sichre Hoffnung „auf das künftige Morgenlicht? Wo ist der

„künftige

„künftige Morgen? — In einer andern „Welt — Für sehr viele ist dieses gewiß. „Das Gegentheil für keinen. Und döch bauen „wir auf dieses Vielleicht, dieses seiner Lü„gen halben berüchtigte Ungefähr, unsre Ge„birge von Hoffnungen: spinnen ewige Ent„würfe aus, als könnten wir über den Faden „jener unerbittlichen Schwestern hinaus spin„nen" — Was wird der thun? Er wird aus dem Tone fallen. Er wird eine Buffonnerie sagen. Er durfte bey seinem Vortrage wohl Scherz brauchen; aber nur die feinste Art von Scherze, die kaum zum Lächeln reizt. Dieser Gedanke aber, unter eine solche Reihe von Betrachtungen gestellt, ist völlig kindisch. Wer in einem solchen Falle noch seinen Witz spielen läßt, der wäre sehr unverschämt, wenn er behauptete, daß ihn die Wichtigkeit der Sache gerührt hätte.

Ein ehrwürdiger Greis, der sich als eine lebende Ruine beschreibt, die dem Grabe zuwankt, und den ich mir unter dem Bilde des Weisen denken muß, welcher bey seiner mitternächtlichen Lampe Betrachtungen nachhängt, die für das ganze Geschlecht der Menschen wichtig sind, will mir den Satz vortragen: die Nacht ist mir schätzbarer als der Tag; denn

denn sie ist für mich lehrreicher. Wie wird er ihn einkleiden? — Ich bin nunmehr Endymions Nebenbuler geworden, und widme meine Verehrung bloß der sanftblickenden Schwester des Tages. Wer das sagt, der begeht einen doppelten Unsinn. Er zeigt mir eine sehr ovidische Verwandlung. Das Gestirn macht er zur Gottheit, und sich zum Gecken. Auf einmal verändert sich nun mein ganzer Schauplatz. Aller Pomp der blendenden Weisheit ist vor mir niederverfinstert. Ich glaubte, in einem Hörsaale zu seyn; und befinde mich im Tollhause — Eben so alber ist S. 69. das Spielwerk von der Benennung des Mondes. Der jugendlichste Dichter konnte es nicht tändelhafter ausführen. Wer noch so tändeln konnte, der mußte sich über Narcissens Tod lange getröstet haben.

Im Vorbeygehn gesagt. Aus ebendem Grunde verzeihe ich dem Verfasser der Nachtgedanken keinen Centaur; ein Buch, in dem sich die lächerlichsten Spielwerke eines unreifen Witzes finden. Nachdem er sich von einer so ehrwürdigen Seite gezeigt hatte, kleidete es ihn sehr übel, sich bis zu kleinen Spöttereyen herabzulassen. Ich stellte mir den

Verfasser

Verfasser als einen Mann vor, der auf dem stillen und grauenvollen Ufer jenes großen Oceans, den er in so kurzer Zeit beschiffen sollte, tiefsinnig umherwandelte, und seine Augen starr auf die ätherischen Feuer heftete — indem er sich unter den Gästen in Ranelagh umsah. Die Eitelkeiten unter dem Monde hatte er noch sehr gut inne; denn er konnte sie der Länge nach beißend durchziehen — Doch es ist einmal in England gebräuchlich, nach dem erhabensten Trauerspiele eine Farce aufzuführen.

Nunmehr laßt uns sehen, was unser Uebersetzer schwatzt. Young verfällt nicht in den Fehler, den einige Dichter christlicher Epopöen begangen, wenn sie darinn mythologische Personen aufgestellt, und bey der Haupthandlung Nebenrollen haben spielen lassen — Weil doch das ein verstecktes Lob für den Dichter seyn soll, so muß ich dem Verfasser sagen, daß ich damit noch nicht bewiesen habe, daß etwas gut sey, wenn ich bloß zeige, es sey nicht so und so schlecht, oder daß iemand verständig gehandelt habe, wenn ich darthue, er habe nicht bis auf einen gewissen Grad unverständig gehandelt — sondern

dern nur als Allegorien — Eine abgeschmackte Allegorie darf mir kein vernünftiger Mann in einem ernsthaften Werke sagen; er mag sie nun erfunden haben, oder bloß nachbeten — die schon lange zur allgemein eingeführten Sprache der Poesie geworden — Eine kleine Frage. Der heydnischen oder christlichen? Ich läugne die Allgemeinheit des letztern. Das weis ich wohl, daß es gutherzige Leute genug gegeben hat, die den Alten ihre Fehler nachgesprochen, und sie bis hinein in ihr Ungereimtes bewundert haben. Je mehr aber sich unser Himmel aufklärt, desto mehr muß das Vorurtheil verlieren; und am Ende werden wir uns nicht länger erwehren können, zuzugeben, daß nicht alles Abgeschmackte, das uns die Alten sagen, schön sey. und in ihrer wahren Bedeutung von iedermann verstanden werden — Zum Unglücke, daß die wenigsten eine vernünftige Bedeutung haben. Man erkläre mir doch einmal das Geheimniß von der kinderhaften Vergleichung mit dem Lebensfaden und Spinnrocken. Und doch (man denke die Großmuth!) versagt sich Young den Gebrauch derselben in solchen Theilen seines Gedichts, die bloß der Religion geheiligt sind, z. e. in

der

der vierten Nacht, wo er den Triumph des Christen und das Werk der Erlösung singt — Wer hat denn dem Verfasser gesagt, daß das Young mit Vorsatze gethan hätte? Ich glaube sehr natürlich, daß es von ungefähr geschehen ist. Es fiel ihm zu derselben Zeit kein witziger Gedanke von der Art bey; folglich war er nicht in der betrübten Nothwendigkeit, einen zu unterdrücken. Gesetzt aber, es war Vorsatz — Was wird das beweisen? — Ich habe es schon oben gesagt — daß iemand darum klug ist, weil er nicht thörichter war — und erlaubt sich ihn nur bey denen Materien, welche die Poeten aller Zeiten mit einander gemein haben, wo die Einbildungskraft mit wenigerer Vorsicht herumschweifen, und von dem ganzen Felde der Dichtkunst Blumen zusammen holen darf — Wenn das ist, so wird sich der Verfasser der Messiade leicht Erlaubniß verschaffen können, ein Qvodlibet einzurücken; er darf nur gewisse Materien berühren, die allen Dichtern gemein sind, und alsdenn mit wenigerer Vorsicht herumschweifen. Ich weis auch nicht, was den Horaz mag angefochten haben, daß er sich darüber aufhalten konnte

 si tur-

— — si turpiter atrum
desinat in piscem mulier formosa superne.

Sollte der Verfasser nichts davon wissen, daß in iedem Werke ein gewisser Hauptton durch alle Theile herrschen muß, den man nie verlassen darf; daß dieser der Vorsicht, mit welcher man Blumen holen darf, ihre Gränzen zeichnet; daß bey einem ernsthaften Vorhaben alles, so zu sagen, eine gewisse Feyerlichkeit athmen muß; daß ein vernünftiger Mann, der eine wichtige Rolle übernommen hat, sich durchaus gleich bleiben, und sie bis zu Ende behaupten muß; daß er zwar wirklich, nach Verschiedenheit der Materie, verschiedne Nüancen anbringen, und itzt dem Scherze itzt dem Tiefsinne näher treten darf; aber der Hauptabsicht unbeschadet? — Man hat also mit allem dem Geschwätze eigentlich nichts gesagt. Denn nun müßte erst von vorn untersucht werden, ob gewisse Vorstellungen mit dem Hauptone der Nachtgedanken einstimmig oder mishällig sind.

Am Ende zieht er eine Stelle aus dem Boileau an, darüber ich erstaunt bin; denn sie ist gerade zu Youngs Nachtheile.

Ce n'est pas que j'aprouve en un sujet chrêtien
un auteur follement idolâtre et payen.

Mais

Mais dans une profane et riante peinture,
de n' oser de la fable employer la figure —
c'est d' un scrupule vain s' allarmer sottement —

Nunmehr sehe man des Uebersetzers Auslegung. Sie ist sehr juristisch. Durch Hülfe einiger kleinen Kunstgriffe hat er den Richter bestochen, und sich ein Urtheil nach seinem Wunsche gelöst. „Boileau, der dieses in „bloß geistlichen Gedichten mit Rechte mis„billigt, verstattet es in profanen und la„chenden Gemälden; zu welchen man, mei„ner Meynung nach,* auch solche lebhafte „und satyrische Züge rechnen kann, wie die „im Texte sind; dergleichen in allen morali„schen Gedichten statt finden."

Zuvörderst bemerke man den Unterschied zwischen bloß geistlichen und halbgeistlichen oder wie es der Verfasser ausdrückt, moralischen Gedichten. Das sujet chrêtien ist gerade so übersetzt, wie es hier seyn mußte — Da man einmal den Namen von der Hauptsache entlehnt, so würde ich kein Bedenken tragen, dasjenige Gedicht ein geistliches zu nennen, dessen größter Theil aus Wahrheiten der natürlichen und offenbarten Religion besteht, und das die Hälfte des Artikels de quatuor

 nouis-

* In diesen Worten beliebe der geneigte Leser die stärkste Beweiskraft zu suchen.

nouissimis ausführt, poetisch ausführt, das ist, unter häufigen Gemälden und Anspielungen — Aber ohne mich an die Benennung, oder an des Verfassers Uebersetzung zu kehren, werde ich hier sehr getrost behaupten, daß die Hauptmaterie, die Young bearbeitet, nichts geringers als ein sujet chrêtien ist, daß die erläuternden Stellen, die unter einer weltlichern Miene erscheinen, und die den schwächsten Theil ausmachen, nicht etwa ihr eignes ius naturae haben, und von dem Schicksale des Ganzen so weit getrennt werden dürfen, daß sie aus einem Lehrer der Weisheit einen Witzling machen — Der Verfasser hütete sich ferner sehr schlau, das profane, das Boileau dem chrêtien entgegen stellt, zu übersetzen, damit man fein nichts dabey denken möchte; denn er hätte müssen sagen, bloß weltlich, das mit der Religion nichts zu schaffen hat; alsdenn aber paßte es nicht mehr. Das riant würde ich durch scherzhaft getreuer zu geben glauben, als durch lebhaft. Wenn das aber auch richtig wäre, so findet sich ein Unterschied des Lebhaften. Ueberhaupt kann Boileau unter den peintures riantes et profanes unmöglich einzelne Stellen verstanden haben, die aus einem Werke von ernst-

ernsthaftem Inhalte herausgehoben sind; oder er müßte nicht Boileau seyn. Daß er seine Satyren im Sinne gehabt hat, kann ich nicht läugnen. Der Uebersprung aber von einem satyrischen Zuge im Young bis zu einem im Boileau ist sehr groß; und wer beyde mit einander vermengen kann, giebt mir keinen sonderbaren Beweis von seinem Scharfsinne. Man weis, wie viele Freyheit sich der letztere nahm. Seine Satyren sind gleichsam in einem andern Tone gespannt, und vertragen das lebhafteste Bunt; da hingegen Youngs Auspielungen allezeit einen gewissen Anstrich des Ernstes und der Sittsamkeit beybehalten müssen.

Daß Boileau in der Folge sich ereifert, und besorgt, man werde endlich gar die Allegorie und mit ihr alle Anmuth aus der Dichtkunst verbannen wollen, darinne geht er offenbar zu weit. Die Frage ist nur von dem abgeschmacktesten Theile der Allegorie, der mit Widersprüchen überladen ist.

Nunmehr will ich meinen Streit endigen, nachdem ich den Lesern diese Fragen zur Beantwortung vorgelegt habe: ob nicht Young in seinen Nachtgedanken ein sujet chrêtien abhandelt? und ob nicht das eine Chicane

 ist,

ist, wenn ich sage, Boileau verbietet überhaupt dem Verfasser eines sujet chrêtien die Mythologie, und erlaubt sie ihm wieder stellenweise?

S. 70. A theme, that rose all-pale, and told my Soul,
't was Night; on her fond Hopes perpetual Night.

„einem Gegenstande, welcher mir ganz blaß „aufgieng, und meiner Seele verkündigte, daß „es Nacht war; eine ewige Nacht über ihren „thörichten Hoffnungen!"

Der Uebersetzer meynt, fond habe allezeit den Nebenbegriff des Thörichten — Die thörichte Hoffnung, von der hier Young redet, war das Leben und die Gesundheit seiner Stieftochter.

Eine Lehre, die blaß sich erhob, und Nacht mir verkündigt,
ewige Nacht über alles, worein mein Hoffen verliebt war.

S. 79. This hoary Check a Train of Tears bedews

„Diese graue Wange bethaut ein Gefolge von „Zähren." Das Gefolge von Zähren ist überaus gezwungen und gekünstelt. Der prosaische Uebersetzer macht hier einen bessern Vers als der Poet.

Thränen auf Thränen thaun auf diese graue Wange
herunter.

S. 81. For us they languish and for us they die.

„Entseelte Freunde — für uns ermatten sie,
„und für uns sterben sie."

Ob ermatten einen guten Sinn giebt, oder nicht, das verschlägt nichts. Gnug, languish heißt einmal ermatten

— uns dienet ihr Lager, uns dienet ihr Sterben.

S. 81. — let it reign
that kind Chastiser of the Soul to Joy.

„laß ihn (den Gedanken des Todes) herrschen,
„diesen gütigen Zuchtmeister der Seele zur
„Freude."

Ich wollte nur erinnern, daß sich Young hier nie hat einfallen lassen, an einen Zuchtmeister zu denken, vielweniger an ein Unding, einen gütigen Zuchtmeister.

ihn, der züchtigend gütig die Seele zur Freude erziehet.

S. 91. — What tho' the Sickle, sometimes keen,
just scars us as we reap the golden Grain?

„wenn nun auch gleich die oft scharfe Sichel
„uns eben verwundet, indem wir das goldne
„Korn einärnten, was schadet uns das?"

Welch ein schülermäßiger Zusatz! Er traut uns nicht zu, daß wir vier Worte zur Ausfüllung

des Verstandes hinzu denken können. Und doch ist diese elliptische Art des Ausdrucks im Deutschen so gewöhnlich. Das just scarsus ist in dem nämlichen Tone durch eben verwunden, anstatt leicht verwünden, übersetzt. Aus sometimes macht er oft. Und der Dichter will doch gerade das Gegentheil sagen: wenn auch nun einige male der Tod bitter ist — (scil. was schadet uns das?)

— Wie? wenn auch die Sichel
uns beym Sammeln der güldnen Saat ein wenig die
Haut ritzt?

S. 91. Death, that absolves my Birth; a Curse
without it.

„Der Tod, welcher meine Geburt losspricht,
„die, ohne ihn, ein Fluch wäre."

Der Poet hat den Gedanken noch glücklicher, als das Original, gegeben.

Tod, der den Fluch, das Loos der Geburt, in Segen
verwandelt.

S. 94. These are the Bugbears of a Winter's Eve.

„Diese sind die Gespenster eines Winter-
„abends."

Ein wenig unverständlich für Deutsche. Man sollte leicht daraus schließen, Gespenster erschienen nur in Winterabenden.

Was seyd ihr? Gespenstermährchen für Nächte des Winters.

S. 108. — Seiz'd eternal Youth, seiz'd in our Name —

„bemächtigte sich einer ewigen Jugend, be„mächtigte sich ihrer in unserm Namen."

Wer sieht nicht, daß das seize hier zu stark ausgedrückt ist? Es heißt nichts mehr als ergreifen.

— nahm Besitz von der ewigen Jugend, für uns alle Besitz —

S. 121. — and thou (shame burn thy Check to Cinder!) Rival to the Brute?

„und du, (o laß die Schaamröthe deine Wange „zu Asche brennen!) und du bist ein Neben„buler des Viehes."

Hier hat sich einmal der große Young — zwar möchte ich ihn nicht gern verrathen — bis zum Ungereimten verstiegen — Vermuthlich mochte er sich zu sehr ereifert haben. Wenn er gesagt hätte, die Wange glüht, sie ist entzündet, so war das Metapher genug, mit der ein ehrlicher Scribent zufrieden seyn konnte. Wenn er aber weiter geht, die Wange wirklich auflodern läßt, und uns gar an das caput mortuum erinnert — so weit kann ihm der Gedanke seiner Bewundrer nicht nachfolgen, und ihre verwägenste Phantasey

 erstirbt

erstirbt — Ich wenigstens wollte für eine solche Schaamröthe gar sehr danken.

Ich weis wohl, nach dem morgenländischen Geschmacke läßt sich das Gleichniß rechtfertigen — In einer arabischen Uebersetzung der Nachtgedanken wäre es allerdings eine Schönheit, die nicht fehlen dürfte — Allein Young schrieb meines Wissens für Abendländer. In Europa kann ich nicht anders glauben, als daß die Asche und die Wange erstaunen, sich beysammen zu finden; und ob es iemals zwischen ihnen zu einer Vertraulichkeit kommen möchte, das weis der Himmel.

Man hat ihn sehr schlecht entschuldigt, wenn man sagt, er habe sich nach morgenländischen Schriftstellern gebildet — Mußte er ihnen wohl alles ohne Beurtheilung nachsprechen? — Der Grund paßt so schön, daß ich ihn unversehrt zurückgeben kann — der große Lohenstein, mein Herr, hatte sich nach dem berühmten morgenländischen Scribenten Caph-Ben-Yod, den er in der Handschrift besaß, gebildet. Da doch hoffendlich ieder Scribent für sein Vaterland und seine Zeitverwandten schreibt, so muß es gewisse Schranken geben,

innerhalb deren er sich zu halten hat. Nun kann ich nicht längnen, daß Young wirklich zuweilen über diese Schranken hinaus geht. Zuweilen aber schwebt er nur eben an der Gränze, daß den Leser in seinem Namen schwindelt, weil er besorgen muß, itzt und itzt werde er hinüberstürzen — Gesetzt nun, das ärgste erfolgte, so verzeiht man es ihm freylich gern; er wird darum noch kein Lohenstein; an sich aber bleiben seine Fehler allezeit Fehler — Doch man sehe die Gewalt des Vorurtheils! Bey seinen Anbetern ist alles göttlich. Und davon wollen sie kein kleines Wort schenken.

S. 121. His Hand the good Man fastens on the Skies,
and bids Earth roll, nor feels her idle Whirl.

„Der Gerechte ergreift mit seiner Hand den „Himmel, heißt die Erde sich immer fortwälzen, „und fühlt von ihrem eiteln Wirbel nichts."

Vielleicht wird man den Dichter in folgendem besser fühlen.

Fest ergreift des Gerechten Hand den ihn haltenden Himmel;
unter ihm wälzt sich die Erde hinweg, und erschüttert vergebens

S. 127. 't is this, makes christian Triumph a Command;
't is this, makes Ioy a Duty to the Wise;
't is impious in a good Man to be sad.

„Dieses ist es, was den christlichen Triumph „zum Gebote macht. Dieses ist es, was „die Freude einem Weisen zur Pflicht macht; „für einen Frommen ist es gottlos, traurig „zu seyn."

Die poetische Uebersetzung ist hier gleich schön, wo nicht schöner, als die Urschrift.

Dieß gebietet dir: Christ, triumphire! dieß machet die Freude
Weisen zur Pflicht, und Traurigkeit zum Verbrechen des Frommen.

S. 130. ist der Verstand in allen drey Ausgaben verstümmelt, und ein sehr lustiger Fehler begangen, der in der That mehr als bloßes Sneer verdient.

Der Dichter fragt: warum willst du nicht glauben, Lorenzo? Der Freygeist antwortet gleichsam mit Achselzucken: die Vernunft verbietet es, die allerheiligste Vernunft. Darauf antwortet wieder Young concedendo: Immer sey sie dir heilig; sie ists auch mir.

Why disbelieve? Lorenzo! „Reason bids,
„all-sacred Reason" — Hold her sacred still;
nor shalt thou want a Rival in thy Flame.

Hier

Hier wirft der Uebersetzer alles durch einander; er faßt mechanisch* des Lorenzo Worte ein, und läßt dennoch stets den Dichter fortreden, als ob nur eine Person das Wort führte; wodurch denn gerade das Widerspiel gesagt wird.

„Warum willst du nicht glauben, Loren„zo?" — „Die Vernunft befiehlt es dir ja, „die hochheilige Vernunft" — Laß sie dir „immer heilig seyn, und es soll auch deiner „Liebe an einem Nebenbuler nicht mangeln."

Wenn nun iemand den Uebersetzer auf sein Gewissen gefragt hätte: aber, mein Herr, was wollen hier in aller Welt die Gänseaugen? Sie haben keinen Menschenverstand — so weis ich nicht, mit welcher Antwort er sich hätte müssen abfertigen lassen — Sobald mir die dritte Ausgabe in die Hände fiel, war mein erstes, diese Stelle nachzuschlagen, um zu sehen, ob ich nebst den andern auch diesen Fehler, qui reliquis coronam imponit, wiederfinden

* Wie er denn darinne gewissenhaft bis zum Aberglauben ist, und seinem Autor ieden kleinen Strich getreulich nachmalt. Den deutschen Genitiv schreibt er nicht Youngs, sondern Young's — Man bewundre die Treue des Uebersetzer's.

den würde — Ich erwartete ihn — und er fand sich glücklich.

Nunmehr will ich den Schlüssel dazu geben — Es war nichts weiter, als daß die Stelle nicht verstanden wurde — Es gehört dazu ein wenig Logik — Ein Uebersetzer aber, zumal ein klassischer, darf in unsern Tagen nichts geringers als ein Polyhistor seyn — Laßt uns denn an die vorigen Zeiten zurückdenken. In der philosophischen Schule hat man uns gesagt, daß zwischen den Sätzen, homo non est mortalis, und homo est non mortalis, der Aehnlichkeit des Inhalts ungeachtet, ein kleiner Unterschied in der Form sey. Ein ähnlicher Fall ist hier. Die Fragen, why disbelieve, und, why not believe, sind nicht dem Inhalte, sondern der Form nach verschieden. Die erste verneint nur implicite*. Why disbe-

* Ich bin genöthigt, mich so auszudrücken; damit nicht etwa gewisse Herren in eine Versuchung der Sophisterey fallen möchten — Ueberhaupt läßt sich von solchen Dingen nicht wohl deutsch reden. Ich lobe mir das Latein. Da kann man noch eher von propositionibus infinitis, vel subjecti, vel praedicati, vel vtriusque, und von formaliter negantibus, und von virtualiter negantibus, und der Himmel weis, wovon

disbelieve? warum willst du ungläubig seyn? Alsdenn konnte der Freygeist sehr natürlich antworten, wie im Texte steht: Reason bids, die Vernunft befiehlt es. Nun hatte der Uebersetzer die Freyheit, der Aehnlichkeit des Inhalts wegen, jener Frage eine andre Form zu geben, und explicite zu übersetzen, warum willst du nicht glauben? Allein er durfte das nicht mechanisch thun, er mußte wissen, was er that; sobald er aber das wußte, floß daraus eine kleine Folge; da einmal die Frage umgekehrt war, mußte die Antwort, die sich darauf bezog, auch umgekehrt werden, sonst kam gerade der entgegengesetzte Sinn heraus. Reason bids hieß alsdenn, die Vernunft verbietet es. Q. E. D.

Der poetische Uebersetzer verstand seine Logik

Warum glaubt Lorenzo denn nicht? —" Sie weigert den Glauben,
„die ganz heilge Vernunft" — Ja, halte immer sie heilig!
deiner Liebe soll ein Nebenbuler nicht fehlen.

Eine kleine Nebenerinnerung bey Gelegenheit des Sneer. Wenn iemand Habit für Fertigkeit durch Kleidung übersetzte, was würde

woven noch mehr, ein Wort mit Vernunft schwatzen.

würde das seyn? — Unwissenheit? — Nimmermehr — Ich biete dem unverschämtesten Kunstrichter Trotz — und das ist viel gesagt — ob er irgendeinem deutschen Gelehrten* hierinne Unwissenheit schuld geben könne — Es war also bloß Unbedachtsamkeit. Der Autor mußte, indem er das schrieb, seine Aufmerksamkeit anderswohin gelenkt, und unterlassen haben, die benachbarten Begriffe zu vergleichen, sonst hätte er alsbald die Mishälligkeit wahrgenommen — Das war also das ganze große Uebel — Verdiente das aber ein so hämisches Gelächter? — Und nun sehe man, wie sich ein gewisser Kunstrichter gebärdet, als wollte er sich darüber vor Lachen ausschütten. Er exponirt als ein Schulknabe ganze Paragraphen, um das zu erweisen, was sogleich beym ersten Blicke ins Auge fällt — bloß um recht lange von einer Sache zu schwatzen, von der ihm die Vernunft sagen mußte, daß man sich unmöglich dabey aufhalten könnte, denn sie ist viel zu sehr Kleinigkeit — Noch hat er daran nicht genug; sondern

* Er darf nur das lateinische Buchstabieren inne haben, so wird er die deutsche Redensart, in einer Sache einen habitum erlangen, vollkommen lesen und schreiben können.

dern nun zieht er ohn allen vernünftigen Grund, mit einem offenbar kindischen Muthwillen, den Fehler vom neuen an Orten herbey, wohin er nimmermehr gehörte, und wärmt uns das vorige Gericht wieder auf. (Uebersetz. II, 318. Nachtged. I, 35) Wie etwa ein Lustigmacher mir seinen schaalen Einfall abermals und abermals vorschwatzen würde, damit ich ihn zum zweyten und dritten male belachen könnte, wenn es nicht schon etwa beym ersten bis zum Ekel geschehen wäre — Es frage sich nur ieder Leser, was er davon halten würde, wenn iemand von ihm einen einzelnen kleinen Fehler, eine Unachtsamkeit, zu drey verschiednen malen höhnisch durchnähme? — Sollten sich wohl verständige Leute so klein zeigen, und eine so grobe Parteylichkeit und Unbilligkeit verrathen?

Ich will nur zum Beweise die eine Stelle anziehen. Unter dem Worte Macbeth liest man folgende Anmerkung: „Eines von des un„nachahmlichen Schakespears besten Trauer„spielen, worinne das Bild eines Mörders „mit den meisterhaftesten Zügen geschildert „wird — nicht bloß seine Kleidung" u. s. w. Nun sehe man den abgeschmackten Uebergang! Hätte noch etwa das Wort Habit im Texte ge-

S standen,

standen, so ließe sich allenfalls ein vernünftiger Grund ersinnen — Daß zänkische Gemüther Gelegenheit zum Zwiste suchen, das läßt man sich gern gefallen, denn es ist bereits bey dem Pöbel und den Gelehrten eine hergebrachte Sitte — Aber eine gehabte und schlechte Gelegenheit noch zweymal auf so ungeschickte Art hervorzusuchen — dazu sollte man wirklich den letzten zu viele — nicht etwa Billigkeit oder Großmuth — nein, nur Einsicht zutrauen — Ich führe diese Sache, ohne mich auf die nähern Umstände einzulassen, darum an, weil es ein vollkommner kunstrichterlicher Taschenspielerstreich ist. Die Herren wollen uns gern auf andrer Kosten zu lachen machen. Da es ihnen aber iezuweilen an Scharfsinne gebricht, oder ihre Beqvemlichkeit sie abhält, neuen Stoff aufzusuchen, so meynen sie, der alte sey für uns schon gut genug, und lassen uns in dem ekelhaften Gegenwärtigen das Vergangne wiederkäuen — Ich werde daher, zur Nachahmung eines so löblichen Beyspiels, mir die Freyheit nehmen, des oben angeführten Fehlers, der Einschmelzung eines Gesprächs in einen Monolog, noch künftig in zwey andern Schriften rühmlich Erwähnung zu thun; um so viel mehr, da er zu drey verschiednen malen,

bey

bey vollkommner Muße, begangen worden ist, da er in Ansehung der Masse schwerer wiegt, und etwas mehr, als Unachtsamkeit, beweist.

S. 133. If Angels tremble, 't is at such a Sight:
the Wretch they quit, desponding of their Charge;
more struck with Grief or Wonder, who can tell?

„Wofern Engel zittern, so geschieht es über „einen solchen Anblick. Sie verzweifeln an ih„rer Sorge, sie verlassen den Elenden, und „wer kann sagen, ob sie darüber mehr von „Gram oder von Erstaunen durchdrungen „sind?" Wem etwa der Ausdruck, sie verzweifeln an ihrer Sorge, unverständlich wäre, der lasse sich von dem poetischen Uebersetzer sagen, was er bedeute.

Zitternd sieht es ihr Engel, wenn iemals Engel erzittern,
flieht das Kind des Verderbens, und giebet, (mehr vor Erstaunen,
oder durchdrungen von Traurigkeit?) verzweifelnd sein Amt auf.

S. 134. — the Day in Hand,
like a Bird struggling to get loose, is going.

„Der Tag, den du itzo in der Hand hast, „gleicht einem flatternden Vogel, der sich los„zuwinden sucht, und steht im Begriffe, dir „zu entfliegen."

Die gewöhnliche Weitschweifigkeit!

— der Tag dir in Händen
suchet die Flucht, wie sträubend ein Vogel die Frey-
heit erringet.

S. 143. There is in Poesy a decent Pride,
which well becomes her when ſhe ſpeaks
to Proſe,
her younger Siſter; haply not more wiſe.

„Die Dichtkunst besitzt einen geziemenden „Stolz, der ihr wohl ansteht, wenn sie mit „der Prosa, ihrer jüngern Schwester, redet; „und doch vielleicht nicht weiser ist."

Hier ist der Sinn verfehlt. Der Uebersetzer zieht das auf die Dichtkunst, was der Poet von der Prose sagt.

Stolz mit Anstand redet die ältere Dichtkunst zur Prose,
ihrer jüngern und oft vielleicht nicht weiseren
Schwester.

S. 146. It ſtrikes Thought inward; it drives back
the Soul,
to ſettle on herſelf; our Point ſupreme.

„sie (die Finsterniß) treibt den Gedanken in „unser Innerstes hinein, sie jagt die Seele „zurück, und zwingt sie, sich in sich selbst „niederzulassen; das höchste Ziel, nach wel„chem wir streben sollen."

Ich

Ich muß meine alte Klage des Matten, Weitschweifigen, und der verfehlten Rundung, wiederholen — und könnte, zu ihrer Bestätigung, Stelle auf Stelle, den größten Theil des Buchs ausschreiben.

Diese führt den Gedanken heim, und treibet die Seele
in ihr Innres zurück, beym wichtigsten Ziele des
Denkens,
bey sich selbst zu verweilen —

S. 147. — Love of Gain
strikes, like a Pestilence, from Breast to
Breast.

„Die Gewinnsucht fährt, wie eine Pestilenz, „von Brust zu Brust."

Wie mishällig sind die letzten Worte mit den ersten! Man halte einmal gegen diesen niedrigen Ausdruck den poetischen.

— die Liebe zum Mammon
schlägt, wie die Pest, mit giftiger Drüse ein Herz nach
dem andern.

S. 155. — read with me Narcissa's Stone;
(Narcissa was thy Fav'rite) let us read
her moral Stone —

„lies mit mir den Stein der Narcissa; (Nar„cissa war ja dein Liebling) laß uns ihren „moralischen Stein lesen."

Der moralische Stein ist überaus fremd und zweydeutig. Ich weis nicht, was der

Verfasser für ein ich weis nicht was darinne mag gefunden haben. Wenn es ihm aber darum zu thun war, deutsch zu übersetzen, so konnte er eben so gut lehrreich wählen.

S. 157. „Oh let me die his Death!" all Nature cries.
„Then live his Life" — all Nature falters there.

„Ach möchte ich doch seines Todes sterben! „schreyt die ganze Natur — So führe denn „sein Leben! — hier stammelt die ganze „Natur."

Der Poet hat dieß wieder vortrefflich ausgedrückt.

„Meine Seele sterbe den Tod!" das wünscht sich ein ieder.
„Aber lebe sein Leben vorher!" — das vergißt ein ieder.

S. 171. What weaknesſ ſee not Children in their Sires?
grand-climacterical absurdities!
Grey-hair'd Authority to faults of Youth how ſocking!

Ich will erst die Stelle selbst übersetzen.

„Welche Schwachheiten, welche großstufen„jährige Ungereimtheiten sehen nicht Kinder „von ihren Vätern! Und wie anstößig sind „jugendliche Thorheiten, die das Beyspiel „grauer Haare* gutheißt!"

In

* Ein grauhäriges Beyspiel, müßte ich nach dem

In dem nachgebildeten Beyworte großstufenjährig liegt eine spottende Schönheit; es darf also, so fremd es auch klingt, schwerlich wegbleiben.

Nun lese man dagegen die klassische Uebersetzung.

„Wie viel Gebrechen sehen nicht Kinder in „ihren grauen Vätern? Alberne Ungereimt„heiten hoher Stufenjahre! Betagter Greise „Strenge gegen Jugendfehler! Wie scheuslich „ist dieses!"

Und wie scheuslich ist dieses übersetzt! — Die betagten Greise und albernen Ungereimtheiten sind erklärende Beywörter; wie etwa, der runde Zirkel; damit kein ehrlicher Christ in die Versuchung komme, viereckichte zu glauben — Aus Authority to faults, die Berechtigung zu Fehlern, Begünstigung derselben durch Beyspiel, macht er eine Strenge gegen Fehler; und das wider allen Verstand. Wäre denn der Aeltern Strenge gegen fehlerhafte Kinder etwas so gar Scheusliches? — Der Ausdruck Jugendfehler, an

 den

dem Texte sagen — Allein ich hatte nicht geschworen, bis über den Geschmack hinaus getreu zu seyn.

den im deutschen der Nebenbegriff des Leichten und Verzeihlichen zu oft verbunden wird, ist hier nicht der richtige — Endlich reißt er den Verstand von einander, und schleppt seinen scheuslichen Ausruf nach.

— O Väter, o Thoren!
Welche Schwachheit verrathet ihr hier, und zeigt sie dem Kinde!
Stufenjahre an Tagen*, und Unsinn des alternden Geistes!
Scheusliches Ansehn, das der Fehler leichtsinniger Jugend
sich von grauen Haaren erborgt! —

S. 172. Folly bars both; our Age is quite undone.

„durch die Thorheit wird uns der Weg zu „beyden (zu Hochachtung und Ruhe) ver„schlossen, und unser Alter ganz vernichtet."

Die Thorheit soll das Alter vernichten? Das giebt keinen Menschenverstand, würde ein N. sagen. Es wäre nicht anders möglich, als durch den Tod. Noch aber habe ich keinen vor Thorheit sterben sehen — Schaden könnte es wohl nicht.

Beydes

* Die Stelle bedarf einen Scholiasten. Vermuthlich will sie den Greisen so viel sagen: Man sollte denken, ihr hättet nur erst so viele Tage zurückgelegt, als ihr wirklich Jahre zählt. Eure Stufenjahre sollten Stufentage heißen.

Beydes hindert der Thor, und macht sich sein Alter
zum Unglück.

S. 182. If't was a Dream, his Genius can explain —

„Wofern es ein Traum ist, so kann sein Witz*
„ihn deuten."

Und wofern das ein Fehler ist, kann ihn der poetische Uebersetzer deuten.

Rufe den Traum ins Gedächtniß zurück, und zeig ihn
Lorenzo,
und du, ihn beschützender Engel, sag ihm die Deutung.

S. 182. A pamper'd Spendthrift, whose fantastic
Air,
well-fashioned Figure, and cockaded Brow
he took —

„einen jungen verzärtelten Verschwender, von
„dem er (der Tod) die phantastische Miene, den
„wohlausgesonnenen Stutzerstaat, und die mit
„einer Schleife prangende Scheitel, annahm."

Wer ein Exempel der phantastischen Schreibart verlangt, der zeichne sich die mit einer Schleife prangende Scheitel in seine Rhetorik.

Ich muß doch auch ein Beyspiel geben, wie unser Uebersetzer sein Original aus eignem Witze zu verschönern weis.

* Es ist allezeit eine Seltenheit, die Anmerkung verdient, wenn Leute von einer gewissen Partey Genie durch Witz übersetzen.

S. 186. Of Fortune fond! as thoughtless of thy Fate!
„der du dem Glücke so brünstig nachrennst,
„als dein Ende gedankenlos fleuchst."

Ich vermisse hier den Zusammenhang; das so und als antwortet einander schlecht; wenigstens ist die Verbindung sehr fremd, und man muß sein Nachdenken ermüden, um sie zu fassen.

S. 188. Loud croaks the Raven of the Law, and smiles.
„der Rabe des Gerichts erhebt ein lautes
„Krächzen, und lacht."

Solange ich die Prose allein las, verstand ich hier sehr natürlich Raben, die um die Gerichtsstätte schwärmen. Der Poet hat es verständlicher ausgedrückt, aber etwas zu gemein.

Laut schreyt da die Chicane sie an, der Rabe! und lachet.

S. 199. O the long, dark Approach thro' Years of Pain,
Death's Gall'ry! (might I dare to call it so)
with dismal Doubt and sable Terror hung;
sick Hope's pale Lamp its only glimm'ring Ray;
there Fate my melancholy Walk ordain'd --

„O du

„O du lange finstre Aussicht durch Jahre von „Schmerzen! fürchterlicher Saal des Todes! „wann ich es so nennen darf, mit ängstlichen „Zweifeln und schwarzen Schrecken behangen; „und von dem einzigen Schimmer der blassen „Lampe der Hoffnung erhellt: da wurde mir „von dem Verhängnisse mein melancholischer „Gang angewiesen" —

Warum Approach, die Annäherung gegen den Tod, durch Aussicht gegeben ist, das verstehe ich nicht — Der poetische Uebersetzer empfand, wie man sehen wird, sehr richtig, daß die Lampe der Hoffnung im Deutschen abgeschmackt wäre. Der prosaische aber emfand nichts davon; denn was einmal der göttliche Young gesagt hat, das muß in allen Sprachen schön klingen. An einem andern Orte sagt er, man müsse seiner Sprache eine sanfte Gewalt thun — und die hat er ihr redlich gethan — Ob man auch gleich zuweilen aus dem Sanften fiele, was verschlägt das? — Fürchterlicher Saal des Todes, wenn ich es so nennen darf — Nein, so darf ich es nicht nennen. Wer hier Death's Gall'ry durch Saal des Todes übersetzen kann, der sagt mir eben dadurch, daß er den ganzen Gedanken des Dichters nicht verstanden

den habe. Young nennt die Krankheit einen Weg zum Tode; und die chronische Krankheit einen solchen Weg, der durch einen langen, bedeckten, finstern Gang genommen werden muß. Ein Saal ist hier wider allen vernünftigen Verstand.

Langer, finstrer Gang zum Tode durch Jahre voll Schmerzen;
Gallerie des Tyrannen! (ich wage die kühne Benennung;)
schwarz mit Schrecken und unglückseligen Zweifeln behangen,
schwach durch einen blassen Stral der Hoffnung erleuchtet:
diesen melancholischen Weg gebeut mir das Schicksal –

S. 201. — who can take
Death's Portrait true? The Tyrant never sat.

„Wer kann denn die ächten Züge des Todes „fassen? Der Wütrich hat sich ja nimmer „verweilt."

Der Hauptgedanke ist ausgedrückt; zugleich aber ist eine große Schönheit wegübersetzt. Der Dichter sagt: der Tyrann hat niemals einem Maler gesessen.

S. 213. 't is born of Ignorance, which knows not Man:
an Angel's Second; nor his Second long.

„er

„er ist ein Sohn der Unwissenheit, welche nicht
„weis, daß der Mensch der nächste nach einem
„Engel ist; und nicht einmal lange der näch-
„ste nach ihm bleiben wird."

Man höre nur, wie matt! — Wie identisch schön ist nicht eine Unwissenheit, welche nicht weis? — Würde wohl ein Young so reden?

Dieser Sohn der Unwissenheit miskennet den Menschen,
als den nächsten — nur kurze Zeit den nächsten nach Engeln.

S. 266. To give endanger'd Virtue fairer Play.

Man bemerke hier, wie schön der Uebersetzer diese Stelle umschrieben hat; sie ist bis auf den kleinsten Tropfen erschöpft.

„Damit der in Gefahr stehenden Tugend
„kein Unrecht geschehe, und ihr eine freye Be-
„wegung gelassen werde."

S. 268. Nothing this World unriddles, but the next.

„Nichts enträthselt diese Welt, als nur die
„künftige."

Ich habe oben S. 54. gesagt, daß unsre Sprache den Uebersetzern grössern Reichthum zu danken hat. Hier findet man einen Beweis davon.

S. 182. — And art thou shockt at Mysteries?

„Und

„Und du kannst noch vor Geheimnissen einen
„Abscheu haben?"

Ich glaube nicht, daß das iemals einem Freygeiste widerfahren sey; aber Anstoß hat er wohl daran genommen.

S. 333. Suppose him disciplin'd aright —

Gesetzt nun, er ist wohl erzogen — Young hat von den Beschwerlichkeiten der Kinderzucht geredet, und kömmt nun auf die Zeit, da der Jüngling in die Welt treten soll.

Nun sehe man, wie lustig sich unser Uebersetzer mit dem disciplin'd macht; er liefert uns darüber einen ganzen Commentarium; und stellt sich dabey so altklug, als ob er lauter Text sagte.

„Gesetzt, daß er schon durch deine scharfe
„Zucht, wie ein geübter Krieger, zum Leben
„recht ausgerüstet worden" —

S. 392. Thus I, long travell'd in the Ways of Men,
and dancing with the rest the giddy Maze,
where Disappointment smiles at Hope's
Career —

Auch diese Stelle ist schön paraphrastisch gegeben, und das Career sehr anmuthig zu einem ganzen Satze ausgedehnt.

„Also bin ich auch, nachdem ich auf den We-
„gen der Menschen lange herumgewandert,
„und

„und mit den Uebrigen diesen krummen La-
„byrinth im Schwindel durchgerannt habe,
„wo die zügellose Hoffnung von so vielen
„Hindernissen verspottet, und mitten in ih-
„rem wilden Laufe plötzlich gehemmt
„wird." —

S. 437. Where art thou, poor benighted Traveller? Abermals eine Paraphrase über das benighted; es ist recht malerisch ausgeführt.

„Wo bist du, armer Wandersmann, der „du, von der Nacht überfallen, in dicker „Finsterniß herumtappst?" Es ist mir recht, als sähe ich ihn die Hände vorschlagen.

S. 421. Those antient Sages, human stars! — „jene alten Weisen, jene Menschen-Ster-„ne" —

Wenn der Geschmack eines Verfassers solche Zusammensetzungen verträgt — so muß er einen sehr geduldigen Geschmack haben. Das Original war ihm nicht kühn genug; er mußte es noch übersteigen. Es wundert mich nicht mehr, wenn er alle Verwägenheiten des Englischen zu vertheidigen auf sich nimmt — denn er kann noch ärgere im Deutschen verdauen.

„Sind Sie nicht müde?" höre ich meine Leser fragen — O ja, ich bin es — Ich will

also hier abbrechen. Ich glaube ohnedieß, dem Verfasser gnugsame Beweise gegeben zu haben, daß seine Uebersetzung von mir aufmerksam sey durchlesen worden. Zwar war ich willens, noch ein kleines Verzeichniß der niedrigen Redensarten anzuhängen, die der Verfasser vielleicht für männliche halten mag; wenn er z. E. S. 59. einen Helden ein Fratzenspiel aufführen, oder S. 187. die Verehrer des Glücks einen goldnen Regen aufschnappen, oder S. 248. die Menschen nach der Weide blöcken, oder die Niederträchtigen einbalsamiren * läßt — doch es mag hieran genug seyn. Er hat uns, wie der Abt Yard, eine Idee von einem großen englischen Dichter machen wollen — Eigentlich aber bekömmt man nur bey ihm eine Idee von seiner eignen Prose, die in der That ziemlich rein, zuweilen feurig, nicht immer edel und harmonisch ist — Ich würde sehr bereitwillig zugeben, wenn iemand mit mir fechten wollte, daß mehrere ähnliche Fehler meiner Achtsamkeit entgangen sind. Viele

kleinere

* Dieses ist eine verbesserte Lesart der dritten Ausgabe S. 351. In der zweyten schien es ihm zu edel ausgedrückt. S. 111. „Soll denn das Lob „seinen Balsam an Niederträchtige ver„schwenden?"

kleinere habe ich ausdrücklich nicht angemerkt, weil es ekelhaft war, um einzelner Wörter willen Perioden anzuführen — Die Schönheiten der Uebersetzung anzuzeigen, verspare ich auf ein ander mal — wenn es, wie ich doch nicht hoffe, ihr Verfasser verlangen sollte — außerdem bis auf die griechischen Kalenden.

Modell
einer
historischen Recension.

Constantinopel.

In den hiesigen Buchläden sind ohne Benennung des Orts zu haben: Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter — Die Schrift enthält 289 Seiten, ohne Vorbericht und Zuschrift — Schon das war uns ein sehr verdächtiges Merkmaal, daß sich der Verfasser genöthigt gefunden hat, sie auf eigne Kosten abdrucken zu lassen. Es

erhellt daraus offenbar, daß kein Verleger sich mit seiner Zänkerey hat vermengen wollen — Der Sorge, uns in dem Vorberichte nach seinen Gesinnungen gegen die Kunstrichter zu erkundigen, sind Wir dasmal überhoben; denn Wir finden ihr Lob auf allen Seiten — Er verfährt in Wahrheit mit ihnen unverantwortlich — Doch Wir enthalten uns mit Vorbedachte, unsre Meynung hiervon zu sagen, ob Wir wohl sehr vieles zu erinnern hätten; weil man Uns hierinne leicht für Partey halten könnte — Wir bewundern die Unverschämtheit, mit welcher sich der Verfasser öffentlich für einen von den rüstigen Uebersetzern bekennt, welche die Briefe über die neuste Litteratur so billig verurtheilt haben — Eben so sehr erstaunen Wir über seine Kühnheit — oder sollen Wir sie lieber Frechheit nennen — gegen einen der einsichtsvollsten Kunstrichter Deutschlands, dem — und zwar dem allein — wir die feinsten Anmerkungen über den Werth deutscher Schriften zu danken haben — In dem Werke selbst herrscht eine unvergleichliche Unordnung, und die ernsthaftesten Materien sind mit den lächerlichsten durch einander gemengt —

Bey

Bey der Verschiedenheit des Inhalts wäre wohl ein Register nicht undienlich gewesen. Wir werden uns aber die Mühe nicht geben, den Mangel zu ersetzen — Sollen Wir, vermöge der uralten deutschen Freyheit, unsre Meynung aufrichtig und ohne Heucheley sagen, so finden Wir in dem ganzen Buche keinen Menschenverstand, und die erträglichen Stellen dürften sich nicht über zwo bis drey erstrecken. Noch würden Wir uns lachend über die ungeheure Anzahl verwundern, wenn nicht bey einem so betrübten Zufalle alles Gelächter wegbleiben müßte — Am Ende folgt eine Kritik der Nachtgedanken, die eine Nachspottung der Kunstrichter seyn soll, weil er auf iede angeführte Stelle eine Anmerkung folgen läßt — nicht ungestraft, wie wir hoffen wollen — Und womit denkt man wohl, daß er seine Kritik entschuldigt? Man höre nur die elende Ausflucht: weil sie der Uebersetzer selbst gewünscht hätte. Weis denn der Verfasser nicht, daß wohl zuweilen ein Autor der Welt ein Compliment macht, dabey man die größte Unbilligkeit begienge, wenn man es im strengen Verstande nähme, und daß er demjenigen, der

ihn bey seinem Worte faßte, ein eben so saures Gesicht machen würde, als eine Schöne ihrem Anbeter, wenn er den Abschied wirklich nähme, den sie ihm nur zu geben gedroht hatte? — Kurz zu sagen, Pedanterey und Dummheit sind die Unterscheidungszeichen dieser Schrift. Wir schließen mit dem ernstlichen Wunsche, daß die Welt künftig mit mehrern von diesem Schlage verschont bleiben möchte; und überlassen den Verfasser seinem Schicksale. Aller vernünftigen Erwartung nach zu schließen, ist es kein anders als ein sehr klägliches.

Antwort des Verfassers.

Mein Herr Kunstrichter,

Zu gutem Glücke, daß Ihr Blatt mir noch zeitig genug in die Hände fiel, und ich dadurch Anlaß bekomme, zu dessen Beantwortung einige Seiten meinem Buche beydrucken zu lassen. Sie sind, als ein rechtschaffner historischer Recensent, bey allgemeinen Klagen stehen geblieben; ich kann Ihnen

nen daher auch nur allgemeine Erinnerungen entgegensetzen — Die Verschiedenheit meiner Materien habe ich bereits entschuldigt, in so weit sie sich entschuldigen ließ. Sie sind etwas nachlässig geordnet, das gebe ich zu; allein ich suchte Abwechslung, damit nicht das ewige Geräusch von Uebersetzern und Kunstrichtern des Lesers Ohr betäuben möchte — Ich ergriff im Vorbeygehn diese Gelegenheit, gewisse Hypothesen bekannt zu machen, von denen ich in Zukunft zu schreiben gedenke, und darüber ich vorläufig einige Urtheile einziehen wollte — Zugleich hatte ich die Absicht, zu beweisen, was man einer philosophischen Schrift nicht so leicht geglaubt hätte — daß man immer gewisse Materien durch Nachsinnen verfolgen könne, ohne darum schwermüthig zu werden — Von der Schreibart habe ich bereits im Vorberichte gesagt, daß ich sie gar nicht für die meinige erkenne. Sie ist ganz Nachahmung. Nicht nur mein Anhang, die ganze Schrift hält den Ton der Kunstrichter; und eben dieß macht die Schreibart so verschieden, weil sich immer der eine aus ihnen niedriger auszudrücken pflegt, als der andre.

Alle die Künste im Beurtheilen, die man an mir tadeln wird, mag man nur auf die Rechnung derer schreiben, denen ich sie abgelernt habe. Mein Buch ist bloß ein Nachspiel derer Scenen, die sie uns täglich aufführen. Enger zusammengedrängt, wird das Lächerliche merklicher seyn, das man ihnen so bereitwillig übersieht — Wollte man etwa sich über das Niedrigkomische beschweren, das sich hier und da findet? — Wie konnte das anders seyn, da ich solche Gegner hatte, und solche Muster copierte? Wahr ists, ich habe mir zuweilen Freyheiten gestattet, die ich zu andrer Zeit und bey andrer Absicht mir niemals erlaubt haben würde. Allein es ist eine sehr verführerische Sache um das Beyspiel. Ich glaubte, hier wäre der Fall, da meine Einbildungskraft mit mindrer Vorsicht herumschweifen, und von dem ganzen Felde der Kritik Blumen zusammentragen dürfte — um daraus den Kunstrichtern einen Kranz zu flechten — Noch muß ich dieses erinnern. Ob ich mich gleich oft allgemein ausdrücke, so habe ich doch in den wenigsten Fällen eine Allgemeinheit im Sinne gehabt. Insonderheit will ich

von

von dem, was hier gesagt wird, eine gewisse periodische Schrift ausgenommen wissen, wo zwar häufig Fehler der Uebersetzungen angemerkt sind, aber mit grösserm Rechte, mehrerer Bescheidenheit und besser beobachtetem Unterschiede zwischen Witz und Litteratur — Uebrigens glaube ich, bey dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, sehr gute Gründe vor mir zu haben, wenn ich die Duldung mehr empfehle, als die Strenge, und unsre Kunstrichter beschuldige, daß sie die letzte oft zur Unzeit anwenden. Ich begehre damit nicht, daß man der Wahrheit Eintrag thun, und das Schlechte gut nennen solle; nein, man tadle immer, was Tadel verdient; allein es muß nicht auf Kosten der Billigkeit, der Klugheit und des Wohlstands geschehen; die Bitterkeit, der Magistratston und die persönlichen Beschuldigungen müssen wegbleiben — Es ist ein Unterschied, ob ich den Verstand in einem Werke verfehle, das bloß zum Zeitvertreibe bestimmt, oder in einem solchen, daran der Gelehrsamkeit gelegen ist. Die Kritiker sind die Leute nicht, die einen Unterschied zu machen wissen — Der Vorwurf eines Fehlers, der schon an sich nicht willkommen war,

wenn er auch mit der gelassensten Stimme vorgebracht wurde, bleibt alsdenn völlig unwirksam, wenn er mit einer feindseligen Miene ausgestoßen wird. Ueberhaupt leistet die Kritik ihren größten Nutzen im Stillen. Ein Lehrer oder Freund, der mich ingeheim nach aller Strenge tadelt, und von dessen guter Absicht ich überzeugt bin, der kann mich bessern; öffentlich aber wird mich kein Kunstrichter klug schimpfen, und wäre er auch an Muthigkeit und Grobheit ein N: denn schon vorher weis ich seine Bewegungsgründe auswendig — Stolz oder Bosheit — Die allgemeinen Klagen über die Ungeschicklichkeit der Uebersetzer kleiden einen Mann sehr übel, der selbst Uebersetzungen schreibt; indem er wider sie an der Spitze seines Werks declamiert, läßt es nicht anders, als wollte er sich per accusatiuum empfehlen; bey iedem Vorwurfe, der er wider sie ausstößt, zeigt er gleichsam mit Fingern auf sich zurück, und sagt der Welt, ich bin derjenige, der darüber hinweg ist. Und wenn ein solcher Meisterstücke ohn allen Tadel lieferte, so könnte ich mich nicht enthalten, über seinen Stolz zu lächeln;

wenn

wenn aber vollends seine Meisterstücke noch Tadel verdienten — alsdenn könnte ich mir nicht helfen, ich müßte überlaut lachen — Hier hat der Autor viel überflüssiges vorgebracht, das kann der Kunstrichter sagen; wenn er aber weiter geht, und die geheime Absicht entziffert, um mehr Bogen auszufüllen, so ist das eine Grobheit; und wer mir die sagt*, der verräth entweder, daß er überhaupt von den Gesetzen des Wohlstands keine Begriffe hat, oder daß er in seinem Eigendünkel sich viel zu hoch hinauf setzt, daß er noch gegen mich, den er unter seinen Füssen sieht, die kleinen Regeln der gemeinen Höflichkeit beobachten sollte. Beydes entdeckt einen Grad von Verstande, der in unsern Zeiten Mitleid verdient — und beydes findet man bey N. Er glaubt, wunder wie schön er seine Ungezogenheit gerechtfertigt hat, wenn er sich auf die uralte deutsche Freyheit beruft. Eine Ausflucht, die für alle mög-

 liche

* Man hat sie nicht eigentlich mir gesagt. Man konnte das bey einer Uebersetzung nicht.

liche Unanständigkeit gilt — Weil Sie es denn nicht wissen, mein Herr, so muß ichs Ihnen sagen. Die Tugend, die Sie anpreisen, herrscht nur noch in ihrer wahren Gestalt bey dem Pöbel. Die Klügern der Nation sind den Vertrag der Gesellschaft eingegangen; sie haben ihre uralte deutsche Freyheit mit einem andern Dinge vertauscht, das gesittete Aufführung heißt, und folgen der einen nur alsdenn, wenn die andre nicht dadurch verletzt wird. Es könnte nicht schaden, wenn Sie Sich in dem A b c der letzten ein wenig umsähen. Immer gehen Sie zu Ihren alten Deutschen, aber schreiben Sie nicht in einer gesitteten Welt — Uebersetzungen aus den schönen Wissenschaften, wenn sie recht gerathen sollten, dürften keine geringern als unsre besten Schriftsteller zu Verfassern haben. Nun sind unsre großen Schriftsteller sehr schlau. Sie, die am besten wissen, was eine Uebersetzung sagen will, erwählen lieber das leichtere — Originale zu schreiben, und überlassen jene Arbeit Leuten von geringerer Fähigkeit. Die Kunstrichter, die das wohl wissen, stellen sich dennoch an, als hätten sie lauter große Schrift-

steller

steller vor sich, und mit einer Strenge, die nur jene verdienten, tadeln sie diese. Vermöge der Natur der Sache wird man ewig Klagen über schlechte Uebersetzungen hören, und kein Kunstrichter mit allem seinen Geschwätze kann dem Uebel abhelfen. Was richtet ein solcher Mann wohl aus, wenn er nun alle Wochen seine boshafte Schmähsucht befriedigt, und nach größter Lust sich satt schimpft? — Il n'en sera ni plus ni moins. Die allgemeinen Ursachen des Uebels gehen nach wie vor ihren Gang, und eine Menge schlechter Schriftsteller bleibt stets auf dem Platze — Doch sie denken sie eben dadurch vom Schreiben abzuschrecken — Die guten Herren schmeicheln sich sehr viel. Die Erfahrung zeugt von der Kraft ihres Ansehens. Wie sie die Schriftsteller mit Schimpfworten, so scheint es, als hätten die Scribenten sich beredet, die Kunstrichter mit Fehlern zu betäuben — Eine sehr wohlausgesonnene Staatsklugheit. Denn ie zahlreicher die Menge der letztern ist, ie leichter wird für ieden einzelnen die Möglichkeit durchzukommen. Je mehr der Kunstrichter sich der Länge nach

über

über meinen Nachbar ereifert, und seine Galle an den verschwendet, desto weniger bleibt ihm für mich übrig, und ich gewinne dadurch erwünschte Freyheit, mit einem spanischen Ernste bey ihm wegzuschleichen — Die Kritik über die Nachtgedanken gehörte zum Beweise meines Satzes. Ich habe gesagt, sobald man strenge tadeln will, hat noch keine vollkommne Uebersetzung das Licht gesehen; und so wie N. bey Herrn D., thut man wohl, wenn man bey iedem Uebersetzer ein Auge zumacht. Zur Bestätigung gieng ich diejenige durch, die man bisher vermeyntlich für die beste gehalten hat, die ich aber bey weitem nicht dafür erkenne, sondern nur zu den guten zähle. Der Gedanke ist so natürlich, daß ein andrer bereits etwas ähnliches gethan, aber nicht vor mir gethan hat, denn meine Kritik ward im Jahre 58. aufgesetzt. Ueber den Trost, den N. angiebt, (IV, 407) lache ich. Und wären meine Fehler die einzigen in ihrer Art, so getraute ich mir noch allezeit, einen N. abzufertigen. Ich wünschte nur, es hätte ihm selbst gefallen, uns ein Meisterstück von einer Uebersetzung zu liefern, so

wollte

wollte ich weise genug seyn, keinen Menschenverstand darinne zu finden. Seine ganze Kunst aber erstreckt sich bloß auf Tadel — Die Drohung wegen übler Aufnahme meiner Schrift bekümmert mich nicht. Ich bin nie so lächerlich gewesen, mir mit dem Beyfalle derer zu schmeicheln, die sich hier getadelt finden. Ich lache schon im voraus über den häßlichen Abriß, den sie ihren treuherzigen Schülern von mir machen werden; und der Auftritt soll mich nicht wenig belustigen, wenn ich sie ihre eignen Künste an mir der Länge nach werde verdammen sehen. Gewisse Wahrheiten, die sich nicht wollen läugnen lassen, sind ein allzubittres Recipe, daß es nicht dem Patienten einige Grimassen abnöthigen sollte. Indessen bleibt das ausgemacht, wer eine Thorheit öffentlich begeht, der giebt iedem Zuschauer das Recht, sie zu tadeln. Eine Maxime, der die Kunstrichter ihr Daseyn zu danken haben — Uebrigens sah ich bey dem Entschlusse zu dem ersten Schritte bereits auf diejenigen hinaus, zu denen er noch führen könnte. Wer mich angreift, dem werde ich zu antworten wissen. Ich werde es als ein Merkmaal

maal annehmen, daß er mit den hier gemachten nachtheiligen Anmerkungen nicht zufrieden, sondern nach mehrern lüstern ist. In diesem Falle mangelt es mir weder an Kraft noch Neigung, ihm ferner zu dienen. Ich bin u. s. w.

Verbesserungen.

S. 4. Z. 16. Sprünge thun, lies Sprünge zu thun. S. 31. Z. 12. nur, l. mir. S. 34. Z. 22. absurde, l. absurdum. S. 156, Z. 12. dem Zuschauer den Rücken kehrt, l. seitwärts den Rücken kehrt. S. 159. Z. 10. sind folgende Perioden einzuschalten. Dieses weist auf den Inhalt einer gewissen Schrift, oder auf die Sacherklärung selbst, zurück. Nunmehr werden die Folgen auf beyden Seiten erzählt. S. 242, Z. 6. clofes, l. closes. S. 278. Z. 18. socking, l. shocking.

LB
Coburg

für FL nur noch kop. Ex. verwenden
21.3.78 gez. Erd

1. 10. 70
11. 3. 71
11. 11. 71
29. 3. 73
4. 7. 74
4. 10. 77
13. 12. 77

komplett verfilmt
20.6.78 Feh

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellius, Johann Gottfried,

Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter nebst einigen andern Wahrheiten

[Leipzig] 1762

Coburg, Landesbibliothek -- B I 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915183-0